Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

K. B. GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Erster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1827.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Joh. Gottfr. v. Herder
vom Geist der Ebräischen Poesie.

Eine Anleitung
für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes.

Herausgegeben durch
Johann Georg Müller.

Erster Theil.
1782.

Erste Abtheilung.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1827.

Vorrede des Herausgebers.

Es ist eine wehmüthig süße Beschäftigung für mich, die Herausgabe der theologischen Schriften des seligen Herrn Präsidenten von Herder zu besorgen, die mir von seiner hinterlassenen Wittwe und Kindern aufgetragen wurde. Vor vierundzwanzig Jahren auf kurze Zeit der Haus- und Tischgenosse dieser geliebten Familie, und seitdem in ununterbrochenem Briefwechsel mit dem großen Manne und seiner vortrefflichen Gattinn, erhielt ich von ihnen unzählige Beweise eines unbegrenzten Zutrauens, zärtlicher Zuneigung und einer treuen, standhaften Freundschaft.

Noch ehe ich Herder persönlich kannte, wurde ich mit einigen seiner Schriften durch meinen, seit

einem Jahr ebenfalls verstorbenen, sehr verdienten und geliebten Lehrer, Herrn Joh. Jacob Altorfer, Rector und Professor zu Schaffhausen (einen großen Verehrer Herders, und auch von ihm hochgeschätzt), zuerst bekannt gemacht; sie machten, obgleich ich ihren hohen Sinn bisweilen nur dunkel ahnete, einen so tiefen und lebhaften Eindruck auf mich, daß mein Eifer für die Studien und meine ganze Denkart neuen Schwung dadurch gewann, und meine Phantasie selbst in Träumen sich damit beschäftigte, wo ich mich zu ihm hin versetzt glaubte. Wie man im Alterthum einen Pythagoras und Plato von weitem her besuchte, so wanderte ich 1780 zu Fuß und einsam von der Akademie zu ihm hin, in der reinen Absicht, mich über den fernern Gang meiner Studien und einige mir unübersteiglich scheinende Hindernisse in denselben mündlich bei ihm Rathes zu erholen. Mit unvergeßlicher Freundlichkeit und Güte nahm das edle Paar mich, einen ihm ganz fremden Menschen, auf, und gewann bald mein Herz auf ewig für sich. Im folgenden Jahre wurde ich auf ungefähr sechs Monate Haus- und Tischgenosse bei ihm, und einem Sohne gleich gehalten — seitdem sah ich ihn nie mehr! Aber seine immer gleiche Freundschaft und väterliche Theilnah-

me an allen meinen Begegnissen behielt er für mich bis an sein beweintes Ende. Tausendfachen Dank rufe ich dem geliebten Abgeschiedenen in seine Ruhestätte nach! Sein Schlaf wird sanft, sein Loos wird lieblich seyn, sein Name ewig theuer allen Freunden der Wahrheit, der Tugend und Religion, die ihn kannten, oder in kommenden Zeiten in seinen Schriften Belehrung finden werden. Denn mögen immerhin auch in diesen, wie in allen menschlichen Werken kleine Fehler, Uebereilungen, Menschlichkeiten vorkommen — ihr Hauptcharakter, der auch der seiner Person war, ist: tiefe Ehrfurcht vor dem Heiligen, warme Liebe für die Menschheit, ein offenes, liebendes Auge für alles Schöne, Gute und Göttliche, wo es sich ihm zeigte,*) ein Geist der Reinheit und Heiligkeit der Gesinnung (σεμνοτης), die er sich durch die strengste Gewissenhaftigkeit von Jugend an, und eine nie unterdrückte Neigung zur Religiosität zu eigen gemacht hatte, zu einem κτημα εις αει.

---

*) Schöner und herzlicher hat noch niemand besonders diese Eigenschaft des Verklärten geschildert, wie Herr Gräter, in seinem Denkmal auf Herders Grab, im deutschen Merkur, August 1804.

Er ist über den Sternen, wo sein Auge und Gemüth so gern verweilten; Herder ist unter den Unsterblichen.

„In neue Gegenden entrückt
Schauet sein begeistert Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höherer Gottheit, jene Welt,
Und jene Himmel, ihr Gezelt!
Sein frommer Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht, und schweigt." *)

Sollte ich also zur Uebernahme der Mühe nicht willig gewesen seyn, einen Theil der Reliquien meines theuren, ewiggeliebten Lehrers zu sammeln und der Welt mitzutheilen — einer Mühe, die sich zudem so reichlich durch sich selbst belohnt! Was Er an mir gethan hat, das kann ich ihm und den Seinigen nie belohnen.

Noch ein halbes Jahr vor seinem Tode versprach er selbst eine „neue, verbesserte, ausgewählte, und, wie er sich ausdrückte, verjüngte" Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften. Welch ein Gewinn wäre es

---

*) Die letzten Worte, die er in seinem Leben schrieb.

für unsere Literatur gewesen, in einer solchen verkürzten und berichtigten Ausgabe das reine Resultat aller Untersuchungen eines so umfassenden, gelehrten und gebildeten Geistes zu erhalten! Aber wer will es wagen, diese nun zu machen, so wie Er sie sich dachte; wegzulassen, was er selbst weggelassen haben würde, was etwa bloß auf die Zeitperiode Bezug hatte, worin er jedes Werk schrieb; frühere Schriften durch spätere zu berichtigen! — eine solche Palingenesie seiner Schriften war nur ihm möglich; bei jedem andern, der sie wagen wollte, würde das billige Publikum eine so unbefugte Dreistigkeit mit Unwillen von sich weisen, und lieber die Schriften haben wollen, wie sie unmittelbar aus Herders Geist flossen, als ein solches Machwerk, das weder ganz Herders, noch ganz eines solchen Herausgebers wäre. Eigenmächtig werde ich demnach (außer unwichtigen Nebensachen) nichts verändern oder weglassen, von den Handschriften nichts aufnehmen, was er selbst verwarf, und seinem Sinn und Willen treu bleiben, so weit ich ihn kannte.

Eine Schilderung seiner Verdienste um Religion und theologische Gelehrsamkeit, wenn sie ein wenig

tiefer gehen soll, als die bereits gemachten Versuche, wage ich jetzt noch nicht zu entwerfen, denn ich halte sie für schwerer, als sie dem ersten Anblick nach manchem vorkommen möchte, da der, der sie zu machen gedenkt, einen höhern Gesichtspunkt als nur auf die zünftige Gelehrsamkeit und die Sekten und Meinungen des Tages zu nehmen hat. Es hat auch gar keine Eile damit. Wie weitgreifend und wohlthätig er auf Exegese der Bibel, auf Kenntniß des orientalischen Geistes und auf den theologischen Lehrbegriff selbst gewirkt hat, das liegt klar genug zu Tage. Am Ende meiner Arbeit dürfte ein schicklicherer Platz zu einigen allgemeinen Bemerkungen darüber kommen.

Eins aber kann ich nicht früh genug machen. Es ist unlang apodiktisch und ohne weitere Beweise gesagt und gedruckt worden: „Herder wollte Diktator seyn und gern Jünger machen." Man mißt gar zu gern andre nach sich. Wenn einst seine Briefe gedruckt erscheinen, so werden sich Beweise genug darin zeigen, wie fern und fremde er dieser gelehrten Kleingeisterei war, um Uneingenommene vom Ungrund dieser Zulage gänzlich zu überzeugen. Wenigstens ich, so viel jünger als er,

aus Liebe und Ehrfurcht und Jugend-Unerfahrenheit damals so sehr geneigt, auf seine Autorität zu glauben, und so viele Jahre sein vertrauter Freund, fühle mich verpflichtet, das Gegentheil aus Erfahrung zu bezeugen. Bei meinem Aufenthalt in seinem Hause versagte er mir zwar niemals einen Rath über Art und Weise meiner Studien; aber wo ich über gewisse Lehren der Philosophie und Theologie seine Meinung am liebsten hätte wissen mögen — da schwieg er, zu meinem nicht geringen Befremden, und gab mir erst am Ende meines Aufenthalts bei ihm, da er einst eine gewisse Bekümmerniß darüber bei mir bemerkte, den beruhigenden Aufschluß: daß, eben weil er mich (nach der Gewohnheit vieler Jünglinge) so willig gesehen, seine Ansichten auf seine Autorität hin, zu den meinigen zu machen, er sich sorgfältig gehütet habe, sie mir mitzutheilen; daß seine Absicht gar nicht sey, sich eine Partei zu machen und einen Anhänger derselben an mir zu erziehen, sondern bloß, durch Mittheilung guter Räthe für mein weiteres Studiren, mich auf den Weg zu stellen, das Wahre selbst zu finden, und auf meine Weise in meinem künftigen Wirkungskreise nützlich zu werden. So

hielt er es auch immer bei unserm Briefwechsel. Mich wenigstens hat er nie zu seinem Partisan und Herold machen wollen; und so, weiß ich voraus, werden auch andere zeugen müssen, die ihn eben so nahe kannten.

Das Sektenwesen, das seit den Zeiten des Flacius und Andreä immerfort in der deutschen Gelehrten-Republik herrscht, ist nicht eben ihre schöne Seite; Herdern war nichts so sehr zuwider, als alles, was nur von ferne auf Sektirerei losging. Reine Aufklärung und Freiheit des Urtheils für jedermann, das wollte er. Er wußte es von mir (ich schrieb es ihm selbst freimüthig), daß ich in verschiedene seiner Ansichten über Gegenstände der christlichen Religion, zum Theil auch der Geschichte, nicht eingehen, manchen seiner Erklärungen über einzelne Lehren nicht beistimmen konnte: er hat mir nie eine Zeile geschrieben, mich dafür zu gewinnen, nur etwa in der nächsten Schrift einige unbemerkte Rücksicht auf meine Einwendungen genommen, aber mich deßwegen nicht um das mindeste weniger geliebt, so wenig als ich ihn. Und so ist's mir noch. Darum aber werde ich in seinen Schriften nicht das Mindeste verändern oder weg-

lassen, wenn es auch ganz gegen meine Begriffe streiten sollte. Habe ich ja nicht mein Glaubensbekenntniß, sondern Herders Schriften herauszugeben! Da sind sie! Sie sind Werke eines sterblichen, unvollkommenen Menschen. Man lese und prüfe sie, und jeder nehme daraus, was seinen innern Menschen fördert, erleuchtet und bessert, und gehe das andere (als für ihn nicht tauglich) ohne Streit und Schimpf, gelassen, duldsam und weise vorüber.*)

---

*) Die verschiedenen Recensionen seiner Schriften in den kritischen Journalen nachzulesen, sie zu prüfen, zu widerlegen, oder die Meinungen des Verfassers daraus zu berichtigen (wie ein gelehrter Freund des Seligen wohlmeinend rieth) — dieser eben so unangenehmen als undankbaren Arbeit hatte ich weder Zeit noch Muth mich zu unterziehen, um so weniger, da ich nicht Commentator seyn will. Was gut, unparteiisch und friedliebend darüber bemerkt worden ist, das hat er selbst (wie einst seine Briefe beweisen werden) dankbar und bescheiden benutzt. Andere Urtheile aber über frühere und spätere Schriften Herders geben vom Zustande der deutschen Kritik einen so elenden Begriff, daß man sich der Schamröthe kaum erwehren kann, daß solche seichte und nebenbei ein wenig schmähsüchtige Richter sich über solche Werke des Genies ein Urtheil anmaßen, und bei dem nur allzugläubigen deutschen Publico doch noch ein geneigtes Gehör finden konnten. Oft wurden Herders Schriften, besonders die

Die Werke folgen nicht in chronologischer Ordnung, sondern sollen, so viel ihre im Ganzen fragmentarische Gestalt zuläßt, zu einem etwelchen Ganzen vereinigt werden, um deutlicher zu zeigen, was der Verfasser in jedem Fach geleistet hat. Jene läßt sich für den leicht ausfinden, der den ganzen Gang der Entwickelung seiner Ideen studiren möchte.

Den Anfang macht das Werk: Vom Geist der Ebräischen Poesie: gewiß — wenn es, leider! nicht unvollendet geblieben wäre — in diesem Fach sein Hauptwerk, da er hierin, in Kenntniß des Orientalismus, in gefühlvoller lebendiger Darstellung und richtiger Würdigung desselben, keinen seines Gleichen hatte, für das Studium der orientalischen Literatur eine Bahn brach, die zu ganz veränderten Ansichten führte, und eine völlig neue Berichtigung und Benutzung der im Orient entstandenen Religionssysteme vorbereitete, die

---

neuern, sehr spät recensirt, und so weniger bekannt, als sie verdienten. Aber unerforschlich ist die Politik kritischer Amphyktionen!

erst noch im Werden ist. „Von Kindheit auf," schrieb er damals (1781) an Hamann, „habe ich dieses Buch in meiner Brust genährt." — Oft wollte er an die Beendigung gehen, und die Geschichte der ebräischen Poesie im dritten Bande bis zu Johannis Apokalypse fortführen, aber nie kam er dazu. „Ich freue mich," schrieb er, „wie ein Kind auf diese Arbeit; aber ich bin so wenig Herr über meine Stunden, daß ich mir die Augenblicke, solche Sachen mit einiger Ruhe und Liebe zu treiben, fast nur zu erstehlen habe." Noch in seinem letzten Lebensjahre wünschte er sich oft, nur sechs bis acht Wochen ruhige Zeit zu dieser Arbeit zu finden. Ich war in seinem Hause, da er (im Winter 1781 und 1782) diesen ersten Theil schrieb, und Zeuge, wie gewissenhaft und sorgfältig er daran arbeitete, wie ihm alles, was er schrieb, Herzenssache war. Tag und Nacht schwebten ihm die erhabenen und rührenden Bilder und Sprüche Hiobs vor, und oft sah ich in seinen Augen Thränen des Mitgefühls mit den Klagen dieses Dulders.

Zusätze und Verbesserungen aus seinen Handschriften konnte ich diesem Werke nicht beifügen, da sich keine von Bedeutung gefunden haben.

Die zweite Abtheilung enthält Predigten, (Sermones) und Homilien. Nie wollte zwar Herder selbst solche herausgeben,*) wozu er verschiedene Ursachen hatte. Diese hören nun wohl auf, und ich zweifle keinen Augenblick, daß nicht alle diejenigen, die kein unbesiegliches Vorurtheil gegen diese Art des Vortrages haben, und religiösen Gedanken und Empfindungen gerne Einfluß auf ihr Herz gestatten, der Familie des Seligen diese Herausgabe danken werden. Sie verdient es wahrlich diese Sammlung, so sehr als irgend eine andere gemeinnütziger gemacht zu werden, und es ist ein besonders achtenswerther Theil des Publikums, der solche Unterhaltungen vorurtheilslos zu schätzen weiß. Wenn man in England kein Bedenken trug, von Swift und Atterbury, die doch weniger Theologen als Staatsmänner waren, Predigten herauszugeben; und wenn dieser ihre und Tillotsons, Sekers, Fosters, Clarke's u. a. Reden bei dem aufgeklärten Theile jener Nation immer noch in verdienter Achtung stehen: warum sollten

*) Ein einzige Gelegenheitspredigt zu Weimar ausgenommen.

sollten wir Bedenken tragen, von einem Manne, der, so wie Herder, eine Ehre seiner Nation war, ebenfalls solche, deren Originalität und innerer Werth überdem so groß ist, herauszugeben, nur darum, weil diese Form des Vortrags im Ganzen so sehr verdorben und vernachlässigt ist, daß viele Leute, besonders der vornehmeren Klassen, unter gedruckten Predigten nichts anders als ein armseliges gedehntes Geschwätz über irgend einen moralisch-religiösen Gemeinplatz (meistens nicht mit Unrecht!) denken.

Die in diesem Bande vorkommenden wurden (eine ausgenommen) alle zu Bückeburg gehalten, wo die Gräfinn Maria, des großen Grafen Wilhelm Gemahlinn, seine Zuhörerinn war. In den Homilien über Lazarus Auferweckung und die stille Größe Jesu ist mancher leise Bezug auf den Charakter und die schönen häuslichen und schwesterlichen Verhältnisse dieser edeln Fürstinn, die Herders und seiner Gattinn vertrauteste Freundinn war, und hier von der Letztern ein Beider würdiges Denkmal erhalten hat. Im folgenden Theil werden Weimarische Predigten erscheinen, und dabei soll es verbleiben, wofern die Freunde des Seligen die Her-

ausgabe von mehreren nicht ausdrücklich begehren. Es sind noch viele vorräthig und die Wahl der wichtigsten war in der That schwer, da sie sich, jede in ihrer Art, originell auszeichnen und Herders würdig sind.

Man sieht schon aus den hier gedruckten, wie er unmittelbar an das Gemüth, an die heiligste Seelenkraft des Menschen, sein religiöses Gefühl, bald mit feuriger eifernder Beredtsamkeit, bald mit einer Milde, die das zarteste Herz erlabet, zu sprechen wußte. So war auch sein mündlicher Vortrag; nicht lermend und schreiend, mit Ruhe und edelm Anstand sprach er durch den Verstand an's Herz, enthüllte mit tiefer Menschenkenntniß seine Geheimnisse, entdeckte die Irrthümer in ihren geheimsten Schlupfwinkeln, und gab — nicht in's Blaue hinein generalisirend, sondern mit beständiger Anwendung auf individuelle Situationen des Lebens — so treffend Rath, Trost, Lehre, Ermunterung, daß man oft glauben mochte, er rede nur mit Einem, und doch war es Vielen gesagt.*)

---

*) Sturz Beschreibung seiner Predigten in Pyrmont, s. in dessen Schriften.

So, mit diesen Worten, wurden sie aber nicht gehalten, sondern für Freunde geschrieben, welche sie von ihm begehrten. „Dieses" (schrieb er 1775 einem Freunde in der Schweiz, dem er auf Begehren einige schickte) „dieses sind nicht Predigten, wie Sie sie da sehen. Ich predige, so viel ich kann, popular. Dieses ist nur das Schema für eine Person, die darum gebeten, und die mich in dem kürzesten Bücherausdruck versteht. .. Ich kann keine Predigt vor dem Pult schreiben, sondern predige nur nach Entwürfen. Was ich nachher aufsetze, ist also Abhandlung, mit allem Gezwungnen, was meine Schriftstellerei hat, oder Entwurf und Erinnerung. Bewahren Sie sie für sich, denn ich will und kann von keiner Predigt als Muster oder Beispiel für's gelehrte Publikum wissen."

Wir haben dabei den Vortheil, daß wir uns nicht durch ein Meer von Worten durcharbeiten müssen, um hie und da einen, in Inhalt und Form uns vielleicht längst bekannten, Gedanken zu erhaschen. Ist es bei mündlichen Vorträgen vielleicht bisweilen nothwendig, etwas weitschweifig zu reden, so ist es doch wahrlich ein Anderes: reden — und es drucken lassen. Auch des Chrysostomus

und Basilius Predigten wurden schwerlich so kurz gehalten, wie wir sie itzt, besonders von letzterem, lesen. Herders Predigten sind also vielmehr als schriftliche religiöse Unterhaltungen mit seinen Freunden, für die er sie schrieb, anzusehen. Einige derselben geriethen eben darum weitläuftiger.

Ein anderes ist es mit den Homilien über das Leben Jesu, die größtentheils noch in seiner eignen Handschrift, (welches bei jenen nicht der Fall ist) vorhanden sind. Da fällt es auf, daß diese mehr nur dispositionsweise die Anzeige der Gedanken enthalten, über die er mündlich weitläuftiger sprach. Daher auch das Kurze, Abgebrochene in der Sprache zu erklären ist. Aber auch so, in dieser mehr fragmentarischen als ausgebildeten Gestalt, werden sie gewiß sympathisirende Leser und Leserinnen finden, denen sie ein liebes Buch seyn werden, ein Freund, der an's Herz spricht.

Schaffhausen, d. 26. Jun. 1805.

Joh. Georg Müller.

Inhalt.

Ersten Theils erste Abtheilung.

Seite

Vorrede von Joh. Georg Müller V
Entwurf des Buchs 3
Vorrede 7

Gespräche:

I. Ueber ebräische Poesie und Sprache . . . 15
Beilage: ein Gedicht über Sprache und Schrift 40

II. Von der Natur und dem Schöpfer; von den Elohim und den Engeln 43
Beilage: Lobgesang aus dem Persischen . 64

III. Aelteste Begriffe über das Reich der Ungebornen, das Chaos und die Schöpfung. Poetische Geogonie der Morgenländer und schöner Gebrauch der Personifikationen in der ebräischen Dichtkunst. Vom lebendigen Mitgefühl der morgenländischen Poesie mit Thieren. Davids Loblied auf die Schöpfung 65
Beilage: Milton's Hymnus auf's Licht . . 84

IV. Uebergang zum Buch Hiob. Von der Naturpoesie überhaupt 86

Seite

Beilagen:

1. Ossians Anrede an die untergehende Sonne 108
2. An die Morgensonne 108
3. An den Mond 109
4. An den Abendstern 110

V. Fortsetzung über das Buch Hiob . . . 111

Beilage: Einige Züge des Buchs Hiob, als Komposition betrachtet 131

VI. Vom Paradiese. Von den Cherubim 137

Beilagen:

1. Erscheinung Gottes über den Cherubim 173
2. Klaglied über den Fall des Königs von Tyrus 176
3. Gemählde des Donners 178
4. Die Stimme Jehovahs 180

VII. Ueber den Menschen, seinen Ursprung und seine Natur. Vom Reich der Schatten und der Unsterblichkeit 181

Beilagen:

1. Hiobs Beschreibung vom Todtenreiche 210
2. Züge aus einem arabischen Trostgedichte 211
3. Das Land der Väter 213

VIII. Von der Poesie über die Vorsehung. Entwickelung einiger Sagen aus der die spätern Gemählde der Vorsehung hervorgehen 215

Beilagen:

1. Lobgesang auf die Hülfe Gottes . . 240
2. Lobgesang auf die Vorsehung . . 241
3. Hiobs Lobgedicht auf die Weisheit . 242

Vom Geist der Ebräischen Poesie.

Eine Anleitung

für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes.

Erster Theil.

1782.

Erste Abtheilung.

Entwurf des Buchs.

Jedermann ist des Bischofs Lowth schönes und allgepriesenes Buch de sacra poësi Hebraeorum bekannt; man wird aber aus dem nähern Inhalt der obengenannten Schrift sehen, daß diese weder eine Uebersetzung noch Nachahmung desselben sey, und neben oder hinter ihm für Liebhaber der ältesten, simpelsten und erhabensten Poesie überhaupt, vielleicht auch für alle, die dem Gange göttlicher und menschlicher Kenntnisse in unserm Geschlechte nachforschen, nicht unangenehm oder unnützlich seyn dürfte.

In einer vorläufigen Einleitung werden die drei Hauptstücke untersucht, auf die sich die Poesie der Ebräer in ihrem Ursprunge gründet: zuvörderst das Poetische im Bau und Reichthum ihrer Sprache; sodann die Urideen, die sie von den ältesten Zeiten

empfangen hatten, und die gleichsam eine so erhabne als simple poetische Kosmologie sind; drittens die Geschichte ihrer Väter bis auf ihren Gesetzgeber, und was in ihr Grund zur Auszeichnung sowohl des ganzen Volks, als besonders der Schriften und Poesien derselben gewesen.

Das Werk selbst fängt vom großen Gesetzgeber des Volks an: was er durch seine Thaten, durch seine Gesetzgebung, und durch die Darstellung beider in Geschichte und eigner Poesie auf den Geist des Volks und seiner Nachkommenschaft gewirkt oder nicht gewirkt hat; welche Ideen der Vorwelt er weiter geführt oder verändert; welchen Anblick des Landes, der Nationen rings umher er ihnen einprägen wollte; und endlich wodurch er die Poesie dieser Nation zu einer Hirten- und Landespoesie, zu einer Stimme des Heiligthums und der Propheten gebildet. Die Ursachen dieser Dinge werden aus der Geschichte entwickelt und ihre Wirkungen in den lebhaftesten Beispielen der folgenden Zeiten gezeiget.

Es wird sodann die Geschichte selbst vom Gesetzgeber bis zum blühendsten und mächtigsten König des Volks fortgeleitet; unter welchem und dessen Sohne auch die zweite Blüthe der Poesie eintritt. Die schönsten Erscheinungen derselben werden aus den Ursachen

ihrer Entstehung erklärt, in ihr morgenländisches Licht gesetzt, und was sie auch im Fortgang der Zeiten gewirkt haben, entwickelt. Es versteht sich, daß die angenehmsten und lehrreichsten Stücke in einer lesbaren, ihrem Geist angemeßnen Uebersetzung dem Werk eingeschaltet werden.

So geht's zur dritten Periode der Dichtkunst hinab, längst vor dem Verfalle des Volks, nämlich zur Stimme der Propheten. Die Charaktere dieser patriotischen und göttlichen Demagogen werden entwickelt, Aufschluß und Einleitung zu ihren Schriften gegeben, und die erhabensten, schönsten und rührendsten Stücke derselben abermals dem Werk einverleibet.

Es kommen jetzt die klagenden Stimmen bei und nach dem Verfall der Nation, die hoffenden und aufmunternden zu Wiederaufrichtung derselben; die Wirkungen der gesammten Schriften des Volks, da sie sich jetzt mit andern Sprachen, insonderheit der griechischen, vermischten; die Wirkungen derselben durch die Schriften und Lehrer des Christenthums bis zu unsern Zeiten.

Einige Abhandlungen zum Ende des Buchs untersuchen die Geschichte der Behandlung dieser Poesien von Juden und andern Völkern; das verschiedene Glück der Nachahmungen derselben zu verschiednen

Zeiten und in verschiednen Sprachen; endlich was das Phänomenon und das Resultat dieser Schriften und ihres Geistes in der ganzen uns bekannten Geschichte der Kultur und ihrer Weltveränderungen seyn möchte.

Man sehe diese Ankündigung nicht für Ruhm oder Großsprecherei, sondern für das Ziel an, das sich der Verfasser des Buchs vorsetzte. In magnis voluisse sat est, ist auch hier sein Wahlspruch.

Der Verfasser.

Vorrede.

Die vorgesetzte Ankündigung überhebet mich der Mühe, über den Zweck und Plan dieses Buchs weitläuftig zu werden; ich zeige also nur im Kurzen an, wie er im ersten Theil ausgeführt sey.

Es sollte dieser erste Theil die allgemeinen und charakteristischen Grundzüge der ebräischen Poesie fassen, ihre Kosmologie, die ältesten Begriffe von Gott, der Schöpfung, der Vorsehung, von Engeln und Elohim, den Cherubim, einzelnen Gegenständen und Dichtungen der Natur u. f., zusammt insonderheit den Sagen der Väter, die, wie überall, so vorzüglich bei diesem Volk, die Anlage zum Gebäude seiner ganzen Denkart, mithin auch der Genius seiner Poesie sind. Diese recht darzustellen und zu entwickeln, war hier um so viel nöthiger, da die meisten Sagen dieser Art selbst poetische Farbe haben, und leider! oft sehr verkannt sind. Ich habe mich hiebei der mühsamsten Kürze beflissen, nicht etwa unnöthig zum

hundertstenmal zu sagen, was schon neun und neunzigmal gesagt war, und wo ich's der Verbindung wegen thun mußte, ging ich so schnell drüber, als möglich: denn wo bei alltäglichen Sachen das Lesen schwer wird, wird das Schreiben noch viel schwerer.

Dafür suchte ich lieber dunkle oder mißdeutete Geschichten, des Paradieses, des Falls, des Thurmbaus, des Kampfs mit Elohim u. s., nebst einzelnen mythologischen Dichtungen und Personifikationen in's Licht zu setzen, die sowohl den Charakter der ebräischen Poesie auf's deutlichste in Proben zeigen, als auch künftighin uns vom nutzbarsten Gebrauch seyn werden: denn ehe man viel von Schönheit oder Häßlichkeit einer Sache spricht, muß man sie erst verstehen lernen. Rechter Verstand der Worte, Bilder und Sachen gibt denen, die Gefühl haben, ohne viele Rede und Anpreisung, Begriff der Schönheit. Wer's nicht hat, dem kann es durch Ausrufungen, durch Herbeiholung vieler ähnlichen Stellen aus andern Dichtern, geschweige durch allgemeine Betrachtungen über die Poesie und ihre mancherlei Arten schwerlich gegeben werden. Von diesem allen hielt ich also mein Buch frei.

Ich übersetzte lieber schöne Stellen, so viel ich konnte; diese mögen keinem zu viel dünken, denn sie sind der Zweck meines Buchs. Sie sind die Sterne dieses sonst öden Raums; sie sind die Frucht und mein Buch nur Schale. Wäre mir's gelungen, die Proben, die ich hier gab, in ihrer alten Würde und Einfalt schön und gut darzustellen, so hätte ich mein Ziel wenigstens nicht ganz verfehlt; denn ich bin auch hierin von Luthers Meinung, „daß wir die Propheten müssen lassen auf dem Pult sitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müssen." In dieser frühen Zeit kam mir vorzüglich das Buch Hiob zu Hülfe, und ich wünschte, daß ich nur etwas von dem ausgedruckt hätte, was meine Seele bei dieser hohen, einfältigen, vielleicht ältesten Kunstkomposition empfindet. Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, et naturae suae omnia — wie wünschte ich, etwas davon bei meinen Patriarchen, bei meinem Hiob und Moses erreicht zu haben! Mit Gelehrsamkeit und fremden Buchstaben habe ich meinen Text nicht überschwemmen mögen; für den Ungelehrten sind sie nicht, und

der Gelehrte, der die Ursprache und die alten Uebersetzungen zur Hand nimmt, kann sie sich leicht suppliren; ja es ist eine Freude für ihn, insonderheit den jungen Gelehrten, wenn er sich die Gründe suppliren darf, wenn ihm auch etwas übergelassen ist, aufzusuchen, zu vergleichen, zu denken. Daher habe ich auch die reiche Beihülfe neuerer Philologen — gebraucht, wo ich konnte, ohne damit zu prangen oder sie widerlegend zur Schau zu führen. Denen, die ich genutzt, wird mein stiller Gebrauch Dank seyn; wo ich nicht ihrer Meinung seyn konnte — da war ich meiner eignen Meinung.

Und um auch diese jedesmal im mildesten Lichte vorzutragen, habe ich den bei Materien dieser Art sonst ungewöhnlichen Weg der Gespräche gewählet. Wie schwer es mir ward, weiß ich selbst, und um die Grazien des Platonisch-Shaftesbury- oder Diderotschen und Lessing'schen Gesprächs zu buhlen, wäre bei Sachen dieses Zwecks und Inhalts Thorheit der Thorheiten gewesen. Hier waren weder ausgesuchte Situationen anzulegen, noch neue Charaktere zu entwickeln, noch endlich Ideen aus der Seele des Antwortenden hervorzuspinnen, worin die größeste Kunst insonderheit des lehrenden Gesprächs beste-

het. Zu erfinden war hier überhaupt nichts, sondern zu erklären, zu zeigen, zu finden: also Demonstrator und dem demonstrirt wird, Freund mit Freund, Lehrer mit Schüler mußte und konnte hier allein sprechen. Mein Vorbild in großen Stellen der Gespräche war nicht Plato, sondern das Buch Cosri oder gar der Katechismus.

Aber warum wählte ich denn die Form der Gespräche? Aus mehr als Einer Ursache. Zuerst und zuvörderst der lieben Kürze wegen. Im Gespräche drückt ein Buchstab, der Absatz einer neuen Reihe, ein kurzes Wie? oder Woher? aus, wozu man im dogmatischen Vortrag Perioden und halbe Seiten noth hat. Von jenen breiten Formeln und Uebergängen: „dagegen könnte man sagen, hiewider ist gesagt worden u. f.“ blieb ich verschonet. Zweitens: auch vom einförmigen, steif behauptenden oder gar widerlich deklamirenden Katheder- und Kanzelton konnte ich verschont bleiben, dem sonst der dogmatische Vortrag über Sachen dieser Art, ein ganzes Buch durch, schwerlich entgehen möchte. Auch der schlechteste Dialog macht die Sache lebendig, vielseitig, menschlich, wenn er nur nicht (wie hier manchmal der Fall war) zu trockne Dinge betrifft und zu lange währet. Drittens entkam ich mit ihm, wofür ich

Gott herzlich danke, der Nothwendigkeit, widersprechen, streiten, citiren zu müssen; und damit entkam ich einem großen Uebel. Hier sprechen Alciphron und Eutyphron; jener spricht manchmal wie das Publikum von hundert Köpfen: aber sie sprechen unter einander, sie belehren und widerlegen niemand in der Welt außer ihnen. Wer nicht von Eutyphrons Meinung seyn will, bleibe von Alciphrons oder von — seiner eignen Meinung. — Darf ich's endlich bekennen: je älter ich werde, je schwerer wird mir der Ton der Lehre. Wen lehrt man, wenn man ein gesammtes Publikum lehret? wo wohnt dieß? und in welchem Ton soll man zu ihm reden, daß man nicht zu hoch, nicht zu niedrig rede? Also sprechen hier zwei einzelne Menschen; wer will, höre sie an, bessere sie, lerne oder lehre.

Darf ich sagen, wen ich mir am liebsten zu Lesern wünsche? Alciphron ist ein Jüngling; er studirt diese Poesie nicht aus Zwang, nicht des leidigen Berufs und Brods wegen, sondern aus Liebe: also Jünglinge und Liebhaber der Schrift, Liebhaber der ältesten, einfältigsten, vielleicht herzlichsten Poesie der Erde, Liebhaber endlich der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens — unbefangne, frische, muntre Menschen der

Art wünschte ich mir vorzüglich zu Lesern. Von der Kindheit und Jugend des menschlichen Geschlechts läßt sich mit Kindern, mit Jünglingen am besten sprechen; Zeiten vor dem Mosaischen Knechtsdienst fühlen die am besten, die noch kein Joch der Regeln erdrückt hat, denen die Morgenröthe der Welt Morgenröthe der Seele seyn soll. Wenn etwas an meinem Buche ist, so ist der mein Freund, der es ohne Lob und Tadel Lesern solcher Art in die Hände spielet. Jeder kann ja auslassen, was ihm nicht gefällt, dazu ist der Inhalt der Gespräche vorgezeichnet.

Und wenn, wie ich wünsche, unter diesen Jünglingen Theologen sind, darf ich sie mit Einem Wort besonders anreden? Der Grund der Theologie ist Bibel, und der Grund des N. T. ist das alte. Unmöglich verstehn wir jenes recht, wenn wir dieses nicht verstehen: denn Christenthum ist aus dem Judenthum hervorgegangen, der Genius der Sprache ist in beiderlei Büchern derselbe; und den Genius der Sprache können wir nie besser, d. i. nie wahrer, tiefer, vielseitiger, angenehmer studiren, als in Poesie, und zwar so viel möglich in den ältesten Poesien derselben. Es ist falsch und verführend, wenn man jungen Theologen das N. T. mit Ausschließung des

alten anpreiset; ohne dieses ist jenes auf eine gelehrte Weise nicht einmal verständlich. Dazu ist in ihm, dem A. T., eine so reiche Abwechslung von Geschichten, Bildern, Charakteren, Scenen: in ihm sehen wir die vielfarbige Dämmerung, der schönen Sonne Aufgang; im N. T. steht sie am höchsten Himmel, und jedermann weiß, welche Tageszeit dem sinnlichen Auge die erquickendste, die stärkendste ist. Studire man also das A. T. auch nur als ein menschliches Buch voll alter Poesien, mit Lust und Liebe: so wird uns das Neue in seiner Reinheit, seinem hohen Glanz, seiner überirdischen Schönheit von selbst aufgehn. Sammle man den Reichthum jenes in sich: und man wird auch in diesem kein leerer, geschmackloser oder gar entweihender Schwätzer werden.

Weimar, den 9. April 1782.

Herder.

I.

Inhalt des Gesprächs.

Vorurtheile gegen die ebräische Poesie und Sprache. Ursachen derselben. Vom Handlungsvollen in ihren Verben; durch diese wird eine Sprache poetisch. Auch die Nomina stellen Handlung dar. Ihr Reichthum an Namen: in welchen Gattungen er zu suchen sey. Reichthum an Naturnamen, Synonymen, Zahlwörtern, Wörtern des Schmucks und der Ueppigkeit aus benachbarten Völkern. Warum sich das Ebräische nicht wie das Arabische fortgebildet. Von Wurzeln der Verben: sie vereinigen Bild und Empfindung. Namenbildung der Nord- und Südländer. Unterschied der Aussprache beider. Von Ableitung der Wurzelwörter. Wunsch eines philosophischen Wörterbuchs. Von den Zeiten der Verben und dem poetischen Genius derselben. Zusammensetzung vieler Begriffe in Ein Wort. Buchstabengemählde. Wie man sich an ihre Entzifferung zu gewöhnen habe. Vom Parallelismus. Grund desselben im Ebenmaße, das auch das Ohr liebet. Vom Parallelismus in griechischen Sylbenmaßen. Wie fern er in der Natur der Rede und des Affekts liege, nach mancherlei Inhalt. Aehnlichkeit desselben auch bei nordischen Völkern. Warum ihn insonderheit die ebräische Sprache ausgebildet. Wirkung und Nutzen desselben. Ob sie von Anfange an so viel regelmäßige Konjugationen gehabt. Studium derselben, als einer poetischen Sprache. Studium ihrer Gedichte. Beilage eines Gedichts über Schrift und Sprache.

Alciphron.

Finde ich Sie doch wieder bei dieser armen barbarischen Sprache! Da sieht man, was Jugendein-

drücke thun, und wie unumgänglich nöthig es sey, daß wir von frühauf mit dem alten Unrath der Zeiten verschont bleiben: man wird seiner nachher im Leben nicht los.

Eutyphron. Sie sprechen ja wie einer der neuen Aufklärer, die die Menschen von allen Vorurtheilen der Kindheit und wo möglich von der Kindheit selbst frei machen wollen. Kennen Sie diese arme barbarische Sprache? und warum dünkt sie Ihnen also?

A. Leider kenne ich sie gnug, bin in der Kindheit mit ihr gequält worden, und werde noch gequält, wenn ich in der Theologie, Philosophie, Geschichte und wo weiß ich mehr? den Nachhall ihres hohen Unsinns höre. Das Geklapper der alten Cymbeln und Pauken, kurz die ganze Janitscharenmusik wilder Völker, die man den orientalischen Parallelismus zu nennen beliebt hat, ist mir dabei im Ohr, und ich sehe noch immer den David vor der Bundeslade tanzen, oder den Propheten einen Spielmann rufen, daß er ihn begeistre.

E. Es scheint, Sie haben sich mit der Sprache bekannt gemacht, aber nicht aus Liebe.

A. Dafür kann ich nicht; gnug, recht nach der Methode, mit allen Danzischen Regeln. Ich habe gar die Regeln citiren können, ohne daß ich ihren Inhalt wußte.

E. Desto schlimmer! und ich begreife, warum Sie ihr so abgeneigt sind. Aber, m. Fr., muß man einer übeln Methode wegen die Wissenschaft hassen, die wir das Unglück hatten, zuerst in solcher Form zu sehen? Schätzen Sie den Mann bloß nach seinem

nem Kleide? zumal wenn es ein fremdes ihm aufgezwungenes Kleid war?

A. Das nicht! und ich bin geneigt, alle Vorurtheile fahren zu lassen, sobald Sie sie mir als solche zeigen. Mich dünkt aber, es wird schwer halten: denn ich habe beides, Sprache und Inhalt, ziemlich geprüft.

E. Wir wollen versuchen, und einer von uns soll den andern lehren. Es wäre traurig mit der Wahrheit, wenn Menschen sich nicht über sie vereinigen könnten; und ich verwünschte alle Eindrücke meiner Jugend, wenn sie mir Zeitlebens nichts als Sklavenfesseln seyn müßten. Wissen Sie aber, es sind bei mir keine Jugendeindrücke, was ich vom poetischen Geist dieser Sprache halte. Auch ich habe sie gelernt, wie Sie; es dauerte lange, ehe ich wiederum Geschmack an ihr gewann, bis ich allmählig in den Geist kam, in dem sie mir jetzt eine heilige Sprache, die Mutter unsrer edelsten Kenntnisse und jener frühen Menschenbildung ist, die sich nur auf einem schmalen Strich der Erde fortgebreitet, und ohn' unser Verdienst auch zu uns kam.

A. Das geht stark auf eine Vergötterung los.

E. Auf keine Vergötterung. Wir wollen sie als menschliche Sprache, auch ihren Inhalt nur menschlich betrachten; ja, damit Sie noch gewisser werden, daß ich Sie nicht überschleiche, wir wollen nur von ihr als einem Werkzeuge alter Poesie reden. Gefällt Ihnen diese Manier? sie ist gar nicht verfänglich.

A. Vielmehr, sie ist mir in hohem Grad erfreulich. Ich rede gern von alten Sprachen, wenn man

von ihnen nur menschlich redet. Sie sind die Form, in der sich menschliche Gedanken, gut oder schlecht, gebildet haben: sie geben die unterscheidendsten Züge vom Charakter und der Sehart einzelner Völker, wo man aus der Vergleichung mit andern immer lernet. Heben Sie also an, auch von dieser Mundart morgenländischer Huronen zu reden; wenigstens wird uns ihre Armuth bereichern und auf eigene Begriffe führen.

E. Was halten Sie einer poetischen Sprache, sie möge Huronen oder Otahiten zugehören, am nothwendigsten? Nicht wahr, Handlung, Darstellung, Leidenschaft, Gesang, Rhythmus?

A. Allerdings.

E. Und welche Sprache diese Stücke vorzüglich ausgebildet hat, die ist eine vorzüglich poetische Sprache. Sie wissen, m. Fr., daß die Sprachen ziemlich ungebildeter Völker dieß in hohem Grad seyn können, ja daß sie's vor manchen neuern, zu fein gebildeten, wirklich sind. Ich darf Sie nicht daran erinnern, unter welchem Volk Ossian, ja zu welchen Zeiten selbst der griechische Homer sang.

A. Daraus folgt noch nicht, daß jede barbarische Nation ihren Homer und Ossian habe.

E. Vielleicht hat manche mehr als dieß; nur freilich für sich und nicht für andre Sprachen. Um von einer Nation zu urtheilen, muß man in ihre Zeit, ihr Land, ihren Kreis der Denkart und Empfindung treten, sehen, wie sie lebt; wie sie erzogen wird; was für Gegenstände sie sieht; was für Dinge sie mit Leidenschaft liebt; wie ihre Luft, ihr Himmel, der Bau ihrer Organe, ihr Tanz, ihre Musik

sey. Dieß alles muß man nicht als Fremdling oder Feind, sondern als ihr Bruder und Mitgeborner kennen lernen, und dann fragen, ob sie einen Homer oder Ossian in ihrer Art, für ihre Bedürfnisse habe. Sie sehen, bei wie wenigen Völkern der Erde wir diese Untersuchung angestellt haben, oder jezt erst anstellen können. Bei den Hebräern können wir's gewiß; ihre Poesien sind vor uns.

A. Aber welche Poesien! und in welcher Sprache! Wie unvollkommen ist sie! wie arm an eigentlichen Namen und bestimmten Beziehungen der Dinge auf einander! Wie unstät und ungewiß sind die Zeiten ihrer Verborum, daß man ja niemals weiß, ob von heut oder gestern oder von tausend Jahren rück= und vorwärts die Rede sey! Adjektiven, die doch so sehr mahlen, hat sie beinah gar nicht, und muß sich mit Zusammensetzung einiger Betteleien behelfen. Wie ungewiß und weit hergeholt ist die Bedeutung ihrer Wurzelwörter, und wie gezwungen die Ableitung von denselben! Daher denn die schrecklichen Katachresen, die weit hergesuchten Bilder, die ungeheuren Verbindungen der entferntesten Begriffe. Ihr Parallelismus ist eintönig; eine ewige Tavtologie, dazu ohne Maß der Worte und Sylben, das sich nur einigermaßen dem Ohr empföhle. „Aures perpetuis tautologiis laedunt,“ sagt einer der größten Kenner derselben, „Orienti jucundis, Europae invisis, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis,“ und das ist wahr! Das sehn Sie bei allen Gesängen und Vorträgen, die den Geist dieser Sprache athmen. Endlich, sie hatte ja gar keine Vokalen; denn diese sind

ein neueres Machwerk: sie steht als eine todte Hieroglyphe, sehr oft gar ohne Schlüssel und Gewißheit ihrer Bedeutung, wenigstens ohne sichere Aussprache und Kenntniß ihres alten Rhythmus da. Was ist da von Homer und Ossian zu reden? Es wäre, als ob Sie diese in Mexiko oder auf den beschriebenen Felsen Arabiens suchen wollten.

E. Ich danke Ihnen für den schönen Faden, den Sie unserm Gespräch geben. Sie haben eine so reiche Materie hervorgelangt, und wirklich auch so überdacht und schön geordnet, wie man's von einem Kenner mehrerer Sprachen erwarten konnte. Lassen Sie uns zuerst vom Bau der Sprache reden.

Nicht wahr, Sie sagten, daß Handlung und Darstellung das Wesen der Poesie sey: und welcher Theil der Sprache mahlt Handlung, oder vielmehr stellt sie selbst dar, das Nomen oder Verbum?

A. Das Verbum.

E. Also die Sprache, die viel ausdrückende, mahlende Verba hat, ist eine poetische Sprache: je mehr sie auch die Nomina zu Verbis machen kann, desto poetischer ist sie. Ein Nomen stellt immer nur die Sache todt dar: das Verbum setzt sie in Handlung; diese erregt Empfindung, denn sie ist selbst gleichsam mit Geist beseelet. Erinnern Sie sich, was Lessing *) über Homer gezeigt hat, daß bei ihm alles Gang, Bewegung, Handlung sey, und daß darin eben sein Leben, seine Wirkung, ja das Wesen aller Poesie bestehe. Nun ist bei den Ebräern beinahe alles Verbum: d. i. alles lebt und handelt.

---

*) Lessings Laokoon. Berlin 1768.

Die Nomina sind von Verbis hergeleitet und gleichsam noch Verba: sie sind wie lebendige Wesen, in der Wirkung ihres Wurzelursprungs selbst aufgenommen und geformt. Bemerken Sie in neuern Sprachen, was für Wirkung es in der Poesie thut, wenn Verba und Nomina noch nicht weit getrennt, und jene zu diesen werden können; denken Sie an das Englische, das Deutsche. Die Sprache, von der wir reden, ist gleichsam ein Abgrund der Verborum, ein Meer von Wellen, wo Handlung in Handlung rauschet.

E. Mich dünkt aber, dieser Reichthum müsse doch immer im Verhältnisse mit andern Theilen der Rede bleiben: denn wenn alles Handlung wird, so ist ja zulezt nichts, das da handelt. Subjectum, praedicatum, copula — so heißt's in der Logik.

E. Für die Logik ist diese Ordnung gut, und für das Meisterwerk derselben, den Syllogismus, ist sie nothwendig; für die Poesie nicht also, und ein Gedicht in Syllogismen könnte niemand lesen. In ihr ist die Copula das Hauptwerk, die andern Theile sind nur Bedürfniß oder Beihülfe. Wenn ich also zugebe, daß für einen abstrakten Denker die ebräische Sprache nicht eben die beste wäre, so ist sie's dieser handelnden Gestalt nach desto mehr für den Dichter. Alles in ihr ruft: „ich lebe, bewege „mich, wirke. Mich erschufen Sinne und Leiden„schaften, nicht abstrakte Denker und Philosophen: „ich bin also für den Dichter, ja ich selbst bin ganz „Dichtung.“

A. Aber wenn Sie Nomina, zumal Adjektiven brauchen?

E. So haben Sie sie auch: denn jede Sprache hat was sie braucht; nur müssen Sie nicht jede nach unserm Bedürfniß beurtheilen. Hundert Namen von Sachen hat diese Sprache nicht, weil das Volk die Sache selbst nicht hatte und kannte; so wie sie hundert andre hat, die wir nicht haben. An Abstraktionen ist sie arm, aber an sinnlichen Darstellungen reich; und sie hat eben deswegen so viel Synonymen von Einer und derselben Sache, weil diese jedesmal in ihrer ganzen Beziehung mit allen begleitenden sinnlichen Umständen genannt und gleichsam gemahlt wurde. Der Löwe, das Schwert, die Schlange, das Kameel, haben in den morgenländischen, zumal der gebildetsten derselben, der arabischen Sprache, so viel Namen, weil jeder die Sache ursprünglich in eigner Ansicht schilderte, und diese Bäche nachher zusammen kamen. Auch im Ebräischen ist dieser Ueberfluß an sinnlichen Bezeichnungen sehr merkbar, und doch, wie wenig haben wir von ihr übrig! Mehr als 250 botanische Namen in einem so kleinen Buch als unsre Reste der ebräischen Schriften sind; Schriften so einförmigen Gegenstandes, meistens Geschichte oder Poesie des Tempels. Denken Sie, wie reich die Sprache wäre, wenn wir sie in Poesien über das gemeine Leben und alle Scenen desselben, ja wenn wir nur das noch hätten, was in dem übrig gebliebenen genannt wird. Vielleicht ging's hier, wie fast bei allen alten Völkern: aus der Sündfluth der Zeiten ist nur so viel, als Noah im Kasten retten konnte, gerettet worden.

A. Mich dünkt, wir haben gnug, da in diesen wenigen Büchern selbst Einerlei mehrmal vorkommt.

Aber wir kommen von unsrer Rede. Ich glaube es wohl, daß die Sprache, von der wir reden, in Händen andrer Völker reich werden konnte; wie hat sich die arabische vorgebildet! und auch die Phönizier mögen Waaren- und Zahlausdrücke gnug gehabt haben; dieß arme Hirten- und Bettlervolk aber? wohin konnte das die Sprache bilden?

E. Wohin sie ihr Geist rief und ihr Bedürfniß wandte. Es wäre ungerecht, von ihnen ein phönizisches Waarenverzeichniß oder arabische Spekulation zu fordern, da sie weder handelten noch spekulirten; indeß in der Sprache muß dieser Reichthum da gewesen seyn, denn phönizisch, arabisch, chaldäisch, hebräisch ist im Grunde nur Eine Sprache. Das Hebräische hat große Zahlwörter, die es uns kurz auszudrücken schwer wird; es hat eine Menge zu Bezeichnung der Naturprodukte, ja selbst der Arten des Schmucks und der Ueppigkeit, mit denen sie zeitig gnug bekannt wurden. Den Phöniziern, Ismaeliten, Aegyptern, Babyloniern, kurz den gebildetsten Völkern der alten Welt nahe, und gleichsam im Mittelpunkte der damaligen Kultur, ward die Sprache geredet, sie nahm also von allen Umliegenheiten gnug an. Hätte sie fortgelebt, es hätte alles an sie gereihet werden können, was an die arabische gereihet ist, die sich mit rühmen kann, eine der reichsten und gebildetsten Sprachen der Welt zu seyn.

A. Die Rabbinen haben ja an sie gereihet.

E. Nicht eben Perlen, auch leider nicht nach dem Genius ihrer uralten Bildung. Das arme Volk war in die Welt zerstreuet: die meisten bildeten also ihren Ausdruck nach dem Genius der Sprachen, un-

ter denen sie lebten, und es ward ein trauriges Gemisch, an das wir hier nicht denken mögen. Wir reden vom Ebräischen, da es die lebendige Sprache Kanaans war, und auch hier nur von ihren schönsten reinsten Zeiten, ehe sie mit der chaldäischen, griechischen u. a. vermischt ward. Da lassen Sie sie doch wenigstens als ein armes, aber schönes und reines Landmädchen, als eine Land- und Hirtensprache gelten; den Putz, den sie von ihren Nachbarinnen annahm, hätte ich ihr gern verziehen.

A. So mag sie gelten! Die einzelnen Züge ihrer Einfalt, insonderheit bei Naturscenen, habe ich als Kind mit Freude gefühlt. Aber, m. Fr., mich dünkt, dieser Züge sind doch so wenig; es kommt alles so eintönig wieder; nichts hat Umriß; schildern endlich, fein ausmahlen können ihre Dichter gar nicht —

E. Mich dünkt, sie schildern, wie wenige unsrer Dichter, nicht fein und überfein, aber stark, ganz, lebendig. Von ihren Verbis haben wir geredet: sie sind ganz Handlung und Bewegung; die Wurzeln derselben sind Bild und Empfindung. Die Nomina, noch halb Verba, sind oft handelnde Wesen, und erscheinen in einer ewigen Personendichtung. Ihre Pronomina stehen hoch hervor, wie in jeder Sprache der Leidenschaften. Den Mangel der Adjektiven ersetzen sie sich durch Zusammensetzung anderer Wörter, daß abermals die Beschaffenheit selbst Sache, gleichsam ein eignes handelndes Wesen wird. Mich dünkt, durch alle das wird die Sprache so poetisch, als irgend Eine auf der Erde.

A. Es wird am besten seyn, wir reden durch

einzelne Beispiele: fangen Sie von den Wurzeln, den Verbis an.

A. Die Wurzeln ihrer Verben, sagte ich, sind Bild und Empfindung, und ich weiß keine Sprache, wo die einfache und leichte Verknüpfung beider so sinnlich und merklich wäre. Freilich bescheide ich mich: nicht sinnlich und merkbar für ein Ohr, das nur an Töne nordischer Sprachen gewöhnt ist; aber Ihnen, m. Fr., die Sie die Namenbildung der Griechen kennen, Ihnen wird es kaum schwer werden, einige Schritte weiter zu gehen, und die freilich stärkere, aber deshalb nicht gröbere Wortschöpfung des Orients mitzufühlen. Ich wiederhole es nochmals, bei ihren prägnantesten Worten ist Bild und Empfindung: die Sprache ist mit voller Brust, mit noch unausgebrauchten starken Organen, aber unter einem reinen und leichten Himmel, mit scharfem Blick, immer gleichsam die Sache selbst erfassend, und fast nie ohne Spur der Leidenschaft gebildet worden.

A. Bild und Empfindung? Stille und Leidenschaft? Starke und doch leichte Töne? Sie verbinden seltsam.

E. Wir wollen also theilen. Alle nordischen Sprachen ahmen den Schall der Natur nach; aber rauh, gleichsam nur von außen; sie knarren, rauschen, zischen, krachen wie die Gegenstände selbst; weise Dichter benutzen dieß mit großer Sparsamkeit, schlechte übertreiben's. Der Grund hievon liegt offenbar im Klima und im Organ, wo und von wem die Sprache ursprünglich gebildet worden. Je südlicher, desto feiner wird die Naturnachahmung. Homers

klingendste Verse knarren und zischen nicht: sie tönen. Die Worte sind schon durch ein feineres Medium, die Empfindung, gegangen, und gleichsam in der Region des Herzens gebildet. Sie geben also nicht grobe Bilder des Schalles, sondern Bilder, auf die das Gefühl sein sanfteres Siegel drückte, die es im Innern modificirte. Von dieser Verbindung des Gefühls von innen, und des Bildes von außen im Ton, in der Wurzel der Verben, sagte ich, sind die morgenländischen Sprachen ein Muster.

A. Um des Himmels willen, die barbarischen rauhen Kehlen- und Gurgeltöne! Und Sie wagen sie mit dem griechischen Silberlaut zu vergleichen?

E. Ich vergleiche nicht: jede Sprache leidet bei solcher Vergleichung. Nichts ist nationeller und individueller, als das Vergnügen des Ohrs, so wie die charakteristischen Biegungen der Sprachorgane. Wir z. E. setzen eine Feinheit darein, nur vorn zwischen Zunge und Lippe zu reden, und den Mund, als ob wir in Rauch und Nebel lebten, wenig zu öffnen: Klima, Sitten und Gewohnheit fodern es, die Sprache selbst ist dazu allmälig gebildet. Der Italiener, noch mehr der Grieche, denkt nicht so: die Sprache jenes ist voll runder Vokalen, dieses voll Diphthongen; beide sprechen ore rotundo und beißen die Lippen nicht an einander. Der Orient holt die Töne tiefer aus der Brust, aus dem Herzen hervor, er spricht gleichsam, wie Elihu anhebt:

Der Rede bin ich voll!
Mich ängstiget der Othem meiner Brust!
Er gährt in mir, wie der zugestopfte Most,
Wie der neue Schlauch zerreißt.

Reden will ich und Luft mir machen,
Meine Lippen will ich öffnen und antworten.

Wenn diese Lippen sich öffneten, ward es gewiß lebendiger Laut, Bild der Sache im Athem der Empfindung: und das ist, dünkt mich, der Geist der ebräischen Sprache. Sie ist voll Athems der Seele; sie tönt nicht wie die griechische, aber sie haucht, sie lebet. Das ist sie uns, die wir ihre Aussprache zum Theil nicht kennen, und ihre tiefsten Kehlbuchstaben als unaussprechlich dastehn lassen; in den ältern Zeiten welche Fülle der Seele, welcher Hauch des lebendigen Worts muß sie begeistert haben! Es war, wie sie's nennen,

Geist Gottes, der in ihnen sprach,
Des Allmächtigen Othem, der sie belebete.

A. Abermals fehlt nicht viel zur Apotheose; doch es mag so seyn mit dem Laut der Empfindung im Anschaun und Gefühl der Sache selbst gebildet. Aber wie steht's nun mit der Ableitung aus diesen Wurzelwörtern? Sind sie nicht ein verwachsenes Dorngebüsch, wie auf einer Insel, die noch kein menschlicher Fußtritt berührte?

E. In schlechten Wörterbüchern freilich; und manche der gelehrtesten holländischen Philologen haben uns auch den Weg, mit Beil und Axt in der Hand, ziemlich erschwert; es wird aber eine Zeit kommen, da das verwachsene Gebüsch ein angenehmer Palmenhain seyn wird.

A. Das Gleichniß ist morgenländisch.

E. Die Sache auch. Die Wurzel des Mutterworts wird in der Mitte dastehn, und um sie her der Hain ihrer Kinder. Man wird in den Wörterbüchern

durch Geschmack, Fleiß, gesunden Verstand und die Zusammenhaltung mehrerer Dialekte dahin kommen, das Wesentliche und Zufällige in der Bedeutung zu unterscheiden, die sanften Uebergänge zu finden, und auch in Ableitung der Wörter, in Anwendung der Metaphern eine wahre Erfindungskunst des menschlichen Geistes, die Logik der Bildersprache früherer Zeiten inne werden. Ich freue mich auf die Zeit, und auf das erste Wörterbuch, das dieß in vorzüglichem Grade thun wird; jezt studire ich die besten, die wir haben, Castelli, Simonis, Cocceji und auch ihre reichen Beihelfer, Schultens, Schröder, Storr, Scheid, und wer sonst einzeln oder mit andern beiträgt.

A. Es wird also wohl noch Zeit bedürfen, ehe man in Ihrem Palmenhain eines morgenländischen Wörterbuchs lustwandle. Wollen Sie indeß nicht eine Probe der Ableitung geben?

E. Die finden Sie, auch wie die Wörterbücher jezt sind, überall. Schlagen Sie die erste Wurzel nach, und sehen, wie sich das Wurzelwort: „er ist hingegangen" sanft ableitet. Eine Reihe Ausdrücke des Verlusts, des Verschwindens, des Todes, des eitlen Raths, leerer Mühe und Arbeit gehet in sanften Uebergängen daher; und wenn Sie sich in die Zeit des Wanderns, des Wegziehens, in alle Situationen des Hirtenlebens versetzen: so tönet auch noch in der entferntesten Bedeutung etwas vom Urklange des Worts, dem Bilde der ersten Empfindung. Das macht denn die Sprache so sinnlich, den Ausdruck der Poesie so gegenwärtig und rührend. Solcher Wurzeln ist diese Sprache voll, und unsre Kom-

mentatoren, die eher zu hart, als zu leise treten, zeigen sie genugsam. Sie können nicht umhin, sie müssen wo möglich alle Wurzeln und Adern jedes Baumes entblößen, selbst wo man nur seine Blüthen und Früchte sehen wollte.

A. Das sind also die Schwarzen Ihrer Palmenplantage.

E. Sehr nothwendige und nützliche Leute! Wir wollen sie gelinde halten, denn auch wenn sie zuviel thun, thun sie's in guter Absicht. Haben Sie noch etwas gegen die ebräischen Verba?

A. Ziemlich viel. Was ist's für eine Handlung, die gar keine Zeiten unterscheidet? Denn im Grunde sind doch beide tempora der Ebräer Aoristen, d. i. unbestimmte Zeiten, die zwischen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schweben; also haben sie so gut als nur Ein tempus.

E. Braucht die Poesie mehrere? Ihr ist alles Gegenwart, Darstellung einer Handlung, sie möge vorbei oder zukünftig seyn, oder fortdauern. Für die Geschichte kann der Mangel, den Sie bemerken, ziemlich wesentlich werden; auch haben die Sprachen, die feine Zeitbestimmungen lieben, diese am meisten im Styl der Geschichte ausgebildet. Bei den Ebräern ist die Geschichte selbst eigentlich Poesie, d. i. Tradition einer Erzählung, die auch als gegenwärtig gemacht wird: also hilft diese Unbestimmtheit oder Verschwebung der Zeiten ausdrücklich der Evidenz, der hellen und klaren Gegenwart dessen, was beschrieben, erzählt oder verkündigt wird. Ist dieß nicht in hohem Grad poetisch? Haben Sie nie, m. Fr., im Styl der Dichter oder Propheten gefühlt,

wie schön die Zeiten wechseln? wie, was ein Hemistichium in der vergangnen Zeit sagt, das andre im Futuro ausspricht? Es ist, als ob das letzte die Gegenwart der Sache daurend und ewig machte, indeß das erste der Rede eine Gewißheit voriger Zeiten gibt, als ob alles schon vollendet wäre. Das eine tempus vermehrt das Wort vor-, das andre rückwärts; also wird eine Art schöner Abwechslung auch dem Ohr bereitet, und die Gegenwart der Darstellung auch ihm sinnlich. Setzen Sie hinzu, daß die Ebräer, wie die Kinder, alles auf einmal sagen wollen, daß sie in Einem Schall Person, Zahl, Zeit, Handlung und noch mehr ausdrücken: wie ungeheuer viel trägt dieß zur plötzlichen Darstellung Eines ganzen Bildes bei! Sie sagen mit Einem Wort, was wir oft mit fünf oder mehr Worten sagen müssen. Bei uns hinken diese in kleinen, oft accentuirten Sylben vor oder nach; bei ihnen schließt sich alles als Anklang oder als sonore Endung dem Hauptbegriff an. Er steht in der Mitte, wie ein König; seine Diener und Knechte dicht an ihm, ja mit ihm Eins, steigen wie eine kleine metrische Region vollstimmig auf einmal hervor — dünkt Ihnen das nichts zur poetischen Sprache? Tönende Verba, die so viele Begriffe auf einmal geben, sind die schönste Gewalt des Rhythmus und der Bilder. Wenn ich die Worte „wie er mir gegeben hat" in Einem schönen Laut hervortreten lassen kann, ist's nicht poetischer und schöner, als wenn ich sie so einzeln und zerstückt herzähle?

A. Für's Auge habe ich diese Sprache bisweilen als eine Sammlung von Buchstabengemählden ange-

sehen, die gleichsam entziffert werden müssen, halb wie eine sinesische Schrift. Ich beklagte oft, daß Kinder oder Jünglinge, die sie lernen sollen, nicht frühe zu dieser Entzifferung, einer Analyse mit den Augen, gewöhnt werden, die ihnen besser thun würde, als manche schwerfällige Regeln. Ich habe Exempel gelesen, daß junge Leute, insonderheit von sinnlicher Anschauungskraft, in kurzer Zeit sehr weit gekommen seyen auf diesem Wege; uns beiden ist dieß Glück nicht geworden —

E. Es wird uns allmälig, wenn wir Auge und Ohr zusammen noch dazu gewöhnen. Sie werden sodann merken, wie wohlklingend Vokale und Konsonanten vertheilt, wie anpassend manche Partikeln und vorklingende Schälle zu ihrer Bedeutung selbst sind. Insonderheit werden auch mit diesen wenigen vieltönigen Wörtern die metrischen Regionen zu einander bestimmt: beide Hemistichien kommen in eine Art Symmetrie, wo Wort dem Wort, Begriff dem Begriff gegenüber stehet; in eine Abwechslung, die zugleich Parallele ist, und einen zwar freien, aber sehr einfachen und wohlklingenden Rhythmus gibt.

A. Da kommen Sie zu dem gepriesnen Parallelismus, wo ich schwerlich Ihrer Meinung seyn werde. Wer etwas zu sagen hat, sage es auf einmal oder führe das Bild regelmäßig fort, wiederhole sich aber nicht ewig. Wer jede Sache zweimal sagen muß, zeigt damit nur, daß er sie zum erstenmal halb und unvollkommen sagte.

E. Haben Sie noch nie einen Tanz gesehen? und nichts vom Chorgesange der Griechen, der Strophe und Antistrophe, gehört? Wie, wenn die Poesie

der Ebräer ein solcher Tanz, ein kurzer und einfacher Chorgesang wäre?

A. Thun Sie die Sistern, die Pauken und Cymbeln hinzu, so wird der Tanz der Wilden vollständig.

E. Und wenn er's würde? Der Name muß uns nie abschrecken, wenn die Sache selbst gut ist. Antworten Sie. Beruht nicht aller Rhythmus, Tanz und Wohlklang, ja ich möchte sagen alle Anmuth, sowohl in Gestalten als Tönen, auf Symmetrie? und zwar auf einer leicht zu fassenden Symmetrie, auf Simplicität im Ebenmaße?

A. Ich will das nicht läugnen.

E. Und ist nicht der ebräische Parallelismus das simpelste Ebenmaß in Gliedern der Gedichte, Bildern und Tönen? Die Sylben wurden noch nicht genau skandirt und gemessen, auch nicht einmal überall gezählt; aber Symmetrie in ihnen ist dem blödesten Ohr vernehmbar.

A. Muß sie's aber auf Kosten des Verstandes seyn?

E. Wir wollen noch beim Vergnügen des Ohrs bleiben. Alle Sylbenmaße der Griechen, die künstlichsten und feinsten, die je eine Sprache hervorbrachte, beruhen auf Ebenmaß und Harmonie. Der Hexameter, in dem die ältesten Gedichte gesungen wurden, ist den Tönen nach ein fortgehender, nur immer abwechselnder Parallelismus. Diesen noch genauer zu machen, setzte man, insonderheit bei der Elegie, den Pentameter hinzu, der in seinen zwei Hemistichien offenbar wieder Parallelismus ist. Die schönsten und natürlichsten Odengattungen sind's durch

den

den Parallelismus, so, daß man beinah sagen kann: je mehr in einer Strophe nebst einer wohlklingenden Abwechslung leichter Parallelismus hörbar wird, desto angenehmer ist die Strophe. Ich darf Ihnen nur den Sapphischen und Alcäischen Versbau oder den Choriamb zum Beispiel anführen. Alle diese Sylbenmaße sind künstliche Ründungen, schöngeflochtne Kränze von Worten und Tönen; im Orient sind die beiden Perlenschnüre noch nicht zu Einem Kranze gewunden, sie hängen einander einfach gegenüber. Von einem Chor Hirten erwartet man keine Dädalische oder Theseische Labyrinthtänze; sie antworten oder jauchzen einander zu; sie tanzen einander entgegen. Mich dünkt, auch diese Einfalt hat ihre Schönheit.

A. Für den Sinn des Parallelismus welche Schönheit?

E. Die beiden Glieder bestärken, erheben, bekräftigen einander in ihrer Lehre oder Freude. Bei Jubelgesängen ist's offenbar; bei Klagetönen will es die Natur des Seufzers und der Klage. Das Othemholen stärkt gleichsam und tröstet die Seele: der andre Theil des Chors nimmt an unserm Schmerz Theil, und ist das Echo, oder, wie die Ebräer sagen, die Tochter der Stimme unsres Schmerzes. Bei Lehroden bekräftigt ein Spruch den andern: es ist als ob der Vater zu seinem Sohn spräche und die Mutter es wiederholte. Die Rede wird dadurch so wahr, herzlich und vertraulich. Bei Amöbäischen Gesängen der Liebe gibt's die Sache selbst: die Liebe will süßes Geschwätz, Wechsel der Herzen und der Gedanken. Kurz, es ist so ein einfältiges schwester=

liches Band zwischen diesen beiden Gliedern der Empfindung, daß ich auch auf sie die sanfte ebräische Ode anwenden möchte:

Wie lieblich ist's und angenehm,
Daß Brüder mit einander wohnen!
Wie sanftes Oel auf's Haupt hinab,
Wie es hinab die Wange fließt,
Hinunter fließt die Wange Aarons —
Und rinnt zu seines Kleides Saum,
Wie Hermons Thau hernieder rinnt
Die Berge Israels zu segnen,
Zu segnen ewiglich —

A. Großer Vertheidiger des Parallelismus! Aber, wenn sich auch das Ohr daran gewöhnte — wie der Verstand? Er wird immer zurückgehalten und kommt nicht weiter.

E. Für den Verstand allein dichtet die Poesie nicht, sondern zuerst und zunächst für die Empfindung. Und ob diese den Parallelismus nicht liebet? Sobald sich das Herz ergießt, strömt Welle auf Welle: das ist Parallelismus. Es hat nie ausgeredet, hat immer etwas neues zu sagen. Sobald die erste Welle sanft verfließt, oder sich prächtig bricht am Felsen, kommt die zweite Welle wieder. Der Pulsschlag der Natur, dieß Athemholen der Empfindung ist in allen Reden des Affekts: und Sie wollten's in der Poesie nicht, die doch eigentlich Rede des Affekts seyn soll?

A. Und wenn sie Rede des Verstandes seyn wollte und seyn müßte?

E. So wendet sie das Bild und zeigt's von der Gegenseite. Sie wendet den Spruch und erklärt ihn, oder druckt ihn ins Herz: abermals Parallelis-

mus. Welchen Vers halten Sie im Deutschen zum Lehrgedicht für den besten?

A. Unstreitig den Alexandriner.

E. Und er ist ganz Parallelismus; ja forschen Sie genau, warum er zu Einprägung der Lehre so kräftig sey, Sie werden finden, er ist's gerade des Parallelismus wegen. Alle simpeln Gesänge und Kirchenlieder sind seiner voll, und der Reim, das große Vergnügen nordischer Ohren, ist ja ein fortgehender Parallelismus.

A. Den Reim haben uns die Morgenländer zugebracht, und den einförmigen Gang der Kirchenlieder nicht minder. Jenen haben die Saracenen, diesen die Doxologien eingeführt: sonst würden und könnten wir beider entbehren.

E. Glauben Sie das? Lange vor den Saracenen sind Reime in Europa gewesen, Assonanzen vor oder hinter den Wörtern, nachdem sich das Ohr eines Volks gewöhnt hatte, und seine Sprache es ertrug. Auch die Griechen haben so simple Hymnen und Chorgesänge, als unsre Kirchenlieder eben seyn könnten. Nur freilich hat der ebräische Parallelismus vor unsern nordischen Sprachen das voraus, daß er mit seinen wenigen Worten die Region schön ordnet, und zuletzt prächtig in der Luft verhallen läßt: für uns also ist er beinah unübersetzbar. Wir brauchen oft zehn Worte, wo jene drei brauchen, die kleinen Worte schleppen oder verwirren sich, und das Ende vom Liede ist Härte oder Ermattung. Man muß ihn also nicht sowohl nachahmen, als studiren. In unsrer Sprache müssen wir die Bilder mehr fortleiten und ihren Wortbau ründen; denn

wir sind an den Numerus der Griechen und Römer gewöhnet. Bei Uebersetzungen aus dem Orient aber lasse man ihn; mit ihm verlöre sich ein großer Theil der ursprünglichen Einfalt, Würde und Hoheit der Sprache. Es heißt auch hier:

Er spricht, so geschieht's,
Er gebeut, so stehet's da!

A. Die einsylbige Kürze dünkt mich aber doch auch erhaben.

E. Der einsylbige Lakonismus ist weder freundschaftlich, noch poetisch. Auch bei einem Monarchenbefehl wollen wir Wirkung des Befehls sehen: und so ist wieder Parallelismus da, Befehl und Folge. Ja endlich der kurze Bau der ebräischen Sprache macht ja den Parallelismus selbst beinah immer zum Monarchenbefehle. Sie wußten nichts vom oratorischen Numerus einer griechischen oder lateinischen Redperiode. Wenige Worte stieß der Hauch ihres Geistes hervor; diese bezogen sich auf einander, und weil die Sprache so einförmige Beugungen hat, wurden sie einander ähnlich, machten sich durch ihren Schall, jedes Wort durch seine Stelle, und das Ganze durch die gleiche Empfindung selbst zum Rhythmus. Die beiden Hemistichien wurden Wort und That, Herz und Hand, oder, wie es die Ebräer nennen, Eingang und Ausgang, und so stand das leichte Tongebände fertig. Haben Sie noch etwas gegen den Parallelismus?

A. Ich habe sogar noch etwas für ihn. Denn von Seiten des Verständnisses habe ich dem Himmel oft gedankt, daß er da war. Wo blieben wir mit unsrer Erklärung so mancher dunkeln Wörter

und Stellen, wenn eben er uns nicht auf die Bahn brächte? Er ist wie die Stimme eines Freundes, der im wüsten Walde von weitem ruft: „hieher! hier wohnen Menschen!" aber freilich die alten Ohren sind gegen diese Stimme taub. Sie gehn, die Echo selbst als Person aufzusuchen, und wollen im zweiten Gliede der Rede immer einen neuen Wundersinn finden.

E. Lassen Sie sie gehn und uns nur auf dem rechten Wege halten. Was den wüsten Wald anbetrifft, denk' ich, Sie übertrieben die Sache, da Sie, wenn Sie sich erinnern, anfangs unsers Gesprächs die ebräische Sprache eine todte Hieroglyphe ohne Vokalen, ja gar ohne Schlüssel der Bedeutung nannten. Glauben Sie wirklich, daß die Morgenländer ganz ohne Vokalen geschrieben haben?

A. Viele sagen's.

E. So sagen sie etwas Widersprechendes. Wer wird Buchstaben schreiben, ohne Hauch, der sie beseelet? da auf den letzten alles ankommt, und er im Grunde auf eine allgemeine Art eher zu bezeichnen ist, als die mancherlei Schälle der Organe. War man über das Schwerere weg, so ließ man gewiß das Leichtere nicht nach, an dem doch der ganze Zweck der Arbeit hing.

A. Wo sind denn diese Vokalen?

E. Lesen Sie hierüber eine Schrift*), die diesen, wie mehrere Punkte des ebräischen Alterthums, in ein treffliches Licht setzt. Es ist die erste Einlei-

*) Eichhorns Einleitung ins A. T. Leipzig 1780. Th. I. S. 126.

tung über diese Sprache und Schriften, wo sich Geschmack und Gelehrsamkeit in gleichem Grade vereinigt. Einige, wiewohl wenige Vokalen (denn die unsern sind allerdings ein junges Machwerk der Rabbinen) werden sehr wahrscheinlich; und die matres lectionis sind, dünkt mich, von ihnen noch Reste. Freilich auf grammatische Pünktlichkeit war's in so alten Zeiten nicht angesehen: die Aussprache war vielleicht so undisciplinirt, wie Otfried von der alten deutschen Sprache sagte. Wer hat noch ein Alphabet für jeden Vokal jedes Dialekts unsrer Rede erfunden? und wer braucht's? Sie stehen als allgemeine Merkzeichen da, und jeder modificirt den Schall nach seinen Organen. Eine Reihe feiner grammatischer Regeln über die Veränderung der Vokale, die Ableitung der Konjugationen u. s. sind, fürchte ich, Wind.

A. Und doch wird die Jugend damit gequälet. Ich habe mir nie einbilden können, daß eine so rohe Sprache wie die ebräische so viel regelmäßige, auch in der Bedeutung von einander unterschiedne Konjugationen haben sollte, als man den Jünglingen bei jedem Wort zu finden einbläuet. Die vielen Anomalien und Defektiven zeigen's. Der große Troß solcher Eintheilungen ist aus andern morgenländischen Sprachen her, nach denen die Rabbinen auch diese zu modificiren beliebten. In's kleine ebräische Zelt trug man, was nur hinein konnte.

E. Auch hier muß man nicht übertreiben. Die künstliche Form der Sprache gefaßt haben, ist gut, und für uns jetzt nöthig, ob es gleich unwahrscheinlich ist, daß sie von den frühesten Zeiten da gewesen,

und auch von jedem Ebräer so gedacht worden sey. Wie wenige selbst unsrer Schriftsteller haben die ganze Form ihrer Sprache bis auf jede feine Biegung im Kopf, daß keine Abweichung statt fände! Und dann, wie verändert sich der Bau der Sprache mit den Zeiten! Es ist gut, daß wir endlich Männer bekommen, die auch über die Grammatik dieser Sprache denken.

A. Und mich dünkt, jeder müsse sich seine philosophische Grammatik selbst machen. Er lasse bisweilen die Vokalen und andere Lesezeichen weg, so gehn die Konjugationen viel näher an einander; er braucht nicht erst dem Wort siebenmal den Hals umzukehren, bis es in eine Form will.

E. Er kann aber auch ein zweiter Masklef oder Hutchinson auf diesem Wege werden. Am besten ist, daß man das Auge fleißig durch Paradigmen, so wie das Ohr durch lebendige Schälle übe, und beide an einander gewöhne. So kommt man in den Genius der Sprache, und verkürzt sich den Weg der Regeln. Die Sprache wird uns nicht mehr schulmäßig und rabbinisch, sondern alt ebräisch, d. i. eine Dichtersprache werden. Mit Gedichten in ihr müßte der Knabe aufgeweckt, der Jüngling belohnt werden, und ich bin gewiß, nicht nur Knaben, sondern auch Alte würden ihre Bibel wie einen Homer oder Ossian liebhaben, wenn sie wüßten, was in ihr steht.

A. Ich vielleicht auch, wenn Sie mit mir fortgingen, wie jetzt.

E. Wir wollen die Sache auf unsern Spaziergängen, am liebsten in der Morgenstunde, treiben.

Die Poesie der Ebräer gehört unter den freien Himmel, und, wo möglich, vor's Auge der Morgenröthe.

A. Warum eben dahin?

E. Weil sie die Morgenröthe der Aufklärung der Welt gewesen, und wirklich noch jetzt der Kindheit unsers Geschlechts ist. Man sieht in ihr die früheften Anschauungen, die simpelsten Vorstellungsarten der menschlichen Seele, ihre einfachste Bindung und Leitung. Wenn ein Mensch nichts von ihrem wunderbaren Inhalt glaubte: die Natursprache in ihr müßte er glauben, denn er würde sie fühlen; die ersten Anschauungen der Dinge müßten ihm lieb werden, denn er würde an ihnen lernen. Ihm rückte in ihr die früheste Logik der Sinne, die einfachste Analytik und Moral, kurz die älteste Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens vor Augen; — wenn es Poesie der Kannibalen wäre, hielten Sie sie zu diesem Zweck nicht Aufmerkens werth?

A. Wir sehen uns also morgen.

E. Und voraus lesen Sie etwa dieß Gedicht: was es für Wunder und Wohlthat sey, daß uns eine Sprache aus so fernen frühen Zeiten her töne.

Sprache und Schrift. *)

Heil dir! unsichtbar Kind des Menschenhauchs,
Der Engel Schwester, süße Sprache du!

*) Zum Theil nach einem englischen Gedicht, der Introduction zu den Works of the Caledonian Bards Vol. 1. Edinb. 1778.

Ohn' deren treuen Dienst das volle Herz
Erläge unter der Empfindung Last.
Kein Lied von Alters her besuchte je
Ein menschlich Ohr; die Vorwelt wäre stumm;
Verhallt des Menschen wie des Thieres Tritt;
Des Weisen Herz auch seiner Lieder Grab.
Allmächtiger, der Herz und Zunge band;
Der einem schwachen Hauch, dem leeren Schall
Gedanken, Herzensregung, Allmacht lieh,
Zu tönen über ferne Zeiten hin;
Der dem Gedanken Flügel gab und Kraft
Auch seines Gleichen zu erschaffen, Kraft
Des Bruders Seele mit der Worte Licht
Zu überströmen, zu erquicken sie
Mit süßer Tön' unsterblichem Gesang —
Verborgner Gott! in deiner kleinsten That
So tief verborgen! Meine Zunge harrt,
Die Seele fortzuströmen, weiß nicht wie;
Mein Herz verlangt sich auszugießen, sich
Zu bilden in des Hörers Ohr; das Ohr
Empfängt den Laut und sagt's der Seele an;
Und unerschöpft bleibt meines Herzens Quell.
Ja höher wallt er auf. Der Worte Licht
Entflammet meinen Geist, der Töne Kraft
Erhebt mein Herz, und, o, ein leerer Hauch
Gibt flüchtigen Gedanken Ewigkeit!
Denn du, o Schöpfer, gabst dem Menschensinn
Dein zweites Kunstgeheimniß, auch dem Schall
Gestalt zu geben, ihn zu fesseln neu
Mit schwacher leiser Züge Engelsschrift.
Sie lesend weissagt, spricht der stille Geist
Mit fremdem, fernem Geiste, weckt aus sich
Gedanken, die ihm Zug und Bild nicht gab,
Fliegt in entfernte Zonen, ahnet tief
Sich in der Vorwelt Herz: die göttlichsten
Gestalten steigen vor ihm auf, er blickt

In aller Weisen Busen, höret noch
Dein hohes Lied, Homer und Ossian.
Und seyd denn ihr verscharret, heilige
Urväter unsrer Lieder, Sprach' und Schrift?
Ihr frühen Weisen, denen Gott zuerst
Den Mund beseelt' und aufthat ihren Blick,
Zu sehn den Unsichtbaren überall,
Den Unnennbaren, Tiefverborgenen
Zu nennen, ihn zu bilden seinem Volk
Nicht in Gestalten, in der Töne Kraft. —
Seyd ihr vergessen, denen Gott zuerst
Die Hand gelenket, der Vergessenheit
Reich zu zerstören, zu vertrauen uns
Was sie erblickten, was Gott ihnen sprach?
Hat eure Harfe keinen Ton für uns?
Und euer Morgenroth für uns kein Licht?
Ich seh', ich sehe sie. Sie schlummern da
In ihren heilgen Gräbern. Wag' ich es
Den dunkeln Schleier anzurühren nur,
Der auf den Todten liegt? Ich tret' hinzu:
Es glänzt ihr Angesicht; sie schlummern schön.
Und o, ein hoher Harfenlobgesang
Umringt mein Ohr! — Sie gehn daher vor mir
In glänzendschöner Pracht und Majestät:
Jesaias, Hiob, Moses und der Hirt,
Lieblich gekrönt mit Psalmen Israels.
Die Harfen in der Hand lobsingen sie
Wie Morgenstern' um ihres Schöpfers Thron,
Und Erd' und Himmel staunen, fühlen neu
Die Hand, die sie, auch sie, zu Liedern schuf.
Erzengel des Gesanges, schwebet ihr
Hinweg? hinauf? und lasset, lasset mir
Aus eurer Harfe keinen leisen Laut,
Aus eures Busens Fülle keinen Ton,
Kein Lüftchen von der Gottesflamme Sturm?
Soll der Gesang der Allmacht lange noch

In starren Bildern schlafen? Soll der Kranz
Vom Lebensbaum der Schöpfung, Moder seyn,
Verehrt und dumpfbenebelnd Aug' und Geist?
Kommt, heil'ge Schatten, kommt und heiliget
Mir Lipp' und Sprache! Keine Sprache je
Kann eures Liedes Gott unheilig seyn,
Den alle Zungen loben. Steht mir bei,
Daß ich von eurem Fußtritt nur die Spur,
Von euren Bildern, euren Tönen nur
Den Schatten, nur den Nachhall gebe, treu
Enträthselnd aller Züge Gottesschrift
Und eures Herzens hocheinfältgen Sinn.
Andeuten will ich, was mein Mund verschweigt,
Und eure Kraft versenken in mein Herz.

II.

Inhalt des Gesprächs.

Aufgang der Morgenröthe. Bild der Weltschöpfung in ihr. Früheste Anblick der Natur. Erstes Gefühl des großen Geistes als eines mächtigen Wesens. Ob dieß Gefühl sklavische Furcht oder viehische Stupidität gewesen. Wahrscheinlicher Ursprung der Ideen des Schrecklichen in den alten Religionen. Probe reiner Begriffe von Gott dem Mächtigen: von ihm dem Uebermächtigen auch in Gedanken der Weisheit. Von den Elohim. Wahrscheinlicher Ursprung des Begriffs derselben. Ob er zur Abgötterei Anlaß gegeben. Wie nothwendig und nützlich der Begriff von Einem Gott der menschlichen Vernunft gewesen. Verdienst der Poesie, die ihn befestigt und ausgebreitet. Einfaches Mittel dazu, der Parallelismus des Himmels und der Erde. Was die morgenländische Poesie aus der Verbindung beider Begriffe gewonnen. Wie sie Gott schildere, in Ruhe und in That. Sein Wort. Frühere Begriffe von den Engeln. Bilder von Gott, als dem im-

ner wirksamen Haushalter der Schöpfung. Beilage eines morgenländischen Lobgesanges.

Die Morgenröthe war noch nicht angebrochen, als die beiden Freunde sich am bestimmten Ort, einer angenehmen Höhe von schöner Aussicht, zusammenfanden. Noch sahen sie alles formlos und in den Schleier der Nacht gehüllt vor sich liegen; da regte sich der Hauch der Nacht, und es erschien die liebliche Morgenröthe. Sie ging hervor, wie der Blick Gottes auf eine zu erneuende Erde; um sie schwebte die Herrlichkeit des Herrn und weihte den Himmel zu seinem prächtigen stillen Tempel. Je mehr sie sich erhob, je mehr hob und läuterte sich das goldne Blau; es sonderte sich von den Wassern, Nebel und Dünsten, die zur Erde fielen, bis es wie ein himmlischer Ocean, wie ein Sapphir mit Golde durchwebt, dastand. Je mehr sie sich erhob, desto mehr hob sich die Erde; es theilten sich auf ihr die dunkeln Massen, bis auch sie wie eine Braut dastand, geschmückt mit Kräutern und Blumen, und wartend auf den Segen Jehovens. Die Seele des Menschen heitert sich wie der Morgenhimmel: sie hebt sich aus dem Schlaf, wie die jungfräuliche Erde; keiner aber dieser angenehmen Augenblicke ist heiliger, als das Werden des Lichts, der Anbruch der Dämmerung, wenn, wie die Ebräer sagen, die Hindinn der Morgenröthe mit den Schatten kämpft, und mit zusammengebognem Haupt und Knien den Augenblick erwartet, der sie von der Angst erlöse. Es ist wie eine Geburt des Tages; sanfter Schauer bebt durch alle Wesen, als ob sie die Gegenwart Jehovahs fühlten. Die ältesten Völker trennten das

Licht der Morgenröthe vom Sonnenlichte, und hielten's für ein unerschaffnes Wesen, für einen Glanz, der vom Throne Jehovahs herschimmre, aber zurückgenommen werde, sobald die irdische Sonne erwacht. Sie ist der Statthalter der Gottheit, nachdem sich Jehovah selbst verborgen.

Alciphron. Feiern Sie, Freund, diesen einzigen schönen Anblick. Er ist die Morgenröthe des menschlichen Wissens gewesen, und war vielleicht die Wiege der ersten Poesie und Religion der Erde.

Eutyphron. Sie sind der Meinung des Verfassers der Aeltesten Urkunde;*) denken Sie aber, was man ihm entgegengesetzt hat.

E. Zu unserm Zweck nichts, und wird ihm nichts entgegensetzen können, so lange Morgenröthe Morgenröthe seyn wird. Haben wir nicht eben jetzt alle Scenen dieser großen Weltschöpfung gesehen und gefeiert? Vom schwarzen regen Nachtgemählde bis zum prächtigen Emporsteigen der Sonne, mit der alle Wesen, in Luft und Wasser, Meer und Erde zu erwachen scheinen. Ist's Einwurf, daß mit der Sonne nicht zugleich Mond und Sterne aufgehen? und fehlte etwas, als daß man noch den zweiten Einwurf machte: jeden Tag sey ja ein ganzer Morgen und hier sey er in sechs Tage und Tagwerke vertheilt? — Doch was stören wir uns die kostbare Stunde! Nicht nur der erste kurze Bericht von der Schöpfung, sondern auch alle ebräischen Loblieder auf dieselbe, ja die meisten Namen der schönen Gegenstände, die

---

*) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. 1774.

wir jetzt vor und um uns sehen, sind wie im Anblick dieser Dinge selbst gebildet worden: dieß gab also die älteste Naturpoesie der Schöpfung.

A. Wann? und von wem gebildet?

E. Das weiß ich nicht: in die Wiege des menschlichen Geistes mag und kann mein Verstand nicht dringen. Gnug, die so poetischen Wurzeln der Sprache sind da, die Lobgesänge und glücklicher Weise auch der erste Umriß des Gemähldes ist da,*) nach oder mit dem sich beide gebildet zu haben scheinen. Wie? wenn wir hier die ersten Ideen von Anschauung der Natur, von Bindung und Fortleitung ihrer so mancherlei Scenen aufsuchten, die in dieser kindlichen schönen Naturpoesie liegen. Wir könnten unsre Morgenstunde kaum würdiger feiern.

A. Sehr gern; und ich bin überzeugt, daß dem großen Wesen, das uns umgibt und erfüllet, nichts angenehmer sey, als ein Lobgesang unsrer untersuchenden Gedanken. Der Morgen des Tags wird uns an die Morgenröthe der Welt erinnern, und auch unsrer Seele Jugend und Morgenröthe geben. — Ueberhaupt habe ich's bemerkt, daß die Poesie jedes Volks sich nach dem Klima richtet, in dem sie ist gebildet worden. Ein niedriger, kalter, neblichter Himmel gibt auch Bilder und Empfindungen der Art; wo er rein, frei, weit ist, bekommt auch die Seele Umkreis und Flügel.

E. Ich hätte dagegen manches; lassen Sie's indessen gut seyn. Wir wollen weder auf Sinai, noch Tabor, sondern, wo möglich, auf den Berg der

---

*) 1. Mos. 1.

Berge, die erste Höhe irdischer Schöpfung treten und wahrnehmen, wie sich da der Morgen gebar, wie da die erste Poesie der Welt ward. Dünkt Ihnen aber der Flug zu hoch, die Gegend zu fürchterlich und einsam: nun so lassen wir uns, wo wir wollen, nieder, und am liebsten, dünkt mich, hier. Nacht ist überall Nacht, und Morgen Morgen; überall ist Himmel und Erde, und der Geist Gottes, der sie erfüllet, der den Menschen anhauchte und erhob, der ihm mit dem Anblick Himmels und der Erde Naturpoesie des Herzens und des Verstandes eingoß.

A. Fangen Sie also vom ersten der menschlichen Urbegriffe an.

E. Von wem könnte ich anfangen, als vom Namen deß, der in dieser alten Poesie alles belebt und bindet. Sie nannten ihn den Gewaltigen, den Starken, dessen Uebermacht sie allenthalben sahen, dessen Gegenwart sie ungesehen mit Schauer der Ehrfurcht fühlten, den sie also, wie das Wort eigentlich sagt, verehrten, bei dem sie schwuren, den sie vorzüglich Er, den großen Geist nannten, den alle wilden und kindlichen Nationen der Erde noch suchen, fühlen und anbeten. O Freund, auch bei den wildesten Völkern, wie erhaben wird Poesie und Empfindung durch das allgegenwärtige Gefühl dieses großen, unsichtbaren Geistes! Haben sie in einer der neuern Reisen*) die Geschichte jenes Amerikaners gelesen, der den großen Wasserfall zu sehen reiste? Von fern schon, da er das erhabne Geräusch hörte, sprach er mit dem großen Geist; als er nä-

*) Carver's Reisen.

her hinzu kam, fiel er nieder und betete an — nicht aus knechtischer Furcht oder dummer Stupidität, sondern im Gefühl, daß in einem so wunderbaren, großen Werk der große Geist ihm gleichsam näher sey, dem er also auch das Beste, was er an sich hatte, auf eine kindliche Weise mit furchtlosen Bitten verehrte. Sein Gefühl ist die Geschichte aller alten Völker, Sprachen, Hymnen, Namen Gottes und Religionsgebräuche, wo aus Trümmern der Urwelt Ihnen eine Schaar von Denkmalen und Beweisen bekannt seyn wird.

A. Sie sind mir's; aber die Philosophen haben diesen Schauer der Ehrfurcht ganz anders erkläret. Furcht und Unwissenheit, sagen sie, haben Götter ersonnen; knechtisches Entsetzen, brutale Stupidität habe ihnen zuerst, als mächtigen, schadenfrohen Wesen, kurz als unsichtbaren Teufeln geopfert. In allen Sprachen habe die Religion von Furcht den Namen, und im Ebräischen führen sie eine Reihe der ältesten Gottes-Namen zum Beweise an.

E. Die Hypothese ist alt, wie das meiste, was in dieser Art vorgebracht wird; ich fürchte aber, sie ist so falsch als alt: denn nichts wird vom kalten, zumal schiefen Denker leichter mißverstanden, als das schlichte Menschengefühl. So viel ich Reste des Alterthums kenne, so viel Zeugen, dünkt's mich, vor mir zu sehen, daß dieß Gefühl der Anbetung bloß und zuerst nicht sklavischer Knechtsdienst, noch weniger viehische Stupidität gewesen. Dadurch, daß alle Völker Götter verehren, unterscheiden sie sich eben vom Thier; und fast überall in der Welt ist die Empfindung übermächtig gewesen: unser Daseyn

sey

sey Wohlthat, nicht Strafe; das große Wesen sey gut, und der Dienst, den man ihm zu bringen habe, dürfe kein Entsetzen seyn, das ihm wie dem Teufel opfre.

A. Sind ihnen aber nicht so viel schreckliche Gebräuche bekannt, und haben Sie die Bücher des Mannes*) nicht gelesen, der alle Religion aus Verwüstung der Welt, Sündfluth, schrecklichen Ahnungen neuer Umstürze herleitet?

E. Lassen Sie ihn schlafen. Er war Aufseher über Brücken und Deiche, und mußte also amtshalber eine Wasserphilosophie haben. Seine Bücher sind so schlecht, seine Gelehrsamkeit so unsicher, seine Einbildungskraft so verworren, daß sie alle ziemlich den Wassern der Sündfluth gleichen. Wir wollen auf festen Boden treten und sagen: allerdings mischte sich die Religion vieler alten Völker mit Schrecken und Furcht, zumal der Völker, die in rauhen Gegenden, unter Felsen und brennenden Bergen, an einem wilden Meer, in Höhlen und Klüften wohnten, oder das Andenken fürchterlicher Begebenheiten, großer Verwüstungen u. s. erhalten wollten. Das sind aber offenbar Ausnahmen; denn die ganze Erde ist keine ewige Sündfluth, kein brennender Vesuv. Die Religion der Völker in sanften Erdstrichen finden wir sanft, und auch bei den schrecklichsten Nationen ist das Daseyn eines mächtigen guten Geistes nie ganz ausgetilget, ja beinahe noch immer herrschend gewesen. Endlich scheinen alle diese Zusätze, das Werk des Schreckens, des Aber-

*) Boulanger.

glaubens und Pfaffendiensts, wirklich späten Zeiten anzugehören; die Begriffe der ältesten Religion sind groß und edel. Das menschliche Geschlecht scheint mit einem schönen Schatz einfacher, reiner Kenntnisse ausgestattet zu seyn; nur die Abartungen, die Wanderungen, die Unglücksfälle haben ihn mit falschem Metall vermehrt und vertauschet, bis denn die Vernunft allmählig ihr Geschäft angetreten, den Schatz zu mustern und zu säubern. Lassen Sie indessen diesen Tumult von Völkern; wir reden ja nur von Einem Volk, Einer Sprache. —

A. In der doch auch die ältesten Namen Gottes nicht von Güte und Liebe, sondern von Stärke und Verehrung sagen.

E. Das müssen sie sagen: das ist das erste Gefühl der Menschen von diesem unbegreiflichen Urheber. Macht, unendliche Uebermacht Seiner, ist, was ein schwaches Erdengeschöpf zuerst von ihm empfindet. Es fühlt sich so tief unter ihm, da ja sein Othem in Gottes Hand, da sein Daseyn selbst nur eine Folge seines Willens, seiner uns unbegreiflichen Kraft ist. Das alte Buch Hiob ist hier der lauteste Beweis auf allen Blättern:

Wohl weiß ich, daß das also ist: *)
Was ist ein Mensch, entgegen Gott?
Im Herzen weise, stark von Kraft;
Wer widerstände ihm, und hätte Ruh?
Der Berge weghebt und sie wissen's nicht,
Der sie umkehrt in seinem Grimm.
Er bebt die Erd' aus ihren Gründen auf:
Da zittern ihre Säulen.

*) Hiob 9.

Er spricht der Sonne: und sie geht nicht auf;
Die Sterne siegelt er in ihre Wohnungen,
Und spannt die Himmel aus allein,
Und wandelt auf des Meeres Höh.
Den Wagen und das Nordgestirn,
Die Siebenstern, des tiefen Südes Kammern
Hat Er gemacht. —
Macht große Dinge, unerforschlich groß,
Thut Wunderdinge, unauszählbar viel.
Schau! mir vorüber geht er — ich seh ihn nicht;
Vorüber mir — ich werd' ihn nicht gewahr.
Er reißt hinweg, und wer mag wiederbringen?
Wer zu ihm sagen: was machst du?

Glauben Sie nicht, daß dieß hohe Gefühl Gefühl der Natur sey? und daß je heller, je umfassender ein Volk überall Kraft Gottes siehet, auch der Ausdruck davon regsamer seyn werde? Selbst die Weisheit dieses Gottes, womit er das empfindende Geschöpf gebildet hat, ist ihm nur Uebermacht, ein ungeheures Meer von Verstandeskräften, in dessen Abgrunde es versinket. Wissen Sie davon in der ebräischen Poesie keine Probe?

A. Sie meinen meinen Lieblingspsalm;*) er mag auch jetzt mein Morgengebet seyn:

Jehovah du erforschest mich
Und kennst mich.
Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es,
Siehst meine Gedanken weit von fern.
Geh' oder lieg' ich, Herr, du bist um mich;**)
All meinen Wegen bist du tiefvertraut.

*) Psalm 139.

**) Eigentlich: du sichtest mich. Das im Deutschen ungewohnte Bild schadet indessen auf dieser Stelle der Empfindung, die durch den ganzen Psalm herrschet.

Ich hege nichts auf meiner Zunge:
Sieh, Herr, du weißt es ganz.
Denn um und um hast du mich ja gebildet,
Hast ringsum deine Hand auf mir gehabt;
Ein Wunder ist dieß dein Erkenntniß mir,
Ist mir zu hoch; ich reiche nicht daran.
Wo soll ich hingehn, Herr, vor deinem Geist?
Wo soll ich hinfliehn, Herr, vor deinem Anblick?
Stieg' ich gen Himmel, du bist da!
Macht' ich mein Bett im Abgrund', da bist du!
Schwång' ich mich auf der Morgenröthe Flügel,
Und wohnt' am letzten Meer:
Auch da muß deine Hand mich führen,
Auch da mich deine Rechte leiten.
Und språch' ich: Finsterniß soll um mich lauern, *)
Die Nacht soll Licht mir seyn:
Auch Finsterniß verfinstert mich nicht dir!
Die Nacht ist hell dir wie der Tag;
Licht und das Dunkel ist dir gleich.
Denn du hast inne mich im Innersten,
In meiner Mutterleib' umgabst du mich.
Dich preis' ich, daß ich ward! ein hohes Wunder!
Wunder sind deine Werke alle,
Das fühlet meine Seele tief.
Nicht war dir mein Gebein verhüllt,
Als in der Hülle ich gebildet ward,
Als ich in tiefer Erdennacht,
Ein Kunstgeweb', gestickt ward,
Umwickelt noch, sah schon dein Auge mich,
Auf deinem Buch war alles schon geschrieben,
Die Tage meines Lebens schon bezeichnet.

---

*) Wenn שׁוּף hier diese Bedeutung hat, so wird der sinnliche Eindruck der Finsterniß lebhaft geschildert. Der 11. u. 12. V. soll dem Bau der Verse nach offenbarer Gegensatz seyn.

Wie schwer sind, Gott, mir deine Gedanken!
Es überwältgen ihre Summen mich.
Sollt' ich sie überzählen,
Mehr als der Sand am Meer wär' ihre Zahl.
Aufwachend wie vom Traum, bin ich noch ganz bei dir.

E. Sie haben mit dem Ausdruck des Originals tapfer gekämpft; wissen Sie aber, daß die herzliche Einfalt Luthers, selbst wo sie minder treu ist, mir zum Gebet der Empfindung rührender dünkt? vielleicht weil sich mein Ohr frühe daran gewöhnt hat. Nennen Sie mir einen solchen Hymnus voll der schönsten Naturtheologie bei andern so alten Nationen. Hier sind die reinsten Begriffe von Gott, seine Allwissenheit und Vorwissenschaft, seine innige Kenntniß der menschlichen Seele, seine Allgegenwart, die Uebermacht seiner Gedanken in Bildung unsrer wie in aller Dinge Bildung und Leitung mit Innigkeit geschildert. Selbst der Gedanke, mit dem manche der neuen Philosophen so groß thun, daß Gott keinem Dinge auf der Welt zu vergleichen, daß Nacht ihm hell wie der Tag sey, ist in vielen Stellen Hiobs und der Propheten, ja endlich in dem bloßen Wort h e i l i g, d. i. völlig unvergleichbar, so eigentlich dargestellet, daß ich keinen reinern Deismus wüßte, als der in diesen Lobgesängen des A. T. herrschet.

A. Erinnern Sie sich aber auch, wie jung diese schönen Stellen sind, und daß in dem ältesten Lobgesange der Schöpfung *) noch die Elohim herrschen.

E. Ohne Zweifel fand Moses sie in diesem alten Schöpfungsbilde; denn er, der große Verfolger der

*) 1 Mos. 1.

Vielgötterei und alles dessen, was zu ihr führet, würde sie gewiß nicht hineingesetzt haben.

A. Das glaube ich auch: und er setzte vielleicht zu ihnen das Wort schuf im Singulari, um der Vielgötterei vorzubeugen; deßwegen bleibt doch der erste Begriff der Elohim polytheistisch. Es sind die Elohim, nach deren Weisheit die Schlange die ersten Menschen lüstern machte,*) und die wahrscheinlich nach der Meinung Eva's eben von diesem Baume ihre Weisheit aßen. Sie wissen, wie der Orient alles mit unsichtbaren Wesen bevölkert, wie er insonderheit ein Geschlecht von feinen Geistern hat, die von den Düften der Bäume leben, Kriege mit bösen Riesengeistern führen, und sich der Pflanzen, Bäume, Blumen, Berge, ja der Elemente, Sterne u. s. annehmen. Der Polytheismus dieser Art ist allen ungebildeten Nationen eigen, und so konnte die reiche Einbildungskraft der Morgenländer unmöglich davon frei bleiben. Sie sahen alles als lebend an, und begabten also auch alles mit lebendigen Wesen; das sind die Elohim, Adonim, Schadim der Ebräer, die Izeds der Parsen, die Lahen der Tibetaner (ein Name, der mit Elohim selbst Aehnlichkeit zu haben scheint,), die Dämonen der Orphischen Hymnen, kurz die ältesten Geister und Götter der ungebildeten Welt.

E. Gesetzt, daß das alles so wäre: finden Sie etwas niedriges darin, daß ein schwaches Geschöpf von gestern, wie der Mensch ist, das die Schönheit der Welt bewundert, und den Urheber derselben

---

*) 1 Mos. 3.

nicht sichtbar antrifft, das überall Macht und Weisheit, eine sich wiedergebärende Schöpfungskraft siehet, und an einzelnen schönen Dingen hängt, daß es diesen Dingen auch einzelne unsichtbare Schöpfer, Erhalter, Erneuerer gebe? Dem sinnlichen Auge ist der Schauplatz der Welt leer von Ursachen und doch so überschwenglich voll von Wirkung: wie leicht also, daß man sich einzelne Urheber dachte, wo einer dieß, der andre jenes schöne Geschöpf, einen Baum, eine Pflanze, ein Thier, gleichsam mit Liebhaberei am Werke, mit einem tiefen Gefühl dessen, was jedes brauchte und in seiner Natur genießen könnte, ausgebildet. Diese Schöpfer setzten sich in jedes Theilchen ihres Geschöpfs mit Theilnehmung und Liebe; und die gemeinere Vorstellung verwandelte also bald die Pflanze in sie, oder sie in die Pflanze. Man glaubte, daß der Genius jedes lebendigen Werks mit ihm untergehe und sich in ihm verjünge — kurz, diese Elohim wären sodann Genien der Schöpfung gewesen, denen die spätere Mythologie eine Reihe Mährchen anschuf, wovon der ältere Glaube wahrscheinlich nichts wußte. Als die eigentlichen Engel aufkamen, von denen wir bald reden werden, kamen diese Elohim und Naturgenien herunter: jene standen um Gottes Thron und waren Himmelsfürsten; diese nur Schutzgeister der Geschöpfe, also subalterne Geister. Die spätere Mythologie des Orients hat viele Fabeln über die Verhältnisse und den Streit beider gegen einander, wie gern die Genien der Natur hinter den Vorhang des großen Königs, in den Rath der Engel lauschen, wie sie bewacht und gestraft worden u. f. Wenn die Genesis der Vor-

stellung von den Elohim völlig so gewesen wäre, als ich sie jetzt geschildert, war sie nicht unschuldig? und könnten Sie etwas dagegen haben?

A. Menschlich und poetisch nichts: vielmehr thut sie der Empfindung wohl. Man ist gern in einer Welt, die ringsum belebt ist, wo sich jede Blume, jeder Baum, jeder Stern mit uns freuet, seinen eignen Geist hat, und sein Leben fühlet. Was indessen der Einbildungskraft wohl thut, dürfte dem Verstande nicht so gar gefällig seyn.

E. Warum nicht? Zum Polytheismus ist dieser Begriff auch in den ältesten Zeiten bei diesen Völkern nicht geworden. Aus einem Psalm Davids sehen wir, daß man sich die Elohim als Geister gedacht, an deren Vortrefflichkeit beinahe der Mensch reiche, und im ersten Schöpfungsbilde ist der Begriff der Einheit Gottes, des Schöpfers, unverkennbar. Dieß, dünkt mich, hat dieser Poesie der Morgenländer eine Erhabenheit und Wahrheit, eine Einfalt und Weisheit gegeben, die glücklicher Weise die Leiterinn der Welt ward. Es ist unsäglich, was für Schätze der Erkenntniß und Moralität des Menschengeschlechts am Begriff der Einheit Gottes zu hangen bestimmt waren. Er wandte vom Aberglauben, mithin auch von Abgötterei, Lastern und Scheusalen privilegirter göttlicher Unordnung weg; er gewöhnte daran, überall Einheit des Zwecks der Dinge, mithin allmälig Naturgesetze der Weisheit, Liebe und Güte zu bemerken, also auch in jedes Mannichfaltige Einheit, in die Unordnung Ordnung, in's Dunkel Licht zu bringen. Indem die Welt durch den Begriff Eines Schöpfers zu einer Welt (κοσμος)

ward, machte sich auch der Abglanz derselben, das Gemüth der Menschen, dazu, und lernte Weisheit, Ordnung und Schönheit. Welche Lehre und Poesie der Erde hiezu beigetragen hat, hat die nützlichsten Dinge bewirket; unsre Poesie hat's vorzüglich. Sie ist der älteste Damm gegen die Abgötterei gewesen, den wir kennen: sie goß den ersten schönen Lichtstrahl der Einheit und Ordnung in's Chaos der Weltschöpfung. Und wissen Sie, wodurch sie dieß alles bewirket.

A. Wodurch?

E. Durch ein sehr einfaches Ding, den Parallelismus Himmels und der Erde. Auf eine Weise mußten die Geschöpfe abgetrennt und gereihet werden; je leichter, wahrer, schöner und vielfassender die Abtheilung, desto mehr konnte sie ewige Form werden, und diese ward's.

A. Wo?

E. In dieser ganzen Poesie, die ich deshalb beinah eine Poesie Himmels und der Erde nennen möchte. Das älteste Schöpfungsbild ist ganz auf sie eingerichtet; die sogenannten Tagewerke sind darnach eingetheilt. Wenn der Himmel erhöhet ist, wird die Erde aufgeführt und gezieret; wenn Luft und Wasser bevölkert sind, wird die Erde bevölkert. Der Parallelismus Himmels und der Erde geht nachher durch alle Lobgesänge, die sich auf dieß Bild von der Schöpfung gründen, durch die Psalmen, wo die ganze Natur aufgerufen wird, den Schöpfer zu preisen, durch die feierlichsten Anreden Moses und der Propheten, kurz, sie macht den größesten Ueberblick der Poesie und Sprache.

A. Die Eintheilung dünkt mich aber ohne Verhältniß. Was ist die Erde gegen den Himmel, und der Himmel gegen die Erde!

E. Der Zweck dieser Poesie ist auch, das Unermeßliche des Himmels gegen das Staubkorn der Erde, Himmelshöhe gegen unsre Niedrigkeit zu schildern. Hierauf weisen die Wurzeln der Sprache, alle ihre Beschreibungen und Bilder. Sind Ihnen davon keine Beispiele im Gedächtniß?

A. Beispiele über Beispiele:

Der Himmel ist mein Thron,
Die Erde meiner Füße Schemel.

E. Ein so großes Bild, daß ich hinzusetzen möchte:

Mein Saum ist die Unendlichkeit. —

Oder bei Hiob:*)

Willt du Eloahs Weisheit finden?
Willt du Schaddai Urkraft gründen?
Höhen der Himmel sind's, was willt du thun?
Tiefen der Tiefe sind's, was weißest du?
Ihr Maß ist länger als die Erde,
Ist breiter als das Meer!

Da sehen Sie den Begriff der Unendlichkeit einer sinnlichen Welt. Das, was wir Universum nennen, kannten diese ältesten Völker nicht. Der Name Welt oder Aeon führte ihnen in spätern Zeiten den Begriff alles Verächtlichen, Kleinen, Verschwindenden mit sich. Die Himmel alterten und wechselten wie ein Kleid; die Erde ist ein Schauplatz der Phantome, leerer Erscheinungen, und eine Grabesstätte; aber der Gott Himmels und der Erde ist's, der von

---

*) Hiob 11.

den Bergen war, und mit den ewigen Himmeln bleibet. Er ist, der beide schuf und erneuet, vor dem die Himmel fliehn, und die Erde in's Unermeßliche verstäubet.

A. Ich sehe nicht, was die Poesie mit diesem verhältnißlosen Parallelismus gewonnen habe.

E. Mich dünkt viel. Sie ward damit auf den Weg geführt, das Unendliche und Endliche zu vergleichen, das Unermeßliche und das Nichts zu paaren. Alles Schöne, Große, Erhabne ist bei den Morgenländern himmlisch; das Niedrige, Schwache, Kleine bleibt am Staube der Erde. Alle Kräfte steigen vom Himmel; was unten ist, wird von obenher durch unsichbare, aber mächtige Bande regiert, geleitet, geordnet. Oben glänzen die ewigen Sterne, da fließt der reine Himmel, da wölbt sich das heilige Blau; hienieden ist alles Wandelbarkeit, Erdenform, Staub und Verwesung. Je mehr die menschliche Seele beides verband und in Einen Blick zu bringen lernte, desto mehr ward ihr Blick groß, richtig, weise. Sie lernte das Niedre durch das Obere bestimmen, messen und zählen; sie bekam einen Punkt über dieser Welt, die Welt selbst zu lenken und zu regieren. Glauben Sie nicht, daß eine bloße Erdenpoesie ein sehr kleines Insekt seyn müßte, so fein sie wäre? Alle erhabne und erhebende Poesie ist himmlisch.

A. Mich dünkt, die Mutter Erde ist's, die allen Gestalten Umriß, mithin auch Schönheit verleihet.

E. Die Morgenländer paaren also auch Himmel und Erde. Von jenem holt der Morgenländer Erhabenheit, Umfang, Licht, Kräfte, so wie unsre

Seele schon den Eindruck des Erhabnen bekommt, wenn wir die Augen gen Himmel richten. Die Erde wird des Himmels Braut, das Werkzeug und der Schauplatz seiner Wirkungen; nur nicht sein ewiger Schauplatz. Auch im Bau des Menschen vereinen sich Himmel und Erde; aus dieser ist sein Leib, von jenem weht sein lebendiger Athem. Wie das Staubkorn, auf dem wir wandeln, vom Himmel umgeben ist: so schwimmt unsre enge Sichtbarkeit im unermeßlichen Ewigen, voll Glanzes, voll Kräfte und Reinheit. Mich dünkt, die Poesie ist groß, die uns im großen Anblick dessen, was wir sind und nicht sind, des Hohen und Niedrigen, der Schwachheit und Stärke festhält; sie wäre trügerisch und täuschend, wenn sie nur ein Glied dieses Verhältnisses gäbe, und das andre verstümmelte oder verschwiege. Alles Erhabene will etwas Unendliches und Unermeßliches, kurz Himmelshöhe, so wie alles Schöne und Wahre bestimmte Schranken will, das ist Erde.

A. Sie rechtfertigen Ihren Parallelismus sehr, und ich bin begierig, ihn für mich durch die Poesien Hiobs, der Psalmen und der Propheten zu verfolgen, ob auch, wie Sie sagen, so viel Großes und Schönes daran geknüpft sey, daß es des öftern Zurufs lohne:

> Vernehmt, ihr Himmel, meinen Gesang!
> Und Erde, höre die Worte meines Mundes!

Lassen Sie mich jetzt sehen, wie der Eine Gott Himmels und der Erde auch in der Poesie beide zusammenfasse und binde.

E. Er bindet sie, theils in Ruhe, theils in Handlung. In Ruhe, wenn er als ein König des

Morgenlandes im Himmel thronet, und mit Einem Wort Schöpfung gebietet. Auch hier ist abermals der erste und erhabenste Parallelismus die Grundform der Vorstellungsart künftiger Zeiten geworden:

Gott sprach: sey Licht!
Und es ward Licht.

Auf vielfache Weise wird dieß erhabne Sprechen Gottes in der Poesie der Ebräer die Form zu den kürzesten und stärksten Bildern, in denen es immer heißt:

Er spricht, so geschieht's,
Er gebeut, so stehet's da.

Je fremder und unerklärter die Sache war, die Gott gebietet, und die auf seinen Befehl wird, desto wunderbarer, desto schöner:

Er spricht dem Schnee: sey da auf Erden!
Dem Regenguß — der Regen strömt mit Macht.

Ein Psalm,*) der oft nur zu geistlich gedeutet worden, mahlt dieß Bild aus:

Er sendet aus sein Wort auf Erden;
Sein Wort lauft schnell.
Wie Wolle sendet er den Schnee;
Wie Asche streuet er den Reif;
Er wirft sein Eis wie Bissen.
Vor seinem Frost, wer kann bestehn?
Aussendet er sein Wort aufs neu:
Da schmelzen sie;
Sein Othem weht: die Wasser rinnen wieder.

Hier wird das Wort Gottes als Bote personificiret, und das thun die Ebräer oft.

A. Sie thun wohl daran: denn wenn der Befehl und die Wirkung nur immer wiederholt wird,

*) Ps. 147.

so müßte die erhabne Poesie in kurzem sehr eintönig und einförmig werden.

E. Es fehlt ihr nicht an Personifikationen: eben hiezu ist der ganze Dienst der Engel in ihr regsam. Die älteste Idee war nicht, daß sie um den Thron Gottes als müßige Geschöpfe stehn und singen; die ganze Natur war vielmehr auf sein Wort Engel und belebtes Wesen:

Die Winde sendet er als seine Boten,
Sein Diener ist der flammende Blitz.

Das Buch Hiob ist voll dieser Personifikationen. Insonderheit gaben die Sterne einen der frühesten und schönsten Begriffe von den Boten Gottes, den Engeln. Ihre Erhabenheit und Schönheit, ihr untrübbarer Glanz und ewiger Gang erregte bald die Idee des Jubelganges, der Musik, des Tanzes. Die Sterne wurden Töchter Gottes, die frohlocken und um seinen Thron jauchzen; sie wurden bald das Heer seiner Streiter, eine glänzende Schlachtordnung, bald auch das Sinnbild seiner Boten und Diener. In Hiob werden wir herrliche Beispiele davon sehen, auch wiederum im Gegensatz seiner armen niedrigen Erden-Knechte. So ward der Gott aller Elohim, d. i. der Genien und Regenten der Schöpfung noch in einem höhern Verstande der König der Engel und Himmelsheere, Jehovah Zebaoth; obgleich dieß ein ziemlich später Begriff war.

A. Warum spät?

E. Weil man sich in frühern Zeiten Gott nicht sowohl als einen müßigen Himmels-König, sondern als einen überall wirksamen Hausvater und Haushalter dachte, der, so wie im ersten Schöpfungsbilde

ihm nichts zu schaffen zu klein gewesen war, auch täglich alles neu schafft und ordnet. Täglich spannet er den Himmel allein aus, wie er ihn zum erstenmal spannte, und geht deßhalb auf den Wogen des Meers an die äußerste Grenze des Horizonts, wo er sein Zelt aufrichtet. Täglich ruft er die Morgenröthe, wie er sie zum erstenmal hervor rief, und theilt den Regen aus, und öffnet die Schätze seiner Haushaltung. Er knüpft die Wolken wie Schläuche, und zieht Kanäle im Himmel, und gibt den Blitzen Befehle, kleidet die Blumen und nährt die Pflanzen, erzeugt den Thau, und sorgt für alles unter dem Himmel. Hiob und die Psalmen sind voll von Bildern, wo dem immer thätigen Hausvater kein Geschäft, keine Kreatur zu klein ist. Was dieß der ebräischen Poesie für eine Herzlichkeit, für ein wachendes, immer neu gestärktes Zutrauen auf Gott gebe, läßt sich besser empfinden als sagen. Und nicht der ebräischen Poesie allein; alle Poesie des Morgenlandes ist von Lobpreisungen Gottes voll, die schwerlich zu übertreffen seyn möchten, so wie kindliches Vertrauen auf ihn und Ergebung in seinen Willen der Grund ihrer Religion ist.

A. Ist's ein guter Grund? Werden die Menschen nicht träge und unwirksam, wenn Gott überall, auch im kleinsten Dinge der Natur allein wirket? Lagern Gottes Heere sich überall und verkürzen uns die Arbeit, was braucht's menschlicher Mühe, menschlicher Klugheit?

E. Auch hievon wird Zeit seyn, zu reden: jetzt ist die Sonne ziemlich hoch, und damit es nicht auf uns treffe, was Sie eben dieser Poesie vorrück=

ten, so auf! Wir gehen jetzt zu unsrer Arbeit und sehen uns morgen wieder. Hier ist die Probe eines Lobgesanges, deren der Orient unzählige hat: er besingt den großen Hausvater der Natur, den Schöpfer aller Wesen.

Lobgesang aus dem Persischen. *)

Im Namen Dessen, Dessen Name Zuflucht,
Deß Lob die Zier ist hochberedter Zungen,
Der Höchste, Einige, Allwissend, Ewig,
Der Macht verleiht dem Schwachen, dem Verlaßnen.
Die Himmel zierte er mit Sternenschaaren,
Und schmückt' die Erd' mit Menschen wie mit Sternen.
Er wölbte das Gewölb' der rollenden Sphäre,
Und hob empor das Vier der Elemente.
Der Rosenknospe Busen gibt er Düfte
Und kränzt den Mutterbusch mit Blumenkindern.
Er webt das Brautkleid für des Frühlings Bräute
Und lehret die Cypreß' am Seeesufer
Ihr reizendes, ihr schönes Haupt zu heben.
Mit Fortgang krönet er die gute Absicht
Und niedriget den Stolz der Selbstanmaßung.
Er wachet Mitternachts bei des Einsamen Lampe,
Und bringt den Tag hin mit den Kindern der Betrübniß.
Aus seinem Meer entspringt die Frühlingswolke,
Die Rosen und den Dorn zugleich bewässert.
Aus seinem Garten weht des Herbstes Lüftchen,
Das wie mit Gold bestreut den grünen Rasen.
Wenn Er erscheint, so flammt der Kreis des Tages,
Ein jedes Stäubchen holet von ihm Kräfte;

Ver=

---

*) Aus dem Specimen of the instituts of Timour by Hunter White.

Verbürg' er sein Gesicht, die mächtgen Sphären
Der großen Lichter sänken schnell ins Nichts hin.
Vom himmlischen Gewölbe tief zum Abgrund,
Weß Weges wir Sinn und Gedanken richten,
Wir eilen aufwärts oder steigen nieder,
Kein Staub ist, den nicht seine Macht erfüllte.
Weisheit verwirrt sich über seinem Wesen,
Das Forschen seiner Weg' ist übermenschlich,
Die Engel erröthen, daß sie ihn nicht fassen,
Die Himmel staunen, daß sie sich bewegen.*)

III.

Inhalt des Gesprächs.

Nacht und Dämmerung: das Reich der Ungebornen. Hiobs Beschreibung der alten Nacht. Ob die Morgenländer sich ein Chaos gedacht. Ihre Bilder vom ältesten Zustande der Erde. Der Nachtgeist über den Wassern. Ursprung des sinnlichen Begriffs vom Geiste. Stimme eines Nachtgeistes bei Hiob. Aufgang des Lichts. Seine Freuden-Erscheinung. Reiche Bilder desselben in der Poesie der Morgenländer. Personifikationen des Lichts und der Morgenröthe. Poetische Bilder des Himmels, als einer Wölbung aus Wassern, als eines Vorrathshauses der Erquickung, als eines Sapphirs und hausväterlichen Zeltes. Poetische Geogonie der Morgenländer. Wie angemessen sie der Naturgeschichte unsrer Erde sey. Belebung der Pflanzen. Was sie der Poesie für zarten Geist und umfassende Empfindung gebe. Warum die Ebräer keine Hymnen auf die Sonne oder andre Gestirne haben. Per-

*) Es sollten hier noch ein paar Lobgesänge dieser Art stehn; sie sind aber aus Mangel des Raums und wegen Aehnlichkeit der Züge weggelassen worden.

sonifikationen. Schöner und wahrer Gebrauch derselben in der ebräischen Dichtkunst. Bilder der Sterne als Engel, als Töchter Gottes, als eines Kriegsheers, als einer Heerde Schafe des obersten Hirten. Einzelne Dichtungen über dieselben. Vom lebendigen Mitgefühl der morgenländischen Poesie mit Thieren. Von Gott, als ihrem allgemeinen Hausvater. Warum in ihr Thiere zuweilen dem Menschen vorgezogen werden. Vom Menschen. Davids Loblied auf die Schöpfung. Miltons Hymnus auf's Licht.

Den folgenden Tag verfehlte Alciphron seine poetische Morgenstunde nicht. Ich werde Sie heut, sagte Eutyphron, vor ein reicheres Gemählde führen, als Cebes Tafel war, denn wir werden uns bei einzelnen Begriffen nicht, wie gestern, verweilen dürfen. Fällt Ihnen nichts bei dieser grausen Hülle ein, in welche Sie jetzt alle Wesen, als ob sie des Lichts warteten, eingehüllt sehen?

Alciphron. Sie meinen den Zustand der Verstorbenen bei den Morgenländern?

Eutyphron. Davon wollen wir unser Gespräch nicht beginnen; ich dachte an einen Scheol, aber an den Zustand der Ungebornen, die auf's Licht warten, und mit demselben nicht Unglück, sondern Freude hoffen. Erinnern Sie sich an die Nacht, in die Hiob seine Geburtsstunde verwünscht. In ihr schlafen ungeborne Nächte und Tage; Gott blickt von seiner Höh' auf sie und ruft, wie es ihm gefällt, diese oder jene; sie freut sich, wenn sie sich an's Chor ihrer Mitschwestern, in den Reihentanz des Jahrs anschließen kann:

Es vergeh' der Tag, da ich geboren bin,
Die Nacht, in der man sprach: es ist ein Sohn geboren!
Der Tag sey Finsterniß!

Gott frage von oben nie nach ihm,
Kein Licht glänz' über ihm auf.
Es ergreif' ihn Dunkel und Todesnacht!
Die Wolken wohnen über ihm!
Es erschreck' ihn alles Unglück.
Die Nacht! sie nehme Dunkel hinweg,
Daß sie sich nie anschließe den Tagen des Jahrs,
In die Zahl der Monden komme sie nie!
Die Nacht, sie sey einsame Nacht,
Kein Freudegesang tön' in ihr auf!
Es verfluchen sie, die den Tag verfluchen,
Die das Ungeheur zu erregen fertig stehn!
Und finster werden ihrer Dämmrung Sterne!
Sie hoffe des Lichts; es komme kein Licht;
Sie schaue nie die Wimper des Morgenroths —
Daß sie nicht zuschloß meiner Mutter Leib
Und meinen Augen all mein Leid verbarg —

Haben Sie die alte Nacht, in die der Unglückliche seinen Tag zurückwünscht, oder überhaupt das Dunkel einer sternlosen, einsamen, traurigen Finsterniß, die vergebens auf den Morgen wartet, schrecklicher geschildert gelesen? Kein Freudengesang kommt in sie; nur das Zaubermurmeln derer wird in ihr gehört, die den Tag verwünschen, daß er nicht aufgehen soll, damit er sie in ihrem finstern Geschäft nicht störe. Sie wissen, wenn Shakespear solche Nächte beschreibt. —

A. Er gibt dem Morgenländer nicht nach; aber, m. Fr., mich dünkt, vom Zustande der ungebornen Kinder handelt die Stelle nicht.

E. Das Reich der Ungebornen ist still und formlos, wie die Nacht: sie werden in der Dunkelheit, im Mittelpunkt der Erde gebildet, wie gestern der

schöne Psalm sagte. Da warten sie des Lichts, wie jezt alle Geschöpfe der Morgenröthe warten — denen schlägt ihre Geburtsstunde: Gott ruft sie.

A. Die Vorstellung ist so sinnlich.

E. Wie überhaupt alle Dichtungen der Ebräer. Sie kennen, z. E., kein Chaos, in dem sich vor unsrer Welt die Atome im Tanz umhergetrieben hätten; eine Fiktion, die wir den Griechen schuldig sind. Aber ein finstres Meer kennen sie, auf dem der regende Wind Gottes schwebet; und mich dünkt, das Bild ist um so viel schöner, als es wahr ist. So war wirklich der erste Zustand unsrer Erde, wie der Bau derselben lehrt: so muß sie Aeonen hin unter Wasser gestanden haben, bis sie durch's Wunder der Schöpfung neu bewohnbar ward. Das Bild hat Natur und Schranken; jenes Ungeheuer von Chaos hat beides nicht.

A. Mich hat insonderheit immer der Geist durchschauert, der auf diesem öden und tiefen Nachtmeer schwebte.

E. Er ist den Morgenländern das erste und natürlichste Bild von dem, was Leben, Kraft, Bewegung in der Schöpfung ist, gewesen: denn der Begriff des Geistes scheint ursprünglich aus dem Gefühl des Windes, zumal in der Nacht, vermischt mit Kraft und Stimme, gebildet.

A. Sie erinnern mich an jene Erscheinung eines Nachtgeistes bei Hiob — es ist Bild und doch kein Bild: ein vorüber lispelnder Hauch, ein Murmeln wie die Sprache des Windes; aber auch Kraft des Windes, Geisteskraft: er richtet die Haare empor;

er erregt alle Schrecken der Seele; he harrows up the soul with fear and wonder:

Es stahl sich zu mir hin ein flüsternd Wort,
Mein Ohr vernahm: es sprach ein leiser Laut.
In der Nachtgesichte Schreckenißstunden,
Zur Zeit, wenn tiefer Schlaf auf Menschen fällt,
Da ergriff mich Furcht und Zittern;
All' mein Gebein fuhr Schauder durch.
Ein Geist ging vor mir über,
All' meine Haare sträubten sich empor.
Er stand — ich kannt' ihn nicht.
Ein Schattenbild war mir vor Augen,
Da flüstert' es mir leise zu:
„Wie kann ein Mensch u. s."

E. Es ist, wie Sie sagen, Bild und kein Bild, Stille und Stimme; und mächtige Wirkung allein muß die formlose Gestalt bezeichnen. Je gebundener, desto schwächer wären die Züge. Man greift gleichsam nach dem Geist und fühlt, daß er Gestalt, also auch Schranken habe, und das muß nicht seyn. Er ist ein Sohn des Windes, und muß mit dem Winde versausen. Aber sehen Sie, da ist der schöne Morgen! wir wollen die Nachtgesichte ruhen lassen und den Vater des Lichts anbeten:

Jehovah, du mein Gott, bist schön und herrlich,
Bist prächtig schön geschmückt.
Er kleidet sich in sein Gewand, das Licht,
Er breitet aus die Himmel, wie ein Zelt.

Als der erste Morgenstrahl aufging, nanntest du selbst, Schöpfer, das Licht gut, und weihtest es ein, daß es uns ewig ein Sinnbild deiner Gegenwart und Gottesschöne, aller Freude und Reinigkeit, aller Weisheit, Güte und Seligkeit würde. Gott wohnt

im Licht, und sein Antlitz lacht Vatergüte, Vaterfreude. Er läßt's in allen Guten und um sie her leuchten; in ihre Dunkelheit sandte er den ersten Strahl; in ihre Nacht des Todes und der Trübsal sendet er den Strahl ewiger Freude und Hoffnung. Sein Gottes-Ruhm ist, daß er das Licht schuf: sein Vater-Ruhm, daß er's auch in menschlichen Seelen schaffet, und uns aus dieser Dämmerung in lichtere Wohnungen hinüber leitet. Gibt's in der Schöpfung ein Geschöpf, das würdiger wäre, das Kleid Jehovahs zu seyn, der seinem Wesen nach ewig im Dunkel wohnet? Licht ist sein schnellster Bote, beinah mit Schwingen seiner Allgegenwart, so wie mit den Bildern seiner Gedanken, seiner Freuden beflügelt.

A. Die Poesie der Ebräer wird schöne Lichtbilder haben.

E. Keine Poesie in der Welt hat vielleicht schönere: der Name des Lichtes selbst tönt in ihr hoch und edel, ein Sinnbild aller Freude, aller Entzückung. Wie sie die Finsterniß grausend und fürchterlich mahlt, so reizend stellt sie ihr das schöne Auge des Tages, die Wimper der aufbrechenden Morgenröthe entgegen. Alle Bilder der Dämmerung haben in ihr die Nebenidee des Wartens, der Hoffnung, des Verlangens, und die Morgenröthe erfüllt diese Freude. Der Morgenstern, den wir da vor uns sehen, ist ihr ein schöner Sohn der Dämmerung, denn wie alles, so hat auch Licht und Finsterniß ihren Palast, ihre eigne, unzugangbare Wohnung. Die Morgenröthe erscheint bei Hiob als ein Held, der die Missethäter aus einander treibt, den Räubern ihren Schutz und Arm, die Decke des Dun-

kels nimmt, allen Dingen Gestalt gibt, und wie mit neuaufgeprägtem Siegel sie verwandelt. Aus dem Leibe der Morgenröthe wird der Thau geboren, ein zahlreiches Heer ihrer glänzenden Kinder. Sehen Sie die schöne Mutter da vor sich, die Licht und Dunkel so lieblich mischt; und wie das Zelt des Himmels sich über uns allgemach wölbet!

Er sitzet überm Erdenkreise:
Die Welteinwohner sind Heuschrecken vor ihm.
Er dehnt die Himmel wie ein Fell,
Er spannt sie wie ein Zelt zur Wohnung aus —

Wollen Sie auch etwas von der Himmelsmythologie hören?

A. Es soll ja eine große Streitigkeit zwischen den Orientalisten obwalten, was Moses mit seiner Ausbreitung zwischen Wassern und Wassern gemeint habe; ob sie ein Zelt, eine Decke, oder gar ein gläserner Fußboden sey, in dem die Vögel des Himmels fliegen?

E. Es brauchte keines Streits, denn die Bilder sind alle gewöhnlich — recht verstanden, auch alle passend und edel. Die älteste Idee ist wohl nicht von einem gläsernen Fußboden, da man ja das Glas selbst so spät kennen lernte, und noch viel später damit pflastern konnte. Die älteste Mythologie wölbt den Himmel aus Wassern; ja selbst den Thron Gottes befestigt sie mit Dunkel zwischen ihnen. Noch im berühmten Lobgesange Davids heißt's:

Er breitet aus den Himmel, wie ein Zelt,
Aus Wassern wölbt er seine Säle sich,
Die Wolken sind sein Wagen,
Der Winde Flügel tragen ihn —

Sie sehen, auch in so späten Zeiten ist noch von keinem Glasboden die Rede, sondern von einem Zelt, von überhimmlischen Sälen, aus Wasser gewölbet. Und das ist auch die Tradition der Araber. Aus Wassern ruft Gott die Himmel hervor, und hat dieselben wie einen Rauch gebildet. Bewundern Sie die schöne Wahrheit dieser Vorstellungen auch als Bilder der Naturgeschichte.

A. Ich habe sie immer geliebt, und auch die Beschreibungen der Wolken, der Blitze, des Regens sind mir schön gewesen. Es scheint, die lechzenden Morgenländer suchten am Himmel nichts als ein Vorrathshaus ihrer Erquickung, eine Fülle des Segens, den ihnen so oft ihr Land, ihre Erde versagte.

E. Und sie haben die schöne Idee in eine Mannichfaltigkeit von Bildern gekleidet. Bald knüpft der obere Hausvater die Wolken wie Schläuche, und das dünne Luftgewebe zerreißt ihm nicht: in ihnen ist Wasser des Lebens für Menschen und Vieh. Bald treibt er sie gefüllet hiehin und dorthin, wo er ein Land erquicken will; und er erquickt's mit einer Freigebigkeit, daß auch die Wüste überfließt, in der kein Mensch ist, in der kein Gräschen wächst. Sein wunderbarer Gang in diesen Wassern wird oft beschrieben, wie er hie und dort einem Land zu Hülfe eilet, und auf die schwellenden Himmelsfluthen tritt. Er hat Vorrathsgewölbe von Wassern droben, und zieht Furchen am Himmel, und spaltet Kanäle, damit er sie leite. Bald zerreißt er sein Zelt und läßt regnen, bald spaltet er den Himmel oder öffnet die Fenster seiner Burg, und sättiget mit Strömen.

Das letzte sind wahrscheinlich schon späte Bilder, da man sich Gott als einen König des Himmels dachte.

A. Mich dünkt, daß man sich ihn frühe so gedacht habe.

E. Noch früher aber als Hausvater, der Menschen und Vieh hilft. Sehen Sie so viele Psalmen und Stellen der Propheten: was für herzliche Gebete nach Regen, nach Wassern der Erquickung steigen gen Himmel empor! Wie warten aller Augen! wie dankt ihm die verlechzte, nun neu beseelte Zunge! Die schönsten Bilder der Freigebigkeit, der allgemeinen Güte und Vorsorge Gottes sind von Regen und Thau hergenommen; so wie auch das herzlichste Gebet und Zutrauen zu ihm immer als Durst, als brennender, schmachtender Durst gemahlt wird:

Wie der Hirsch sich sehnet nach frischen Quellen
So sehnet meine Seele sich zu dir.
Meine Seele dürstet hin zu Gott,
Zu dem lebend'gen Gott!
Wann werd' ich zu ihm kommen
Und schaun sein Angesicht! —

Bilder der Art geben der Poesie ein gemeinschaftliches Mitgefühl zwischen Thieren, Menschen, Pflanzen und allem, was da lebt; der oberste Hausvater ist ihr Aller Vater.

A. Aber wie ward denn der Himmel eine Feste?

E. Er ward's wegen seiner sapphirnen Gestalt, wegen seines Glanzes, seiner Festigkeit und Schönheit. Vielleicht war eine der ältesten Ideen die, daß diese Feste Eis sey, aus der sich auch der Hagel herabschlage. Die Araber haben Bilder, nach denen der Bliz aus diesem himmlischen Sapphir in Fun-

ken sprühet. Endlich da man sich den Himmel als einen Tempel und Palast Gottes dachte, so ward dieser heilige Azur gleichsam der Fußboden seiner, die Decke unsrer Wohnung. Doch scheint mir's, war den Zeltbewohnern immer das himmlische Zelt am liebsten. Täglich lassen sie's Gott aufspannen, und es am Ende des Horizonts an die Säulen des Himmels, die Berge, befestigen; es ist ihnen ein Zelt der Sicherheit, der Ruhe, einer väterlichen Gastfreundschaft, in der Gott mit seinen Geschöpfen lebet.

A. Und wie betrachteten sie die Erde?

E. Sie können sich's selbst sagen, wenn Sie in dem Lobgesange*) fortfahren, in dem David die Bilder der Schöpfung verfaßt hat.

A. Die Erd' hat er auf ihr Gewicht gegründet,
Sie wanket nun und nimmermehr.
Mit Fluthen, wie mit einem Kleid, umhüllt er sie.
Ueber den Bergen standen die Wasser;
Vor deinem Schelten flohen sie,
Von deiner droh'nden Stimme stürzten sie hinab.
Da stiegen die Berg' empor,
Da ließen Thale sich nieder,
Nieder an ihren Ort, wo du sie gründetest.
Da setztest du den Fluthen Grenze,
Daß sie nicht überschritten und kämen wieder,
Und überdeckten das Land.
Du ließest Brunnen quellen in den Thalen,
Zwischen den Bergen rannen sie hin.
Sie geben Trank dem Thier des Feldes,
Löschen dem Wilde seinen Durst;

---

*) Ps. 104.

Ueber ihnen sitzen die Vögel,
Sie singen unter den Zweigen hervor.
Die Berge wässerst du aus deinen Wassersälen,
Mit deiner Arbeit Frucht *) ersättigst du die Welt,
Machst Gras aufschießen für das Vieh,
Und Saat, dem Menschen zum Gebrauch.
Daß sie das Brod sich aus der Erd' erziehn, **)
Und ihr Gesicht von fetter Speis' aufglänze,
Auch Wein sich pflanzen, der des Menschen Herz erfreut,
Brod, das da stärkt des Menschen Herz.
Es saugen Gottes Bäume sich voll Saft,
Die Cedern Libanons, die Er gepflanzt,
Damit darauf die Vögel nisten,
Die Geier, deren Haus die Tannen sind.
Dem Steinbock schuf er jene hohen Berge,
Der Bergmaus schuf er in dem Felsen Zuflucht. —

E. Mit wie fröhlichem Blick überschauet der Dichter die Erde! Sie ist ein grüner Berg Jehovahs, den er aus den Wassern hob, ein Lustgefilde, das er zur Wohnung so vieler Lebendigen über die Meere befestigte. Die Reihe von Bildern, die hier der Dichter fortführt, ist gerade die Naturgeschichte der Erde. Erst stehen Wasser über den Ber-

*) Mit der Frucht deiner Arbeit, d. i. mit dem, was deine Schöpfung Gutes hervorbringt. Gott wird als ein Hausvater vorgestellt, der immerdar für die Erde schaffet und waltet.

**) Die Erziehung des Brods aus der Erde geht nicht auf Gott, sondern auf den Menschen. Gott hat Saat für ihn wachsen lassen, damit er sie nun säe und sich Brod verschaffe. Ich habe die Disticha des 14. u. 15. Verses versetzt. Sie bekommen dadurch mehr Symmetrie, und selbst in Worten eine Art von Zusammenhang und Ordnung.

gen: Gottes Befehl schreckt sie hinunter. Nun steigen die Berge hervor; nun lassen Thale sich nieder, die die Wasser durchbrechen und ebnen. Endlich setzt Gott den Fluthen Grenze, und befestigt das Land. Nun quillen Brunnen in den Thälern; nun rinnen Ströme zwischen den Bergen; sie haben sich schon ihr Bette gegraben. An ihnen versammeln sich Thiere, an ihnen singen die Vögel; denn das Ufer der Flüsse bedeckte sich zuerst mit Bäumen. Wir werden in Hiob erhabnere Bilder vom Bau der Erde sehen — wahrere und schönere sind schwerlich möglich.

A. Und freilich die Naturwahrheit vollendet ihre Schönheit. Was wollen alle Mythologien, wenn sie mich nichts lehren? Was hilft's mir, wenn die nordische Edda vom Himmel als dem Hirnschädel eines erschlagenen Riesen redet, und daß die Erde aus seinem Gebein, die Ströme aus seinem Blut entstanden? Die Poesie vereinige Schönheit mit Wahrheit, und belebe beide mit theilnehmender Empfindung: so ist sie Poesie des Herzens und des Verstandes.

E. Die Naturpoesie der Morgenländer scheint mir alle drei Stücke zu vereinigen. Welche Theilnehmung z. E. gibt's in ihr mit Blumen, Pflanzen und Kräutern! Weil sie allem gewissermaßen ein Leben zuschrieben, alles so gern personificirten, so ward Gott auch Vater der Pflanzen, der seinen Segen in sie gelegt hatte, daß jede sich nach ihrer Art fortpflanze und besame: Vater der Pflanzen, der sie mit Regen erquickt, mit seinem Frühlingsothem neu beseelet. Ihr Auferstehn und Wiedergrünen

ward das schöne Sinnbild der Auferstehung der Todten, so wie die Erhaltung derselben das offenbarste Denkbild einer allgemeinen Vorsorge. Ihre Ehe und Liebe scheint frühe bemerkt zu seyn, und der Palmbaum, die Ceder, der Weinstock, der Oelbaum haben der Poesie der Ebräer erhabne und schöne Bilder geliehen. Schade nur Bilder! Hätten wir mehrere von ihren Hirtenfabeln, wie Jothams, oder von ihren Landpoesien, wie das Lied der Lieder, welche schöne Dichtungen und Personifikationen würden wir in ihnen finden! Vielleicht schöner und mannichfaltiger, als das Gespräch unsrer Dichter zwischen der Rose und dem Zephyr, oder bei den Persern zwischen der Rose und Nachtigall, oder dem Wandrer und der Turteltaube. Jetzt müssen wir uns mit einer einzigen Sammlung solcher Lieder begnügen, die Rosenduft athmen und Turteltaubengesang tönen: es sind die Lieder Salomonischer Liebe — — Aber, m. Fr., die Sonne steigt hoch.

A. Eilen Sie nicht. Geben Sie mir lieber einige schöne Personendichtungen oder Hymnen auf die Sonne. Mich dünkt, die Ebräer haben sie nicht.

E. Hymnen auf sie oder auf irgend einige Naturgegenstände kann diese Poesie nicht haben; das wäre Abgötterei, und Sie wissen, mit welcher Gewissenhaftigkeit sie diese vermeiden mußte. Hiob sagt:

Säh' ich die Sonn' an, wie sie glänzete,
Den Mond, wie er so prächtig geht,
Daß im Verborgenen mein Herz entbrannt,
Den Kuß des Mundes ihnen zugeworfen hätte:

So wär' auch dieß verruchte Missethat,
Denn damit hätte ich des Himmels Gott gelogen! —

Bei so ernstlicher Gesinnung waren keine Hymnen auf's Heer der Himmelslichter möglich. Dieser Abgötterei arbeitete die ebräische Poesie vielmehr auf's äußerste entgegen, weil die Morgenländer durch keine niedrigeren Götzen so gereizt wurden, als durch den König und die Königinn des Himmels, und sehr ihr Herz nach ihnen hing. Da ging diese Poesie gerade darauf aus, Sonne und Mond zu Knechten Gottes zu machen, und also Glanz und Wahrheit, Richtigkeit und Schönheit auch hier zu verbinden.

Gott sprach: zwei große Lichter sollen am Himmel seyn
Zu Königen der Zeiten!
Er satzte sie hin an die große Feste,
Zu Königen der Zeiten. —

Könige der Welt sind sie, aber nur unter Gott; seine Statthalter, seine Geschöpfe und Boten. So hat sie diese Poesie genutzet.

A. Das wird nicht viel genutzt heißen.

E. Viel und richtig. Auch Sonne, Mond, Sterne wurden belebt: sie bekamen am Himmel Wohnungen und Zelte, die sie bei den Arabern und andern Völkern noch haben. Sie wissen die schöne Stelle, der Sie eine ähnliche unter den Griechen suchen mögen:

Der Sonn' hat er am Himmel ihr Zelt gebaut;
Aus dem sie geht wie ein Bräutigam
Aus seinem Brautgemach,
Und freut sich, wie ein starker Held
Auf seine Siegesbahn.
Vom Ende der Himmel geht sie aus,

Geht bis an's Ende derselben hin,
Und füllt die Welt mit Gluth.

Mond und Sterne haben eben sowohl ihre Wohnungen, in denen sie Gott, wenn sie verfinstert werden sollen, versiegelt, oder in die sie blöde zurückweichen und sich verbergen, wenn der Glanz Jehovahs erscheint. So kommt z. E. bei Habakuk Gott auf seinem Streitwagen, das Land zu erobern und auszutheilen. Sonne und Mond treten staunend in die Thür ihrer Gezelte; seine Blitze schießen, seine Pfeile fliegen, und sie verbergen sich beschämt vor seinem größern Glanz:

Es sahen dich und zitterten die Berge;
Die Wasser fuhren dahin.
Die Tiefe ächzete,
Die Höh' erhub die Hände.
Sonn und Mond, sie standen in ihren Gezelten still,
Und als sie sahn wie deine Pfeile glänzten,
Wie deine lichten Spieße schossen,
Eilten sie weg.

Eine erhabnere Personifikation halte ich kaum für möglich. Die ganze Natur horcht, die schnellste Natur steht still, die glänzendste wird verdunkelt. Und so sind Sterne die Kriegsheere, die jauchzenden Kinder Gottes; was rein, schön und unsterblich ist, wird mit den Sternen verglichen, und die Engel sind oft in sie personificirt.

A. Wozu aber werden diese glänzenden Heere gesandt und gebraucht?

E. Wozu Gott seine Diener sendet. Die Sonne ist schon ihrem Namen nach Bote; als Urquell des Segens und der Schönheit wird sie nie verehrt.

Auch die Erziehung der Pflanzen wird nicht ihr, sondern dem obersten Vater zugeschrieben, der sie durch Luft, Thau und Regen erquickt und tränket. Sie führt nur die Zeiten herbei: ein König der Erde, aber unter Gott. Die Sterne, als seine Kriegsschaar, ziehen aus und streiten. Ihnen schrieb man die Wassergüsse, die Ueberschwemmungen zu, und im Liede der Deborah ist eine schöne Personifikation hierüber. Erscheinen sie als Engel, so können diese Boten auch fehlen: auch sie ergreift er auf Irrbahnen, auch ihnen vertraut er nicht ganz; in ihrem Glanze findet er Flecken, die Himmel sind nicht rein vor ihm. Endlich wenn zukünftige Tage der eigentlichen Regierung Gottes erscheinen sollen, dann wird die Sonne siebenmal heller leuchten, dann wird des Mondes Licht wie der Sonne Glanz seyn. Jede Poesie, die die Natur der Dinge so hoch zusammenfaßt, die alles in Regeln und einen großen Chorgesang bindet, die Gott, als den großen Hirten des Himmels vorstellt, der die Sterne als seine Schafe kennet und hervorruft, und sie in mancherlei Bildern auf der blauen Flur des Himmels weidet, der den Orion gürtet, und die Nachtwandrerinn über den Verlust ihrer Kinder tröstet, der das schwesterlichste Band des Siebengestirns band, und seine geheimen Schätze in Süden verhüllt hat — eine solche Poesie ist die Tochter Himmels und der Erde. Wenn wir zum Buche Hiobs kommen, welche hohe Sternenaussicht wird es uns geben! —

A. Ich freue mich darauf, ich werde immer mehr mit der ältesten Poesie der Welt versöhnet. Mit Thieren und lebendigen Geschöpfen ist sie ganz

sym=

sympathetisch. Mich freute es in meiner Kindheit, wenn ich fand, daß sie die Thiere (vom Stummseyn benannt), als Brüder der Menschen betrachtet, denen nur die Sprache fehlet. Lebendige nennen sie die Thiere des Feldes, weil die Hausthiere gleichsam still und todt leben. Mich freute es, wenn ich die Ausdrücke vom Laut und den Sprachen der Thiere so energisch in dieser Sprache fand, wenn der Prophet mit dem Kranich oder der Turteltaube girret, mit dem Strauß in der Wüste ächzt. Ich freute mich, wenn ich die Gestalt des Hirsches, des Löwen, des Stiers; bei andern ihre Stärke, Pracht, Geschwindigkeit; bei andern ihre scharfen Sinne, ihre Lebensart, ihren Charakter, auch in Worten geschildert fand, und wünschte, daß wir statt mancher heiligen Gesänge mehr Fabeln, Gleichnisse, Räthsel von Thieren, kurz mehr Naturpoesie hätten: denn sie dünkte mich bei diesen Völkern die glücklichste und reinste.

E. Der Name Gottes gehört immer mit dazu; denn er ist der Hausvater dieser ganzen lebendigen Schöpfung. Er gibt jedem Speise, er erfreut alle Augen, die auf ihn warten. Die jungen, häßlichen Raben erhört er, und er wird sogar der Gemse Hausvater, der die Zeit ihrer Schwangerschaft bemerkt, und ihr in ihrer einsamen, schweren Geburt aushilft. Er lebt mit jedem Thier in seinem Kreise, fühlt seine Noth, erfüllt seine Wünsche, weil er allen ihre Natur gegeben. Ihm ist nichts wild, nichts dumm und verachtet. Er brüllet mit dem Löwen nach Raub und blickt im Auge des Adlers von seinem Bergschloß hinunter. Der Waldesel lebt auf

seiner Weide, und der Habicht fleucht durch seinen Verstand. Sein ist das Reich der Ungeheuer, die große Tiefe: das häßliche Krokodill liebt er und Behemoth ist gar der Anfang der Wege Gottes, d. i. sein herrlichstes Meisterstück auf Erden. Kurz, diese Poesie ist voll Naturgefühl, voll allgemeiner Ordnung und Güte Gottes in seinem weiten Reiche. Sie ist am Busen der Natur gesäugt, im Schoos der großen Mutter erzogen.

A. Jetzt merke ich (worüber ich mich sonst nicht ohne Anstoß gewundert habe) woher in ihr den Thieren sogar bisweilen über den Menschen der Vorzug gegeben wird, und Bileams Eselinn dem Engel mehr gilt, als der Prophet auf ihr. Im Buch Hiob erfreut sich Gott über Roß und Löwen, er ist stolz über Behemoth und den Leviathan, und schweigt vom Menschen —

E. Auch der Mensch wird in ihr nicht übergangen: er ist ja das Ebenbild Gottes, das Meisterstück seiner Werke, einer der sichtbaren Elohim hier auf Erden. Davon ein andermal. Vollführen Sie jetzt Ihren Lobgesang, *) ich will mit dem meinigen schließen.

A. Er schuf den Mond zur Theilerinn der Zeiten,
Die Sonne kennet ihren Niedergang.
Du schaffest Finsterniß, da wird es Nacht.
Da regen sich des Waldes Thiere:
Die jungen Löwen brüllen nach Raub,
Sie fodern ihre Speise auch von Gott.
Nun geht die Sonn' auf und sie eilen fort,

*) Ps. 104.

Sie lagern sich in ihre Höhlen wieder.
Dann geht der Mensch aus an sein Werk;
Er geht zum Ackerbau bis an den Abend.
  Wie viel sind deiner Werke, Gott!
Und alle sie hast weislich du geschaffen:
Die Erd' ist deines Haushalts voll.
  Das große Meer! so weit, so breit!
Da wimmelt's! da ist keine Zahl!
Da ist lebendges, klein und groß!
Da gehen Schiffe!
Da scherzt der Leviathan,
Von dir gebildet, daß er im Weltmeer spiele.
  Zu dir hofft alles auf,
Daß du ihm Speise gebst zu seiner Zeit.
Du gibst, so sammeln sie.
Du öffnest deine Hand: sie werden satt des Guten.
  Du wendest weg dein Angesicht:
Die Kreatur erschrickt.
Du nimmst den Othem ihnen weg: sie sterben,
Sie kehren wieder in ihren Staub.
Du hauchest deinen Othem aus:
Sie werden neugeschaffen;
Das Angesicht der Erde formt sich neu.
  Jehovahs Ruhm, er bleibt in Ewigkeit!
In seinen Werken freut Jehovah sich.
Er blickt die Erd' an und sie bebt,
Er rührt die Berg' an und sie rauchen.
Ich will Jehovah singen mein Lebenlang,
Will meinen Gott lobpreisen, so lang' ich bin,
Und süß wird tönen mein Gesang von ihm,
Ich werde fröhlich in Jehovah seyn.
Preis' ihn, den Herren, meine Seele,
Hallelujah!

E. Meinen Gegengesang bleibe ich schuldig. Da Sie doch aber Hymnen wollten, hier ist einer, ganz in morgenländischen Bildern. Meines Wis-

sens gibt's nur Einen Ton des Lobgesanges in allen jetzt lebenden europäischen Sprachen: und der ist der Ton Hiobs, der Propheten und Psalmen. Milton hat ihn insonderheit in sein unsterblich Gedicht eingewebet; mit schwächern Tritten betrat Thomson seine Spur und bei uns hat ihn Kleist sehr philosophisch verschönert. Diesen Ton, diese Bilder sind wir der ebräischen Einfalt schuldig. *)

Miltons Anrede an's Licht. **)

Heil, heilig Licht, dir! Himmels erstes Kind,
Oder des Ewigen mitewger Strahl!
(Dürft' ich so nennen dich:) denn Gott ist Licht
Und unzugangbar wohnt' er ewiglich
Im Lichte; wohnet ewig da in dir,
Du Ausfluß=Glanz vom unerschaffnen Glanze.
Oder hörst du lieber reinen Aether=Strom
Dich nennen? dessen Quell — wer zeigt ihn an?
Eh diese Sonn', eh dieser Himmel ward
Warst du und kleidetest auf Schöpfers Wort,
Die Welt, die aus der dunkeln Tiefe stieg
Dem Unding' abgewonnen, festlich an.
Dich seh' ich wieder nun, mit kühnerm Flug',
Entronnen jenem Höllenpfuhle, der
Mich lang' in seinen dunkeln Gründen, lang'

---

*) Es sollte hier Miltons Hymnus auf alle Geschöpfe der Natur oder Adams Morgengesang (Paradise lost B. VI.) stehn; er mußte aber wegbleiben, weil er zu lang ist und im Ganzen doch nur die Bilder des 104. und 148. Psalms wiederholet.

**) Paradise lost B. III.

In äußerster und mittler Finsterniß
Aufhielt, als ich von Nacht und Chaos sang
Mit anderer als Orpheus Leier: denn
Des Himmels Muse hatte mich gelehrt
Hinab- und wieder aufzuschwingen mich
An's Tagslicht. (Schwer' und seltne Rückkehr!) Dich
Besuch' ich wieder unversehrt und fühle
Die große Lebenslampe. Du besuchst
Nicht diese Augen, die vergebens rollen
Zu finden deinen scharfen Strahl; sie finden
Kein Dämmerlicht. So hat ein dicker Tropfe
Verfinstert sie, verschleirt mit Dunkelheit.
Und dennoch hör' ich nicht zu wandeln auf
Da wo die Musen ihren Silberquell,
Den Sonnenhügel und den Schattenhain
Besuchen, immer noch getroffen von
Dem Liebespfeil des heiligen Gesangs.
Dich, Sion, sonderlich und jene Blumenströme,
Die unten deine heilgen Wurzeln spülen,
Und singend fließen, euch besuch' ich nächtlich.
Und dann vergeß ich auch zuweilen nicht
Die andern Zwei, die mir an Schicksal glichen,
(O glich ich ihnen auch an Ruhme so!)
Den blinden Thamyris, den blinden Mäoniden,
Auch den Tiresias und Phineus, die Propheten
Der Vorwelt. Und genährt dann mit Gedanken,
Die wie von selbst in Harmonieen fließen,
Sing' ich, so wie die wache Nachtigall
Im Schatten singt und in dem dicksten Laube
Ihr Nachtlied flötet.
Mit dem Jahre kehren
Jahrszeiten wieder, aber mir nur kehrt
Der Tag nicht wieder, noch der süße Morgen,
Der schöne Abend, nicht der Frühlingsanblick
Mit jungen Blüthen, nicht die Sommer-Rose,
Die Heerden, oder gar du göttlich Menschen-Antlitz!

An deren statt umringt mich eine Wolk',
Ein immerwährend Dunkel. Abgeschnitten
Bin ich von den liebvollen Menschenpfaden,
Und statt des Buchs der schönen Wissenschaft
Ist vor mir nur ein großes leeres Blatt,
Auf dem die Werke der Natur für mich
Verlöscht und ausgetilget sind. Der Weisheit
Ist dieser Eingang zu mir hart versagt.
Um so viel mehr, o du des Himmels Licht,
Schein' inwärts in mir und durchstrahle mir
Den Geist in allen Kräften; pflanze da
Mir Augen und treib' allen Nebel weg
Von innen, daß ich Dinge schau und sage,
Die nie ein sterblich Auge sehen wird.

IV.

Inhalt des Gesprächs.

Uebergang zum Buch Hiob. Beste Art es zu lesen. Schilderungen von Gott, dem Richter über Sternen, dem Schöpfer der Welt, dem Stiller des Ungewitters auf dem Meer. Charakter Elihu's in seinen Schilderungen. Proben davon. Rede Gottes aus dem Ungewitter. Erläuterung ihrer hohen Naturbilder. Von der Naturpoesie überhaupt. Ob sie keine oder eine todte Dichtkunst sey. Zweck der Naturpoesie. Erstes Werkzeug derselben, Personifikation, Belebung. Proben aus Hiob. Ob und warum die ältesten Zeiten hierinn so großen Vorzug vor unsern Schilderungen haben. Zweites Werkzeug der Naturpoesie, daß sie Auslegerinn der Natur werde. Probe aus Hiob. Einfluß der Naturpoesie auf die Empfindung. Drittes Mittel, daß sie Entwurf und Absicht habe. Probe aus Hiob. Beilage einiger Personifikationen aus Ossian.

Als Eutyphron seinen Freund besuchte, fand er ihn beim Lesen des Buchs Hiob.

Alciphron. Sie sehen Ihren Schüler, und ich lese dieß Buch mit Vergnügen. Zwar kann ich mich noch nicht an die langen Reden, an die einförmigen Klagen und Rechtfertigungen, noch weniger an die Rettungen der Vorsehung, die wenig retten möchten, gewöhnen, vom Faden des Gesprächs im Buch weiß ich noch nichts. Aber die Naturbeschreibungen in ihm, die hohen und doch so einfachen Reden von Gottes Eigenschaften und seiner Weltregierung erheben die Seele. Wollen Sie mir zuhören, so will ich (wie diese Leute sagen,) die Schätze meines Herzens eröffnen und Ihnen einige Stellen lesen. Sie müssen mich nachher in Ansehung des Plans, Alters und Urhebers des Buchs auf den rechten Weg führen: das habe ich für Sie verspäret.

Eutyphron. Es ist nicht uneben, daß Sie Stücke heraus heben: das Buch in Einem Athem fortzulesen, ist für uns vielleicht zu starke Speise. Wir lieben Kürze im Gespräch, deutliche Fortleitung der Ideen, die hier nach unsrer Manier nicht fortgeleitet werden. Die Morgenländer hören sich in ihren Zusammenkünften geruhig aus, ja sie lieben lange Reden, zumal in solchen Versen. Es sind Perlen aus der Tiefe des Meers, leicht gereihet, aber köstlich; Schätze der Wissenschaft und Weisheit in Sprüchen ältester Zeit —

A. Welcher Zeit? Man muß sich wundern, hier so viel Erfahrungen voll reiner Naturideen zu finden; und doch sind auf der andern Seite andre Begriffe noch so kindlich, so arm —

E. Lassen Sie Zeit und Urheber, und halten sich an das Werk in seiner Dürftigkeit und in seinem Reichthum. Ohn' alle Widerrede ist das Buch aus sehr alten Zeiten, und so nehme ich's mit einer Art von Ehrfurcht in die Hand, wenn ich mir seine Begriffe zu entziffern wage. Ueber Länder und Zeiten denke ich, über die Ruinen großer Revolutionen des Geschmacks, ja vielleicht dreier oder vier Jahrtausende tönt mir eine Stimme entgegen, und da sage ich, statt das Buch zu richten oder es gar nach meiner Zeit zu bequemen:

Wir sind von gestern her und wissen nichts;
Ein Schatte nur ist unser Erdeleben.
Die Väter lehren uns und sagen's uns;
Aus ihrem Herzen gehen ihre Reden. —

Fangen Sie also mit schönen Stellen von Gott und der Natur an: mein Ohr ist frei, die Begriffe der ältesten, kindlichen Welt zu hören.

A. Gewalt und Schrecken ist um ihn;*)
Entscheider ist er in der Himmel Höhn!
Sind seine Heere nicht ohn' alle Zahl?
Und alle übermag sein Licht.
Und soll der Mensch rechtfertig seyn vor Gott?
Und rein vor ihm bestehn ein Weibessohn?
Sieh, selbst der Mond ist weg mit seinem Zelt,
Die Sterne sind nicht rein vor seinem Blick.
Und sollt' der Mensch es seyn, der Wurm,
Ein Erdenkind, die Made? —

E. Große Vorstellung von Gott, dem obersten Himmelsrichter! — Unter Sternen und Engeln entscheidet er. Zahllos sind seine glänzenden Heere;

*) Hiob 25.

er überglänzt sie alle: d. i. sein Licht, seine Reinigkeit, die Wahrheit seines Urtheilsspruchs überwindet sie. Der Mond mit seinem Gezelt ist verschwunden: die Sterne sind nicht rein vor seinen Augen. Und nun von diesen lichten Himmelshöhen ein Blick auf den Menschen, der ihn vor's Gericht fodern will —

Sollt' der Mensch es seyn, der Wurm,
Ein Erdenkind, die Made? —

A. Ihre Erklärung der dunkeln Worte: „er „machet Frieden zwischen seinen Höhen: über wem „steht nicht sein Licht? Der Mond zeltet nicht vor „ihm," gefällt mir. Ich sehe den Richter des Morgenlandes, der zwischen Engeln und Gestirnen richtet. Wie schön ist der finstre Mond in die Dichtung gefaßt: sein Zelt ist abgethan vom Himmel; er hat sich vor des Richters Blick verborgen.

E. Fahren Sie fort mit Hiobs Spruche;*) er übertrifft jenen.

A. Wem hilfst du? dem, der keine Stärke hat?
Wen rettest du? der sich nicht retten kann?
Wem gibst du Rath? der ohne Weisheit ist?
Und hast ihn wahrlich reich und tief berathen!
Wen lehren deine Reden?
Und wessen Othem weht aus dir? —

E. Auf wen, meinen Sie, geht die Stelle?

A. Mich dünkt, auf Gott. Hiob will sagen, Gott bedürfe seiner Vertheidigung nicht; es sey ja Gottes Othem selbst, der aus ihm wehe, und das

---

*) Hiob 26.

schwache Geschöpf könne seinen Schöpfer nicht vertreten.

E. Ich unterbreche Sie nicht weiter.

A. Die Schatten regen sich,
Der Abgrund und was ihn bewohnt.
Entdeckt ist vor ihm die Verwesung!
Enthüllt steht die Vernichtung vor ihm da!
Ausbreitet er den Nord nun über's Leere,
Er hängt die Erd' auf über's Nichts;
Knüpft Wasser ein in seine Wolken,
Und ihnen reißt die Wolke nicht;
Befestigt ringsum seinen Thron,
Legt ringsum seine Wolk' um ihn umher;
Und zirkelt ab der Wasserflächen Grenze,
Bis wo das Licht in's Dunkel sich verliert. —
Des Himmels Säulen zittern:
Sie beben, wenn er schilt.
Mit seiner Macht peitscht er das Meer,
Mit seiner Weisheit bändigt er
Der Wellen Stolz.
Dann macht sein Hauch den Himmel wider schön;
Den fliehenden Drachen nur traf seine Hand.
Sieh, das ist nur ein Theil von seinen Wegen,
Ein flüsternd Wort, das wir von ihm gehört.
Den Donner seiner Kräfte,
Wer fasset den?

E. Sie sind Dichter gewesen, ich will Ihr Ausleger seyn. Hiob übertrifft diesen Gegner, wie er sie alle überwindet: er schildert nur Eine Scene von Gottes Macht und Größe, aber er holt sie aus der tiefsten Tiefe, und führt sie zur schönsten Höhe. Das Reich des Undings tritt vor Gott; die Abgründe des Nichts und der Verwesung sind vor ihm. Da diese nun, wie wir sahen, als eine wilde Mee=

restiefe gedacht wurden: so steht diese, das große Reich des Ungebornen, in wilder Tiefe, mit gräßlichem Tumult vor ihm. Die Schatten zittern; die formlosen Gestalten regen sich und warten; der Abgrund, der nie das Licht sah, steht enthüllt. Nun beginnt die Schöpfung; abermals mit Himmel und Erde. Den Himmel breitet er über diese ungeheure Tiefe; die Erde befestigt er über ihr, daß sie darauf ruhe und gleichsam über dem Nichts schwebe; (denn diese Reiche der Nacht und des Schattens wurden unterirdisch gedacht.) Nun ordnet er den Himmel, knüpft Wasser in Wolken, und schafft sich Raum; er baut und zimmert seinen Thron mitten unter Wassern; er umklammert ihn von außen, und legt den Teppich der dicken Wolk' um ihn her. Jetzt mißt er die Grenzen des Wasserhimmels und zirkt ihn ab, bis wo Licht und Dunkel sich mischen, das ist, am Ende des Horizonts. Jetzt wird seine Macht im Donner geschildert, und zwar zur Erhebung der Scene im Wetter auf dem Meer. Die Wellen sind hier die Rebellen, die er vor sich treibt, und plötzlich zu bändigen weiß. Ein Hauch von ihm — und das Meer ist still, der Himmel schön, seine Hand traf nur die fliehende Schlange; (entweder, zu Folge gewohnter Bilder in andern Stellen,*) das Meerungeheuer dieser Gegenden, der Krokodill, oder vielleicht die flüchtigen krausen Wellen selbst, die seine Hand glättet und ebnet;) eins oder das andre, das Bild endet mit so erhabner schöner Stille, als es mit

---

*) Ps. 74, 13. Es. 27, 1.

fürchterlichem Tumult anfing. Und das, sagt Hiob, ist nur Ein Laut von seinen Wundern;

Den Donner seiner Kräfte — wer fasset den?

Jeden Morgen, da aus Nacht Tag wird, jedes Ungewitter, zumal auf dem Meer, bringt das prächtige Bild vor uns. Haben Sie eine andre Stelle?

A. Es mag der Lobpreis des begeisterten Elihu seyn, unmittelbar vor dem letzten und prächtigen Gottes-Orakel.

E. Bemerken Sie aber, daß er nur als Schatte dasteht, dieß Gottes-Orakel zu erheben. So viel sich Elihu dünkt, so schön er spricht: so ist er, wie er auch selbst sagt, noch junger brausender Wein, der die Schläuche zerreißt und ausbricht. Er macht herrliche Bilder, weiß aber kein Ende, und die schönsten sind Erweiterungen derer, die Hiob und seine Freunde kürzer sagten. Daher antwortet ihm auch niemand; er bereitet die Zukunft Gottes vor, und kündigt sie an, ohne daß er's selbst weiß. Indem Elihu ein aufsteigendes Wetter in allen seinen Phänomenen beschreibt, schildert er, ohne daß er's weiß, des Richters Ankunft.

A. Ich habe diesen zubereitenden Fortgang der Bilder nie bemerket.

E. Er ist, dünkt mich, die Seele der ganzen Scene, ohne welche Elihu durchhin Tavtologie reden würde. Fangen Sie, weil seine Rede zu lang ist, nur von dieser Stelle an: Sieh, Gott ist groß! *) — ich will Sie zuweilen ablösen.

*) Hiob 36, 22.

A. Sieh, Gott ist groß in seiner Macht!
Wo ist ein Weiser, gleichwie Er?
Wer mag ihm prüfen seine Wege?
Wer sagen: hier hast du gefehlt!
Daran gedenk und preise seine Thaten,
Denn alle Menschen singen sie
Und alle Menschen sehen sie;
Nur sieht der schwache Mensch sie nur von fern.
Sieh, Gott ist groß; wir wissens nicht,
Und seiner Jahre Zahl, die forscht niemand.
Er zieht die Wassertropfen,
Die Regen träufeln, im Dampf empor;
Die flößen nun die Wolken nieder,
Sie träufeln sie auf Menschen weit und breit.
Und wer begreift's, wie er die Wolk' ausbreitet
Und kracht in seinem Zelt?
Sieh, er umdeckt es rings mit seinem Blitz,
Und deckt des Meeres Wurzeln mit der Fluth.
So strafet er die Völker,
Und gibet Speis' im Ueberfluß.
Mit seinen Händen fasset er den Blitz
Und gibt Befehl ihm, wen er treffen soll;
Er zeigt ihm an den Bösewicht:
Des Zornes Raub ist der Boshaftige.

E. Alle diese Bilder werden in der Rede Gottes kürzer und schöner vorkommen. Jetzt erhebet sich das Ungewitter, und Elihu fährt fort:

Darob erbebt mein Herz,
Es zittert auf in meiner Brust.
Hört, höret bebend seine Stimme,
Die Rede, die aus seinem Munde geht!
Den ganzen Himmel umziehet sie,
Die Fittige der Erd' ergreift sein Licht;
Und hinter ihm brüllt laut sein Donner:
Es tönt die Stimme seiner Macht;

Wir spüh'ns nicht aus, wie seine Stimme tönt:
Gott tönt mit seiner Stimme Wunderlaut,
Thut Wunderdinge, und wir wissen's nicht.
Er spricht zum Schnee: sey da auf Erden!
Zum Regenguß, den Strömen seiner Macht;
Und alle Menschen können nichts dawider,
Daß alle Menschen sehn, es sey sein Werk.

A. Mir gefällt die Erklärung der Worte: auf die Hand aller Menschen drucket er das Siegel, d. i. sie stehn erstaunt und erstarrt da, fühlend, daß sie nichts vermögen; eine Empfindung, die jedes Donnerwetter in uns erreget.

E. Die Schrecken des Ungewitters werden weiter geschildert:

Es geht das Wild in seine Höhlen,
Es hält in seinen Wohnungen sich still.
Nun kommt aus Süden her der Sturm,
Von Nord her kommt der Frost.
Hauch Gottes weht, so wird es Eis,
Das weite Meer wird dichtes Land.
Und jetzt zertreibt der Glanz die Wolke:
Sein Licht zerstreut die Wolke weit umher;
Sie wirbelt sich in Gängen, wie er will,
Geht auszurichten, was sein Wink gebeut,
Auf dieses Reis, auf jenes Land,
Das er Erquickung finden lassen will.

Wir müssen Morgenländer seyn, um die Wohlthaten des Regens zu schätzen, und die Züge der Wolken, ob sie hier oder dahin reichen, mit solcher Aufmerksamkeit zu mahlen. Es ist lauter Gegenwart, die Elihu schildert.

A. Hör' an, o Hiob, dieß!
Steh' und begreife Gottes Wunderthaten!
Weißt du, was Gott mit ihnen schafft?

Wie er anzündet seiner Wolke Licht?
Und weißt es, wie die Wolke schwebt?
Die Wunderdinge des Allweisesten!
Daß deine Kleider heiß dir werden,
Wenn er von Süden aus die Erde wärmt?
Du wirst wohl mit ihm jenen Aether breiten,
Der fest da steht wie ein gegoßnes Erz!
Zeig' an uns, was wir zu ihm sagen sollen!
Wir finden keine Wort' vor Dunkelheit.
Wird ihm erzählet werden, wenn ich rede?
Und spräche jemand — sieh! so ist er weg!
Unsichtbar ist sein Licht;
Sein Glanz ist hinter Wolken dort.
Jetzt weht der Wind und läutert sie.
Nun kommt von Norden Gold,
Eloahs furchtbar schöner Schmuck.
Der Mächtige: wir können ihn nicht finden.
Der große, starke Richter, unaussprechlich
In seiner Allgerechtigkeit.
Darum verehrt ihn, Menschen!
Kein Weiser schaute ihn. —

A. Sie sehen, wohin der junge Weise kommt, daß er für unmöglich erklärt, was eben jetzt geschehen soll. Eben da er glaubt, daß die dunkle Wolke Menschen und Gott ewig trenne, und ein Sterblicher des Unendlichen Stimme nie vernehmen werde, erscheint Gott und redet. O wie verschieden ist Jehovahs von Elihus Rede. Schwaches, weitläuftiges Knabenwort ist diese gegen die kurze, majestätische Donnersprache des Schöpfers. Er disputirt nicht: eine Reihe lebendiger Bilder führet er vor, und umringt, betäubt, überwältigt Hiob mit seiner todten und lebendigen Schöpfung.*)

*) Hiob 38.

A. Jehovah sprach zu Hiob vom Ungewitter hinaus;
Er sprach zu ihm:
Wer ist der Mann, der Gottes Rath verdunkelt,
Mit Worten ohne Wissenschaft?
Umgürte deine Lenden wie ein Mann.
Ich will dich fragen, lehre mich.
Wo warest du,
Als ich die Erde gründete?
Sag' an mir, wenn du's weißt!
Wer hat ihr Maß bestimmet, weißt du es?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf stehn ihre Grundfest' eingesenket?
Wer hat den Eckstein ihr gelegt?
Im Chorgesang der Morgensterne,
Und alle Kinder Gottes jauchzten drein.

E. Wir vergessen alle Physik und Erdmessung neuerer Zeiten, und betrachten die Bilder als alte Naturpoesie der Erde. Wie ein Haus wird sie gegründet, gemessen, das Richtmaß über ihr gezogen; und da ihre Grundfeste eingesenkt, da ihr Eckstein gelegt ist, stimmen alle Kinder Gottes, ihre Schwestern, die Morgensterne, einen Freudengesang an, zur Ehre des Werkmeisters, zu Bewillkommung ihrer jungen Schwester. Nun wird das Meer geboren:

A. Wer schloß mit Schleusen ein das Meer,
Als es hervorbrach aus der Mutter Schoos?
Ich legt' die Wolk' ihm zum Gewande an:
In Dunkel windelt' ich es ein,
Und richtet' meinen Rathschluß drüber aus,
Und satzt ihm Thor und Riegel für,
Und sprach: „bis hieher komm' und weiter nicht!
„Hier soll sich brechen deiner Wellen Stolz!"

E.

E. Ich glaube nicht, daß je ein größeres Bild von diesem Element gegeben sey, als da es hier Kind wird, und es der Schöpfer der Welt mit Windeln kleidet. Es bricht aus den Klüften der Erde, wie aus Mutterleibe; der Ordner aller Dinge redet's als ein belebtes Wesen, als einen stolzen Erdbezwinger mit wenigen Worten an — und das Meer schweigt und gehorcht ihm ewig.

A. Gebotest du in deinen Tagen
Dem Morgenroth,
Und wiesest ihren Ort an der Aurora,
Daß sie die Zipfel der Erd' ergreif'
Und schüttele die Räuber von ihr fort.
Wie Thon verwandelt sich der Dinge Bild:
Sie stehen, wie mit Schmuck bekleidet, da;
Und den Verruchten wird ihr Licht entzogen,
Zerbrechen wird ihr stolzer Arm.

E. Es ist übel, daß man das Morgenroth nicht deutlicher, als Wächter, als einen Boten des Himmelsfürsten ausdrücken kann, der gesandt wird, die Rotte der Bösen zu verjagen. Welch ein andres Geschäft, als das die Abendländer der Aurora geben! Es zeigt alte Zeiten der Furcht und des Raubes an, vor'm Aufgange der Morgenröthe. *)

A. Bist du gegangen in des Meeres Klüften?
Hast in des Abgrunds Tiefen du gewandelt?
Und thaten sich dir auf des Todes Thore?
Die Pforten der Vernichtung sahest du?
Und deine Wissenschaft reicht bis zur Erdenbreite?
Sag' an mir und du kennst sie ganz!

*) Es ist dieß noch die Gewohnheit der Araber, vor der Morgenröthe auf den Raub auszugehn.

Wo wohnt das Licht? wo ist der Weg zu ihm?
Die Finsterniß? wo ist ihr Ort?
Daß du sie bis zu ihrer Grenz' ertappest:
Denn du weißt ja den Richtpfad in ihr Haus;
Du weißt es, denn du warest damals schon geboren,
Und deiner Tage Zahl ist groß! —

E. Alles wird hier personificirt: das Licht, die Nacht, der Tod, die Vernichtung. Diese haben ihren verriegelten Palast, jene ihre Häuser, ihre Reiche und Grenzen. Eine ganze poetische Welt und Weltbeschreibung!

A. Bist du gekommen in des Schnees Vorrathskammern,
Und hast des Hagels Schätze da gesehn?
Die ich mir auf die Zeit des Drangs erspare,
Zum Kriegestage und zur Schlacht! —

E. Ironie gehet durch's ganze Gedicht. Gott fürchtet den Angriff seiner Feinde, und hat sich droben Hagelgewölbe, als Rüstkammern, gefüllt und bewahret. In den Wolken, wie in der Tiefe, wird alles voll Dichtung —

A. Auf welchem Wege theilet sich das Licht,
Wenn es der Ostwind auf die Länder streut?
Wer spaltete des Himmels Wassergänge,
Und zog den Weg den Ungewitterwolken,
Daß sie auf Länder regnen, wo kein Mensch ist,
Auf Wüsten regnen, die Niemand bewohnt,
Und sättigen die Einöd' und die Wüste,
Und sprossen machen zartes junges Gras?
Wer ist des Regens Vater?
Des Thaues Tropfen, wer hat sie erzeugt?
Aus wessen Mutterleibe ging das Eis?
Den Reif des Himmels, wer hat ihn geboren?
Die Wasser bergen sich und werden Stein,
Der Wellen Fläche legt in Fesseln sich. —

E. Reiche Poesie über Himmel und Erde! Droben, wo sich die Bäche des Lichts ergießen und sie der Ostwind über die Länder hinführet, wo der himmlische Vater dem Regen Kanäle zieht und den Wolken ihre Bahnen zeichnet; unten, wo das Wasser Fels wird, und die Wellen des Meers in Eisfesseln gelegt werden. Selbst der Regen, der Thau, der Reif bekommen Mutter und Vater. — Und jezt kommt eine der schönsten erhabensten Aussichten der Welt.

A. Hast du das schöne Siebenstern gebunden,
Oder kannst die Bande des Orions lösen?
Und führst zu ihrer Zeit des Thierkreis Stern' empor,
Und führst die Bärinn auf mit ihren Jungen?
Weißst die Gesetze dort am Himmel droben,
Und hast sie unten auf der Erd' entworfen? —
Kannst bis zur Wolk' erheben deine Stimme,
Und in ihr gehn, bedeckt mit Wasserfluthen?
Die Bliz' aussenden und sie gehn —
Sie sagen dir: „Hier sind wir!"
Wer hat den Wolkenzügen Sinn gegeben,
Den Luft-Erscheinungen Verstand?
Und zählt die Regentropfen weislich ab,
Und läßt des Himmels Güsse sanft hernieder,
Und übergießt den Staub, daß er zusammenläuft,
Den Klos, daß er zusammenhängt? —

E. Die Beschreibung der sogenannten todten Schöpfung ist hiemit geendet; aber hier ist nichts todte Schöpfung. Schwesterlich zusammen gebunden sind die lieblichen frühlingbringenden Sterne. Orion (oder wer das Gestirn Chesil sey,) ist der gegürtete Mann, und bringt Winter; die Zeichen des Thierkreises werden wie ein Kranz der Erde

Staatl. Bibliothek Bamberg

allmälig emporgeführt. Der Vater des Himmels läßt am Nordpol die Bärinn mit ihren Jungen weiden, oder (nach einer andern Mythologie und Lesart) die Nachtwanderinn, eine Sternenmutter, die ihre verlornen Kinder, untergegangne Sterne, sucht, wird von ihm getröstet (vermuthlich indem er ihr neue Sterne, statt der verlornen, heraufführt). Wer in der Nacht den Bär sich wenden sieht, als ob er am Himmel weide mit seinen Jungen; oder wie der Gurt des Thierkreises mit seinen schöngestickten Bildern mit den Jahreszeiten allmälig heraufrückt, und alsdann an die Zeiten denkt, da die nächtlichen Schäfer unter dem morgenländischen Himmel diese Bilder immer vor sich hatten, und nach ihrer Hirten- und Vaterphantasie belebten — dem, m. Fr., wird die Schönheit dieser Stelle im Sternenglanz aufgehen, die überdem, ihrer kurzen Symmetrie nach, mit dem Binden und Lösen kaum übersetzt werden kann. So geht's auch mit der Stelle, daß Gott den tiefen Dunkelheiten, den irren Wolkenzügen und leeren Luftgesichten Verstand gebe; die personificirte Sinn- und Bilddichtung verschwindet in einer andern Sprache. Alle diese Bilder, die Aussendung der Blitze und ihre Antwort, der Gang Gottes in den Wolken, sein Abzählen der Tropfen im Regen, die sanfte und reichliche Herablassung derselben, sind so schöne Naturpoesie —

A. Sie scheinen überhaupt ein Liebhaber dieser Gattung; und unsre Kunstrichter halten sie doch für die todteste Dichtkunst. Man will ihr sogar den Namen Dichtkunst nicht gönnen, und nennt sie eine kalte Beschreibung unbeschreibbarer Dinge und Gestalten.

E. Wenn sie das ist, bin ich völlig der Meinung, daß sie den Namen Poesie nicht verdiene. Die elenden Beschreiber, die den Frühling, die Rose, den Donner, das Eis, den Winter mit den gemeinsten Zügen langweilig und kalt schildern, sind weder gute Dichter, noch gute Prosaisten. Die Naturpoesie hat etwas anders als eine matte Beschreibung einzelner Züge, auf die sie sich überhaupt gar nicht einläßt —

A. Und was hätte sie statt ihrer?

E. Dichtung. Sie belebt die Sache, sie stellt sie handelnd dar. Sehen Sie Hiob. Die Erde war ein Palast, der ihr Hausvater den Eckstein legte, und alle Kinder Gottes jauchzten drein; der Ocean ward, wie ein Kind, geboren und gewindelt; das Morgenroth handelte, die Blitze sprachen. Bild für Bild ist eine neue Personendichtung: das macht nun die Poesie so lebendig. Die Seele wird fortgerissen und denkt sich die Gegenstände selbst mit, weil sie ihre Wirkungen gewahr wird; lange Beschreibungen brächten sie eher davon ab und erschlafften ihre Kräfte: sie zeigten ihr elende Wortklumpen, abgezogene, halbirte Schatten der Gestalten, da sie jezt wirkliche Wesen vor sich siehet.

A. Ja, Freund, wer kann und mag aber auch wie die Morgenländer dichten? Den Ocean als ein gewindeltes Kind, Zeughäuser des Schnees und Hagels, im Himmel Wasserkanäle — wer mag das?

E. Niemand soll's: denn jede Sprache, jede Nation, jedes Klima hat ein eignes Maß und eigne Quellen seiner Lieblingsdichtung. Es zeigte elende Armuth an, wenn man von so entlegnen Völkern

borgen wollte; aber denselben Weg gehen müssen wir, und aus eben den Quellen schöpfen. Vor wessen Auge und Empfindung sich die Natur nicht belebt, zu wem sie nicht spricht, wem sie nicht handelt, der ist nicht zu ihrem Dichter geboren. Todt steht sie vor ihm; und sie wird auch in seinen Beschreibungen todt seyn.

A. So hätten alsdann die Zeiten der Unwissenheit große Vorzüge vor denen, in welchen man die Natur kennet und studiret. Jene dichteten, diese beschreiben.

E. Was Sie Zeiten der Unwissenheit nennen! — Alle sinnlichen Völker kennen die Natur, von der sie dichten; ja sie kennen sie lebendiger und zu ihrem Zweck besser, als der Linneische Klassifikator aus seinem Bücherregister. Zum Ueberblick der Gattungen ist dieß unentbehrlich; es zur Fundgrube der Poesie zu machen, und aus Hübners Reimregister zu dichten, wäre gleich viel. — Ich lobe mir jene Zeiten, da man die Natur, vielleicht in kleinerm Umfange, aber lebendig kannte, sie mit dem geschärften Auge der Empfindung, der Menschenanalogie ansah und meistens anstaunte.

A. Also kämen die Zeiten der Unwissenheit, in denen man anstaunte, wieder.

E. Jede Zeit kann und muß ihren Begriffen von dem System der Wesen anständig dichten; oder wenn sie's nicht thut, muß sie sich wenigstens getrauen, größere Wirkung durch ihre poetische Naturlüge hervorzubringen, als ihr die systematische Wahrheit gewähren könnte. Und sollte, m. Fr., dieß nicht oft der Fall seyn? Ich zweifle nicht, daß aus Coper=

nicus und Newtons, aus Buffons und Priestleys Systemen sich eben so hohe Naturdichtungen machen ließen, als aus den simpelsten Ansichten; aber warum hat man sie nicht? Warum reizen uns die einfachen, rührenden Fabeldichtungen alter oder unwissender Völker immer noch mehr, als diese mathematisch-physisch- und metaphysischen Genauigkeiten? Nicht wahr, weil jene Völker in lebendiger Ansicht dichteten, weil sie alles, Gott selbst, sich gleichförmig dachten, die Welt zu einem Hause verengten, und in ihr alles mit Haß und Liebe beseelten? Der erste Dichter, der das auch in der Welt Buffons und Newtons kann, der wird, wenn Sie wollen, mit wahrern oder wenigstens umfassendern Begriffen die Wirkung thun, die jene mit ihren engen menschlichen Fabeldichtungen thaten. Wir wollen wünschen, daß so ein Dichter bald geboren werde: und so lange er nicht da ist, wollen wir bei den alten Völkern die hohen Schönheiten ihrer Dichtkunst deswegen nicht lächerlich machen, weil sie unsre Physik und Metaphysik nicht kannten. Manche ihrer Allegorien und Personendichtungen enthalten mehr Einbildungskraft und sinnliche Wahrheit, als dicke Systeme; und Regung des Herzens versteht sich von selbst —

A. Die Naturpoesie dünkt mich aber nicht so gar rührend.

E. Sanft und dauernd rührt sie allerdings, ja mehr als eine andre. Kann es eine schönere Dichtung geben, als die uns Gott selbst in der Schöpfung dargestellt hat? die er uns durch alle Tags- und Jahrszeiten neu vorführet? Kann es eine wirksamere geben, sobald die Sprache uns nur einiger-

maßen an das, was wir sind und genießen, wenn auch nur kurz und einsylbig, erinnert? Wir leben ja in diesem großen Hause Gottes: unsre Empfindungen und Begriffe, Leiden und Freuden sind alle daher. Eine Poesie, die mir Augen gibt, die Schöpfung und mich zu sehen, sie in rechter Ordnung und Beziehung zu betrachten, überall höchste Liebe, Weisheit und Allmacht zu erblicken, auch mit dem Auge meiner Phantasie und in Worten, die dazu recht geschaffen scheinen — eine solche Poesie ist heilig und edel. Welcher Unglückliche, der mit dem größten Tumult seines Herzens unter den Sternenhimmel tritt, wird nicht durch den hohen Anblick dieser stillen, festen, ewigen Lichter gleichsam wider Willen und unvermerkt besänftigt! Fallen ihm nun die simpeln Worte Gottes ein: „Kannst du die Bande der sieben Ster„ne zusammenbinden?" u. s., ist's nicht, als ob vom Sternenhimmel ihm Gott selbst die Worte zuspräche? Diese Wirkung hat jede wahre Naturpoesie, die schöne Auslegerinn der Natur Gottes. Ein Zug, ein Wort aus ihr erinnert oft an große Scenen, und bringt uns ihre rührenden Gemählde nicht nur leibhaft vor Augen, sondern führt solche unmittelbar zum Herzen, zumal wenn das Herz des Naturdichters selbst sanft und gut war: wie es denn beinah nicht anders seyn konnte.

A. Das Herz der Naturdichter wäre also immer sanft und gut gewesen?

E. Der großen und wahren gewiß: sonst würden sie die feinen Bemerker, die hellen und mächtigen Ausleger der Natur nicht geworden seyn. Eine Poesie, die sich allein mit menschlichen, oft sehr

niedrigen und schlechten Handlungen beschäftigt, die in unreinen Grüften des Herzens oft zu unreinen Zwecken, indeß lebhaft und wirksam, arbeitet, kann ihren Urheber wie ihre Leser verderben: die Poesie Gottes thut das nie. Sie erweitert das Herz, wie den Blick, macht diesen ruhig und aufmerksam, jenes wirksam, frei und fröhlich; sie schafft Liebe, Theilnehmung und Mitgefühl mit allem, was lebt; ja sie übt den Verstand, überall Naturgesetze zu bemerken, und hat die Vernunft auf die rechte Bahn geleitet. Von der Naturpoesie der Morgenländer gilt dieß vorzüglich —

A. Auch von unserm Kapitel Hiobs?

E. Allerdings. Es wäre thöricht, der Physik einzelner poetischen Vorstellungen nachgraben oder sie mit dem System unsres Tages vereinigen zu wollen, damit doch auch Hiob schon so gedacht habe, wie unsre Naturphilosophen; aber die Hauptidee, daß alles Ein Haus Gottes sey, wo Er selbst walte, wo alles nach ewigen Regeln, mit jedesmaliger Vorsicht im kleinsten Moment, mit Güte und Sinn geschehe — der Hauptgedanke ist unverkennbar groß und edel. Er ist in Beispielen dargestellt, wo alles zu Einem Zweck, dem Ganzen, eilet. Die wunderbarsten Phänomene treten uns als Werke des immer schaffenden Hausvaters vor — geben Sie mir ein Gedicht, das unsre Physik, unsre Entdeckungen und Meinungen vom Weltbau, von den Veränderungen des Universum in so kurzen Bildern, mit so lebendigen Personifikationen, mit so treffender Auslegung, in so hinreißendem Plan der Einheit und Mannigfaltigkeit darstelle, als dieß schlichte Kapitel

Hiobs; ich lasse Ihnen dafür eine Epopee von Helden und Waffen liegen. Aber vergessen Sie nicht meine drei Hauptworte: Belebung der Gegenstände für den Sinn, Auslegung der Natur für's Herz, Plan im Gedicht wie in der Schöpfung für unsern Verstand. Der letzte fehlt vollends gar den meisten neuen Naturbeschreibern —

A. Mich dünkt, Sie fordern Unmöglichkeiten. Wie wenig Plan ist in den Scenen der Natur für uns übersehbar. Das Reich der allgewaltigen Mutter ist so groß, ihr Gang so langsam, ihre Aussichten so unendlich —

E. Daß deswegen auch ein menschliches Gedicht so groß, langsam und unübersehbar seyn müßte? Wem die große Mutter keinen Plan, keine Einheit ihrer Gedanken weiset, wer das Gewebe dieser Penelope nur von der linken Seite ansieht — der schweige, der dichte nicht von ihr. Aber wem sie den Schleier wegzog und ihr Angesicht zeigte, der rede; der siehet überall Zusammenhang, Ordnung, Güte, Gedanken. Sein Gedicht wird also auch wie die Schöpfung κοσμος, ein regelmäßiges Werk mit Plan, Umriß, Sinn, Endzweck seyn, und sich im Ganzen so dem Verstande empfehlen, wie durch einzelne Gedanken und Auslegungen dem Herzen, und dem Sinn durch der Gegenstände Belebung. Alles ist in der Natur gebunden; und für den menschlichen Blick bindet sich alles menschlich. Tags- und Jahreszeiten sind unsern Lebensaltern ähnlich; Länder und Climata der Erde bindet Ein Menschengeschlecht; Zeiten und Welten bindet Eine ewige Ursache, Gott, Schöpfer. Er wird das Auge der Welt in ihrer

sonst unermeßlichen Leere; und eben dieß Auge macht alles zu Einem Angesicht. Auch da kommen wir wieder nach Orient: denn sie brachten in ihre Naturpoesie, so arm oder reich diese seyn mochte, zuerst Verstandes-Einheit. Sie sahen überall den Gott Himmels und der Erde. Das that kein Grieche, kein Celte, kein Römer: wie weit steht hierin Lucrez hinter Hiob und David!

A. Sie denken sehr morgenländisch, insonderheit mit Ihren Personifikationen. Lesen Sie unsre Kunstrichter, wie sparsam die solchen Schmuck anrathen.

E. Wenn's Schmuck seyn soll, haben sie Recht; ich rede aber von Seele, von Belebung. Nicht wahr, Ossian ist kein Morgenländer, auch nicht einmal ein eigentlicher Naturschilderer: und — alle Gegenstände sind bei ihm personificirt, voll Leben, voll Bewegung, sey's Wind und Welle, oder gar der Bart einer Distel. Die Sonne ist ihm ein rascher Jüngling; der Mond ein Mädchen, der auch Schwestern, andre Monden, am Himmel gehabt hat; der Abendstern ein lieblicher Knabe, der kommt, blickt, und wieder weggeht — kurz, Ossian ist in Personifikationen Hiobs Bruder. Lesen Sie hier einige schöne Proben, und ich hoffe, er wird Sie mit den Personendichtungen des Orients versöhnen.

1.

Ossians Anrede an die untergehende Sonne.

Hast du verlassen deinen blauen Lauf *)
Goldhaariger Himmels=Sohn?
Der West hat seine Thore aufgethan:
Da ist das Bette deiner Ruh'.
Die Wogen kommen zu schauen deine Schönheit,
Sie heben ihre zitternden Häupter auf,
Sie sehen dich in deinem Schlafe lieblich,
Und zittern weg vor Furcht.
Ruh' aus in deiner Schattenhöhl', o Sonne!
Und laß dein Wiederkommen in Freude seyn!

2.

An die Morgensonne.

O du, die du droben rollst, rund wie meiner Väter Schild,
Woher sind deine Strahlen, o Sonne,
Dein immerdauernd Licht?
Du trittst hervor in deiner erhabnen Schöne;
Da bergen die Stern' im Himmel sich,
Der Mond, kalt und blaß, sinkt in die westliche Woge.
Du aber schreitest allein daher;
Wer kann Gefährte seyn von deinem Lauf?
Die Eichen der Berge fallen,
Die Berge selber schwinden mit den Jahren,
Es schrumpft das Meer zusammen und wächset wieder,
Auch selbst der Mond verliert am Himmel sich;
Nur du bist immer derselbe, dich erfreu'nd
Im Glanze deines Laufs.

---

*) Lauf ist bei Ossian, wie auch in den Psalmen, das gewöhnliche Wort für Thaten der Helden.

Wenn die Welt in Stürmen dunkel liegt,
Wenn Donner rollt und es fliegt der Bliz:
Dann blickst aus Wolken du in deiner Schönheit nieder
Und lachst dem Sturm.

Doch ach! auf Ossian blickest du umsonst;
Er sieht nicht deine Strahlen mehr,
Ob jezt dein gelbes Haar auf Ostes-Wolken fließe,
Oder ob du zitterst an des Westes Thor.

Vielleicht bist du auch, gleich wie ich,
Für eine Zeit,
Und deine Jahre werden ein Ende haben.
Dann wirst auch du in deinen Wolken schlafen,
Sorglos der Stimme des Morgens, die dich weckt.

Erfreu' dich, Sonne, jezt in deiner Jugend Kraft:
Denn dunkel und unlieblich ist das Alter;
Es ist wie Mondes Schimmerlicht,
Wenn's durch gebrochne Wolken scheint,
Und Nebel auf den Hügeln liegt;
Der Hauch des Nords ist auf der Ebene,
Der Wandrer fährt zusammen in Mitte seines Wegs.

3.

An den Mond.

Tochter des Himmels, schön bist du!
Das Schweigen deines Angesichts ist freundlich.
Du trittst hervor in Lieblichkeit.
Die Stern' erwarten deine blauen Tritt' im Osten.
Die Wolken freu'n sich, wenn du kommst, o Mond,
Und ihre dunkeln Säume steh'n vergüldet.

Wer ist dir gleich am Himmel,
Tochter der Nacht?
Die Sterne sind beschämt, wenn du erscheinest,
Sie wenden schnell ihr funkelnd Auge weg.

Und wohin birgst du dich von deinem Lauf,
Wenn Dunkelheit dein Antlitz deckt?
Hast du auch deine Hall' wie Ossian?
Und wohnst daselbst in Grames-Schatten,
Weil deine Schwestern wohl vom Himmel fielen, *)
Die sich mit dir erfreuten einst zu Nacht
Und sind nicht mehr?
Ja, sie fielen, schönes Licht!
Und darum gehest du so oft zu trauren.
Doch du, du selbst wirst auch einmal
Zu Nacht ausbleiben,
Und lassen deinen blauen Pfad
Am Himmel leer.

Dann werden sie ihr dunkles Haupt erheben,
Die Sterne, die du nun beschämst;
Sie werden dann frohlocken.

Noch bist du schön mit deinem Glanz geschmückt.
Blick' her aus deinem Himmelsthor,
Zerbrich die Wolke, Wind, daß sie da vor sich schaue,
Da Kind der Nacht!
Daß Büsch' und Berge wiederglänzen,
Und seine blauen Wogen roll' im Lichte
Der Ocean.

4.

An den Abendstern.

Stern der niedersteigenden Nacht!
Schön ist dein Licht im West.
Du hebst dein ungeschornes Haupt
Aus deiner Wolk' empor,
Und stattlich ist dein Tritt auf deinem Hügel.

Wornach blickst du die Ebn' hinan?
Die stürm'gen Winde haben sich gelegt;

---

*) Fallen ist bei Ossian der gewöhnliche Ausdruck des Todes.

Des Stromes Murmeln kommt von weitem her;
Brüllende Wogen klimmen den fernen Felsen hinan;
Des Abends Mücken sind auf ihren schwachen Flügeln,
Und auf dem Felde ist das Sumsen ihres Laufs. *)

Wornach blickst du, schönes Licht?
Doch du lächelst und gehst davon.
Die Wellen umringen mit Freude dich
Und baden dein lieblich Haar.
Leb' wohl, du stiller Strahl!

*) Sie haben auch Uebungen und Schlachten wie Krieger.

V.

Inhalt des Gesprächs.

Lebendige Schöpfung in Hiob. Hauptfarbe ihrer Bilder. Wo Hiob gelebt. Ob im Thal Gutte bei Damaskus. Gründe für die Sprüche seines Buchs, als einer Weisheit der Kinder Edoms. Aegyptische Bilder im Buch. Ob der Verfasser desselben ein Aegypter gewesen. Umfang seiner Bilder. Ob Behemoth der Elephant oder das Nilpferd sey. Ob Moses das Buch geschrieben, aus dem Arabischen übersetzt, bei Jethro gefunden. Wann es nach Judäa gekommen. Ob es in der ebräischen Poesie nachgeahmt worden. Ob die historische Einleitung so alt als das Buch. Ob der Satan dieses Buchs ein chaldäischer Begriff sey. Von der gerichtlichen Denkart, die bei Hiob im Himmel und auf Erden herrschet. Plan des Buchs, als einer Gerichtsverhandlung und eines Kampfs der Weisheit. Ob die Freunde Hiobs charakteristisch gezeichnet. Ob ihre Reden einem Verfolg nach zusammen geordnet sind. Daß das Buch kein Drama in Auftritten, sondern consessus einiger Weisen sey, nach morgen-

ländischer Weise. Ob es sich auf eine Geschichte gründe. Dichterische Komposition in ihm. Beilage, Entwurf derselben.

Alciphron.

Ich bin auf den zweiten Theil der Anrede Gottes an Hiob begierig, wo alle Thierbilder auch mit Menschenempfindung beseelt seyn werden. Ich will lesen; legen Sie aus. Der König der Thiere tritt zuerst auf:

Jagst du dem Löwen seinen Raub
Und sättigest der jungen Löwen Gier,
Wenn sie gestreckt in Höhlen liegen,
Und lauern da im Hinterhalt?
Wer schafft dem Raben seine Speise,
Wenn seine Jungen schrei'n zu Gott,
Und irren umher und finden keine Speise?
Bemerkest du die Zeit, wenn die Felsgems gebieret,
Und nimmst in Acht der Hirsche Mutterweh'n?
Und zählst die Monden nach, da sie noch tragen muß,
Und weißt genau, wann sie gebiert?
Sie krümmen sich und drängen aus die Jungen,
Sie drängen ihre Schmerzenkinder aus,
Und es gedeihen ihre Kinder;
Sie mehren in der Wüste sich,
Sie gehen weg und kommen nie
Zu ihren Müttern wieder. –

Eutyphron. Die Grausamkeit des Löwen, die Häßlichkeit des jungen Raben an Stimme und an Körper, für den Gott auch sorgt, seine hier so kurz gemahlte krächzende Angststimme sprechen für sich selbst. Auch die Vaterzärtlichkeit Gottes, mit der er sich der Gemse des Felsens annimmt, haben wir schon bemerkt; sehen Sie jezt die Entschädigung,

mit

mit der Gott ihr ihre Schmerzen vergilt: „ihre „Jungen gedeihen bald und machen ihr weiter keine „Mühe." — Auch bei andern Thieren werden wir diesen schonenden und erstattenden Vatersinn Gottes bemerkt finden. Das folgende Bild ist gleich Zeuge.

A. Wer machte den Waldesel frei,
Und lösete ihm auf der Knechtschaft Bande?
Die Wüste gab ich ihm zum Hause ein,
Die unfruchtbare Wüstenei zur Wohnung.
Da lachet er des Lärms der Stadt;
Das Dranggeschrei der Treiber hört er nicht.
Auf grünen Bergen sucht er seine Weide;
Wo grünes Gras ist, späht er's auf.

E. Mit wahrem Freiheitsgefühl wird die Natur dieses scheuen Thiers beschrieben. Die unfruchtbare Wüste ist seine Wohnung, und es tauscht nicht mit dem Lärm der Stadt; es darf, wie sein dienender Bruder, des Treibers Stimme nicht hören. Aber nach den grünen Bergen schaut sein Blick, das kleinste Gräschen spähet's auf: es lebt in der Wüste kümmerlich und frei und fröhlich.

A. Wird dir der Waldochs dienen wollen?
Wird er an deiner Krippe übernachten?
Spann' ihn einmal ins Seil ein, dir zu furchen;
Versuch's, daß er, dir nach, die Thäler ackre.
Verlasse dich auf ihn, weil er so stark ist,
Und trau' ihm deine Arbeit an.
Vertrau' ihm an, daß er dir deine Frucht zuführe,
Daß er dir deine Tenne füllen soll.

E. Der wilde und zahme Ochs stehen hier gegen einander; jener wird die Arbeit dieses nicht übernehmen. Kurz, jedes Geschöpf ist für sich erschaf-

fen, und lebt in seiner Weise glücklich. — Die drei schönsten Beschreibungen kommen jezt, des Strauß, des Rosses, des Adlers; sie beschließen die sieben Thierbilder prächtig:

A. Mit Lustgeschrei erhebt sich ein froher Fittig dort:
Ist's Storchs Flügel und Kiel?
Der Erde vertraut er seine Eier an,
Legt über den Sand sie, daß sie der erwärmt,
Und denkt nicht dran, daß sie ein Fuß zertrümmre,
Daß sie zertret' ein wildes Thier.
Ist hart auf seine Kinder; sie sind nicht sein;
Umsonst ist seine Geburtsmüh'; doch er achtet's nicht:
Denn Gott ließ ihn vergessen nachzudenken,
Vorüberlegung theilt' er ihm nicht mit;
Aber hebt er sich und spornt sich an zum Lauf,
Verlachet er den Reiter und sein Roß.
Gabst du dem Roß die Kraft?
Und schmücktest ihm mit fliegender Mähne den Hals?
Machst es aufspringen, wie die Heuschreck' springt?
Sein prächtig Wiehern schreckt;
Es scharrt die Erd' und freut sich seiner Kraft.
Wenn es dem Waffenglanz entgegen zeucht,
Lacht es der Furcht und zittert nicht,
Und kehrt nicht um, wenn es das Schwert erblickt.
Ueber ihm schwirrt der Köcher,
Lanzen und Spieße blitzen umher.
Mit Muth und Zorn wühlt's in den Boden und stampft,
Und glaubt' nicht, daß schon die Trommet' ertönt.
Die Trommet' tönt lauter; es ruft: Hui!
Und schnaubt von fern in die Schlacht,
In's Kriegsgeschrei der Führer, in's Feldgeschrei! —
Ist's dein Verstand, daß sich der Habicht schwingt,
Und spannt dem Winde seine Fittig' aus?
Ist's dein Gebot, daß sich der Adler hebt
Und hat sein Nest so hoch?

Er bewohnt den Felsen, übernachtet da
Hoch auf der Felsenspitz' in seiner Burg.
Von da erspäht er sich den Raub:
In weite Fernen blickt sein Aug';
Und seine Jungen schlürfen Blut;
Wo ein Leichnam ist, ist er.

E. Bemerken Sie das Stolze aller drei Beschreibungen. Der Strauß wird in seinem Aufschwunge so triumphirend geschildert, daß er für plötzlicher Bewunderung gar nicht genannt wird, und als ein Riese des Flugs mit Lauf und Lustgeschrei sich selbst mahlet. Seine vergeßliche Dummheit wird Weisheit des Schöpfers, mit der er bei seinem scheuen furchtsamen Leben in der Wüste ihn gütig überdacht hat. Wäre er nachdenkender und weicher, so würden ihm seine zurückgelassenen Jungen wehthun; darum hat ihm Gott den Verstand versagt, und ihm das wilde Lustgeschrei und seinen geflügelten Lauf gegeben. Die Beschreibung des Rosses ist vielleicht die edelste, die von diesem Thier gemacht ward; so wie auch die Gegend, in der das Buch geschrieben ist, die edelsten Pferde hatte. Es ist hier, wofür es auch die Araber ansehn, ein verständiges, muthiges, kriegerisches Wesen, der Theilnehmer des Siegs: sein Wiehern gehört mit ins Schlachtgeschrei der Helden. Der Adler endlich in seinem aufsteigenden Fluge, mit seinem Königsblick, in seiner Königsburg, in seiner Blutgier, in seiner räuberischen Allgegenwart, beschließt: ein König des gefiederten Reichs, wie der Löwe als König der Erdenthiere anfing. Behemoth und Leviathan, die Wasserungeheuer, folgen.

A. Ich will diese für mich lesen; geben Sie mir lieber Aufschluß vom ganzen Sinn des Vorführens dieser Bilder, vom Faden der Gespräche des Buchs, und wo möglich auch von der Zeit und dem Ort, wo der Verfasser lebte.

E. Also vom Ort, wo der Verfasser lebte. Aber wo wissen wir den, wenn wir den Verfasser nicht kennen? Es muß also dabei bleiben, wo etwa die Scene des Buchs liegt? Wo Hiob gewohnet? Ist die historische Einleitung dieser Gedichte alt und glaubwürdig, (und sie ist's doch mehr, als neuerfundne Nachrichten) so hat er im Lande Uz gewohnt; wo lag dieß Ländchen Uz?

A. Es soll das angenehme Thal Gutte um Damaskus gewesen seyn.

E. So ist die Einleitung des Buchs mit dem Buch selbst nicht einstimmend: denn hier kommen offenbar keine syrischen, sondern arabische und ägyptische Scenen vor. An nichts, was Syrien unterschiede, wird in allen Gedichten gedacht: und doch ist auch dieß Land so reich an eignen Naturscenen. Wir geben also diesen Schauplatz, der sich überhaupt nur auf eine späte mündliche Benennung gründet, auf, und untersuchen nach eigner Angabe der ebräischen Schriften. — Kennen Sie außer Uz, der Damaskus erbauet haben soll, keinen? Lesen Sie 1 Mos. 36, 28.

A. Also auch einer der Kinder Edoms hat diesen Namen?

E. Und wohin setzt Jeremias die Tochter Edoms? *)

*) Klaglied 4, 21.

A. „Tochter Edoms, die du wohnest im Lande Uz.“

E. Klarer kann nichts seyn. Und woher sind die Freunde, die Hiob besuchen, die ihm also in der Nähe leben? Sowohl Eliphas als Theman stehen unter den Esaus-Söhnen *) schon bei Moses; in vielen andern Stellen der Propheten **) ist Theman als ein Land oder eine Stadt Edoms voll klugen Raths und weiser Gedanken bekannt; gerade wie Eliphas sich hier zeiget. Bildad von Suah, Zophar von Naemah, Elihu aus Buz sind alle aus den Gegenden oder der Nachbarschaft Idumäas. Suah war ein naher Verwandter von Dedan ***), und Dedan wohnte nah an Idumäa. Die andern Städte ****) werden auch dahin gesetzt, und überhaupt sind die Sitten des Buchs idumäisch, arabisch.

A. Sollte in Idumäa so frühe solche Aufklärung gewesen seyn?

E. Wäre das nicht, so hätte der Dichter schlecht eingeleitet, weil er die Scenen des Gedichts dem Ort und der Zeit nicht gemäß darstellte; mich dünkt aber, das wußte er besser als wir. Wenn's auf uns ankäme, läugneten wir das Buch ganz ab und sagten: in so alte Zeiten, in so rauhe Gegenden hat so viel Weisheit, so viel Naturkenntniß nimmer gehöret. Und doch wären mehrere Propheten offenbar gegen diese Abläugnung —

---

*) 1 Mos. 36, 11. 12.

**) Jer. 49, 7. Obad. 8. 9.

***) 1 Mos. 25, 2. 3. Jer. 49. 8. Ezech. 25, 13.

****) Jos. 14, 21. Jer. 25, 23.

A. Welche Propheten?

E. Die noch zu ihrer Zeit, da Edom schon oft unterjocht war, dieß Ländchen als einen Winkel morgenländischer, d. i. arabischer Weisheit betrachten: die Klugen von Theman, die Weisen Edoms scheinen ein gewöhnliches Sprüchwort. *) Nun wissen wir, worin die morgenländische, d. i. arabische Weisheit bestand: in Poesien, Sprüchen, erhabnen Bildern und Räthseln, wie dieß Buch sie darstellt. Es zeugt ja selbst auch von seinem Schauplatz: denn die Scene und Sitten sind ganz edomitisch. Hiob ist ein Emir, wie wahrscheinlich auch seine Freunde und wie die Edomsfürsten gleich in den Büchern Moses hergenannt werden. Jordan ist bei ihm der Name eines Stroms. Endlich die mosaischen Gesetze kennt das Buch gar nicht; es ist voll gerichtlicher Ideen, aber alle nach der Gestalt eines morgenländischen Emirs-Gerichtes. Diese Denkart geht vom ersten bis zum lezten Kapitel und ist des Buchs Seele —

A. Es hat aber auch so viele ägyptische Bilder: vom Nilstrom, der hier, wie in Aegypten, das Meer genannt wird, vom Papierschilf, dem Krokodill, den Inseln der Verstorbnen —

E. Lassen Sie mich fortfahren; dem Behemoth, der wahrscheinlich das Nilpferd und nicht der Elephant ist, den Gräbern der Könige, (die Elephantiasis nicht zu vergessen); aber was hindert das? In Aegypten hat Hiob gewiß nicht gelebt, oder, mit andern Worten, die Scene und Denkart des Buches

*) Jer. 49, 7. Obad. 8. 9.

ist gar nicht ägyptisch. Die Mythologie, die durch alle diese Gedichte herrscht, ist ebräisch oder orientalisch, (wenn ich das letzte Wort nämlich für den Hauptbegriff der mit dem Ebräischen verwandten Sprachen nehme.) Die Ideen von Gott, der Welt, der Weltentstehung, dem Menschen, dem Schicksal, der Religion sind ebräisch oder orientalisch, wie sie sich in keiner Sprache der Welt, als in dieser, formen ließen. Wenn Sie dieß nicht aus unsern bisherigen Gesprächen gefunden hätten, so könnten Sie's auf allen Blättern des Buchs finden. Also bleiben die ägyptischen Bilder blos ägyptische Bilder, d. i. ein fernhergeholter Reichthum. Es ist unverkennbar, daß im ganzen Buch diese Art von asiatischer Pracht auch in Gleichnissen und Kenntnissen herrschet. Wir werden zu einer andern Zeit den ganzen Schatz orientalischen Reichthums in einem Gedicht finden, wo wir's am wenigsten erwarten, in einem Lobgedicht auf die Weisheit; und so ist's mit einer Reihe andrer Beschreibungen. Sie stehen des Seltnen und der Gelehrsamkeit wegen da; beim Strauß, dem Behemoth, Leviathan ist das unläugbar. Wären die beiden lezten Thiere dem Lande, wo Hiob wohnte, gewöhnlich gewesen, so könnten sie unmöglich so riesenhaft und feierlich beschrieben werden; eben aber als fremde Ungeheuer und Wunderthiere treten sie auf: das ist der Zweck ihrer Erscheinung.

A. Also könnte man ziemlich den Kreis bestimmen, der dem Verfasser dieses Buchs bekannt, und was ihm in demselben fremd und nahe war?

E. Ziemlich. Die Lebensart, der Reichthum,

das Gerichtsitzen, die Glückseligkeit der Emirs ist ihm eigen: darauf ist alles gebauet. Das Opfern ist ihm bekannt, aber ein patriarchalisches Opfern: denn Hiob verrichtet's selbst, der Vater des Hauses. Arabische Wüsten, versiegende Bäche, ziehende Horden und Karavanen sind im Buche die gewöhnlichsten Bilder. Räuberbanden, Höhlenbewohner, Löwen und Waldesel, die Blutrache, alle Formalitäten des asiatischen Gerichts — eine Reihe andrer kleiner Umstände, die schwer zu erzählen sind, zeugen sämmtlich für die Gegend, in die sowohl die 70, als der historische Einleiter das Buch setzen, Idumäa. Gegentheils, die Schätze Mohrenlandes, die Seltsamkeiten Aegyptens stehen offenbar als ein Schmuck ferner Gelehrsamkeit da; Leviathan und Behemoth endlich sind die Herkules-Säulen am Ende des Buchs, das non plus ultra einer andern Welt.

A. Sie hielten den Behemoth für das Nilpferd, und die gemeine Meinung hält ihn doch für den Elephanten.

E. Ich mag die neueste gemeine Meinung nicht ändern; aber die ältere gemeine Meinung hielt ihn für den Rhinoceros, und nicht bloß ansehnliche Autoritäten, sondern offenbare Züge der Beschreibung sind für sie. Ein Flußthier muß es seyn, denn es wird als eine Seltenheit angeführt, daß es auch Gras fresse wie die Ochsen, daß auch die Berge ihm Nahrung geben, und die Thiere des Feldes um es spielen. Im Rohr schläft es, in den Sümpfen am Ufer liegt's verborgen — welches sich nicht auf den Elephanten passet. Es gehet dem Strom entgegen, als wolle es ihn mit dem Munde austrinken — of-

fenbar also ein Thier des Wassers. Seine Kraft ist in den Lenden, seine Stärke ist im Nabel seines Bauchs, wo eben der Elephant am schwächsten ist. Seine Knochen sind eherne Röhren; sein Rückgrad eine eiserne Stange. Der ihn gemacht hat, versah ihn mit einer Harpune — welches des Nilpferds spitzige, hervorgereckte Zähne sind, und bei dem Elephanten nicht statt finden. Da überdem der Name Behemoth wahrscheinlich selbst der ägyptische Name des Meerochsen, P-Ehe-Moûth, ist (hier nur nach ebräischer Art ausgedrückt, wie Ebräer und Griechen alle fremden Namen umbilden); da er ferner mit dem Krokodill zusammen, den Landthieren, die in einer eignen Rede vorgeführt worden, gegenüber stehet, und als ein fremdes Ungeheuer, wie die Morgenländer alle Wassergeschöpfe betrachteten, den Trupp schließt: so dünkt mich, hat diese Meinung überwiegende Wahrscheinlichkeit, und wird zeitig gnug wieder herrschende Meinung werden. Lesen Sie Bochart, Ludolf, Reimarus; und ich glaube, die Beschreibung ist so passend, als sie es von einem fremden Wunderthier nur seyn konnte.

A. Aber der Rüssel, den er wie eine Ceder von sich streckt?

E. Von keinem Rüssel ist hier die Rede, sondern vom Schwanze; auch nicht die Länge der Ceder ist der Punkt der Vergleichung, sondern die Krümmung, wie die Ceder ihre Aeste krümmet. Dieß Krümmen ist's eigentlich, was auch die ältern Versionen ausdrückten; und dieß Bild ist eben für das plumpe Wasser-Ungeheuer. Aber gnug; wer, denken Sie, hat das Buch geschrieben?

A. Man sagt Moses, da er bei Jethro war.

E. Es thut mir leid, daß ich mich abermals von dieser ziemlich allgemeinen und alten Meinung nicht überzeugen kann. Ich schätze Mosen auch als Dichter hoch; aber Dichter dieser Gedichte ist er wahrlich nicht, oder Solon hätte die Iliade und die Eumeniden des Aeschylus geschrieben. — Ich kann mich rühmen, den Genius der mosaischen und dieser Poesie unbefangen studirt zu haben; ich rechne auch alles dazu, was Veränderung der Umstände, der Jahre, der Geschäfte thun mögen — immer stehen sie mir aber noch wie Ost und West aus einander. Hiobs Dichtkunst ist ganz משל, kurz, sinnreich, stark, heroisch, immer, möchte ich sagen, auf dem höchsten Punkt des Ausdrucks und Bildes. Moses Dichtkunst ist auch in den erhabensten Stellen verflossener, sanfter; ja gerade die Eigenheiten in Moses Styl und in der Stellung seiner Bilder sind diesem Buche fremd. Die Stimme, die hier tönt, schallt rauh und abgebrochen zwischen den Felsen hervor, und kann sich unmöglich in dem platten, flachen Aegypten gebildet haben: es ist die Denkart eines Arabers, eines Idumäers, sowohl im Umkreise der Bilder, als in jenen kleinen Lieblingszügen, die eben am meisten charakterisiren. Die Phantasie des Dichters bildet sich in seiner Jugend, und wie sie sich da gebildet hat, bleibt sie, zumal in den Grundstrichen, die frühe Eindrücke bezeichnen. Hiob ist so voll von hausväterlichen und gerichtlichen Bildern morgenländischer Emirs, die er auch auf Gott anwendet, daß man siehet, in dem Kreise war er erzogen und gebildet; davon sahe Moses in

Aegypten nichts, und keiner seiner Vorfahren war auf diese Weise ein morgenländischer Fürst gewesen. Die ganze Denkart war ihm also fremd, und es wäre ein wahres Wunder, wenn er neben seinen Gedichten, Gesetzen und Verfassungen auch diese Sammlung Gedichte, nach der Seele eines ganz andern Völkerstamms, einer völlig andern Lebensweise, kurz, einer ihm fremden Welt, hätte dichten sollen. Wenn ich einzelne Stücke durchgehen wollte, hätte ich hierüber lange zu reden; Sie können aber leicht diese Punkte der Vergleichung selbst finden.

A. Wie aber, wenn Moses dieß Gedicht, als er bei Jethro war, aus dem Arabischen übersetzt hätte?

E. Ich sähe es gern, wenn es durch ihn unter die Ebräer gekommen wäre; wie beweisen wir's aber? Nach meiner Meinung ist das Buch nicht übersetzt, sondern ebräisch geschrieben; ich wüßte nicht, was für ein Grund da wäre, es für übersetzt zu halten. Es nähert sich der Dichtkunst der Araber, so wie Idumäa dicht an Arabien lag, und sich also Sitten und der Geist der Dichtkunst natürlich mischten; weiter finde ich nichts, was diese Hypothese begünstigt; vielmehr die stärksten Originalstellen des Buchs sind ihr entgegen.

A. Wenn Moses es also wenigstens bei Jethro gefunden hätte? —

E. Daß Sie ihn doch bei Jethro's Schafen nicht müßig wollen seyn lassen! Und doch muß ich sagen, daß auch diese Meinung, so gern ich sie hätte, mir unwahrscheinlich vorkommt. Wäre dieß Buch, von

Moses Ansehen bekräftigt, in die Hände der Ebräer gekommen: wir würden, da es eine Sammlung so unvergleichlicher Bilder und Gedichte ist, viel mehrere Spuren der Nachahmung desselben in den ebräischen Dichtern entdecken, als jezt merkbar werden. Wie drängen und drücken sich die Propheten! Wie borgen sie von einander Bilder in einem ziemlich engen Kreise, und führen sie nur, jeder nach seiner Art, aus. Diese alte ehrwürdige Pyramide steht im Ganzen unnachgeahmt da, und ist vielleicht unnachahmbar.

A. Mich dünkt, es gebe Nachahmungen in den Psalmen —

E. Nachahmungen einzelner Stellen und Bilder vielleicht; sehen Sie aber auch eben zu Davids Zeiten keinen nähern Weg der Bekanntschaft Israels mit Edom, als zu Zeiten Moses?

A. David unterjochte Edom.

E. Und dem Moses versagten sie sogar den Durchzug. Es war auch gar nicht in der Denkart Moses, von den benachbarten Völkern Kanaans Bücher oder Begriffe der Religion zu borgen, da er vielmehr sein Volk, wo möglich in allem, absondern wollte. Zu Davids Zeiten war die Sache anders. Als er seinen Schuh Edom, als einem Knecht, zuwarf: da standen ihm, wie die festen Städte, so noch vielmehr die etwanigen Schätze der Wissenschaft des Landes zu Befehl, und der König, der sich eine größere Ehre aus seinen Liedern, als aus seiner Krone machte, wird sich wahrscheinlich um dieselben bekümmert haben. Hier kam also auch dieß alte

Weisheit- und Lobgedicht auf die beharrende Gottesfurcht eines ihrer alten Emirs in seine Hände, und vor allen war's werth, von einem Fürsten und Hausvater, wie David, gelesen zu werden. Wenn er also in spätern Psalmen (denn in diesen sind etwa ähnliche Ausdrücke merkbar) ihm nacheiferte: so bewiese dieß, daß auch er die hohe Poesie desselben empfunden, und mit seiner Idyllenpoesie vermählt habe. So gar viel eigentlich nachgeahmte Stellen werden mir aber auch in den Psalmen nicht sichtbar, noch weniger in den Propheten; und Ezechiel ist der Erste, der den Namen Hiob, und zwar hinter Noah und Daniel, nennet. Kurz, m. Fr., ich folge der ältesten Nachricht, die wir von diesem Buch haben; sie ist der Uebersetzung der 70 beigefügt, und heißt also: „Dieß Buch ist aus dem Syrischen (aus einer „Handschrift mit syrischen Buchstaben) übersetzt. In „der Landschaft Ausitis, an den Grenzen von Iduмäa und Arabien, hatte Hiob gelebt: sein Name „war Jobab. Er war von Vaterseite aus den Kindern Esau's, der fünfte von Abraham. Die Könige Edoms nämlich waren Balak, der Sohn Beor, „Jobab, der Job heißt u. s. Die Freunde, die zu „ihm kamen, waren Eliphas, ein Edomit, Fürst „von Theman, Baldad, Emir von Suah, Zophar, „König der Minäer.“ Ganz aus der Luft gegriffen mag diese Nachricht nicht seyn, da ihr auch nichts im Buch widerstreitet, ob man freilich auch sagen könnte, sie sey aus Aehnlichkeit des Lauts im Namen Job und Jobab entstanden, und also nur auf das Geschlechtregister der Edomiten bei Moses gegründet. Etwas Gewisses wird in Dingen so hohen

Alterthums nie herausgebracht werden; es ist auch zum Verständniß des Buchs nicht nöthig. —

A. Halten Sie denn die historische Einleitung mit den Gedichten gleich alt?

E. Zuweilen habe ich daran gezweifelt; ich fand aber auch meine Zweifel unwichtig. Die ersten Kapitel sind mit einer patriarchalischen Einfalt, mit einer so hinreißenden Kürze, einer so schweigenden Erhabenheit geschrieben, daß sie des Verfassers der Poesien ganz werth sind: ja die Scene des ersten Kapitels ist offenbar der Grund des ganzen Buches.

A. Aber Satan? ein so später Begriff! —

E. Wie hier Satan erscheint, halte ich seine Vorstellung für uralt. Auch er ist unter den Engeln, d. i. unter dem Hausgesinde des obersten Fürsten. Ausgesandt, die Welt zu durchforschen und Nachricht zu bringen, handelt er seinem Amt gemäß, und Gott lenkt ihn selbst auf Hiob. Er geht nicht weiter, als Gottes Wink gebeut, und auch dieß thut er nur als Probe. Gott behält Recht, freilich lange auf Hiobs Kosten; und am Ende des Buchs ist von keinem Satan mehr die Rede. Sie sehen, dieser Begriff von ihm, als einem Engel unter Gottes Sendung, ist so ganz vom späten chaldäischen Begriff desselben unterschieden, daß ich mich über Heath und andere wundere, die seinetwegen das ganze Buch zu einem chaldäischen Buch haben machen wollen. Das schießt sehr fern vom Ziele. Der chaldäische Satan ist Ormuzd entgegen, die primitive Ursache alles Bösen. Nicht einmal dem Typhon der Aegypter oder dem, was die Alten den bösen Genius eines Menschen nennen, möchte ich diesen

Satan vergleichen; er ist nichts als Gerichts-Engel Gottes, ein Bote zur Ausforschung, zur Züchtigung, zur Strafe. Ich habe Sie schon aufmerksam gemacht, was für eine gerichtliche Denkart durch dieß ganze Buch herrscht. —

A. Sie wundert mich.

E. Warum? Jede Zeit, jede Nation bringt ihre Sitten in den Himmel und in den Orkus. Wie der Gesichtspunkt im ersten Kapitel angegeben wird, daß Gott im Himmel als Emir sitzt, und zu gewissen Zeiten seine Knechte, die Engel, um sich versammelt, um von der Erde Nachricht zu erhalten; wie Satan als Gerichtsdiener gesandt wird, Hiob zu prüfen, ob er auch ein ächter Anbeter Gottes sey, und sich treu zu seiner Partei halte: so sitzt dieser im ganzen Buch als ein Gestrafter da, der nicht verhört worden, als ein Gekränkter, dem Unrecht geschehen sey. Er wünschet nur seinen Richter zu sehn, und seine Sache ihm selbst vorzulegen: seine Freunde sind Advokaten Gottes, die sich des obersten, mächtigen Richters gegen ihn, den Verurtheilten, annehmen, und Ausflucht suchen hie und da. Zulezt erscheint der Fürst selbst, und stellt Hiob majestätisch zur Rede. Hiob schweigt, und ihm geschieht Erstattung, reichliche Vergütung des Unrechts. Das ist der Plan des Buchs.

A. Ich wünschte ihn ausgeführt zu lesen.

E. Ich habe einige Reihen darüber entworfen; wollen Sie sie lesen? Sie werden den Faden des Gesprächs und die Charaktere der Redenden mit bemerkt finden.

A. Also ist doch eine Zusammenordnung unter

den Redenden, ein Faden und Fortgang der dargestellten Verhandlung merkbar?

E. Allerdings; nur nicht nach unsrer Weise. Hiob fängt mit seiner Klage an *); die drei Gegner bringen ihre Rede vor; er antwortet. Dieses Zusammentreffen geschieht dreimal **), nur daß beim dritten Satz Zophar fehlet. Jetzt bleibt Hiob, der gegen sie Recht behielt, allein auf dem Kampfplatz, und bringt seine Sache in Sprüchen vor, die gewiß mit zu den schönsten Stellen des Buchs gehören ***). Er mahlt seinen vorigen Zustand der Glückseligkeit, seinen jetzigen Zustand des Jammers und seine Unschuld so schön und rührend, daß er selbst am Ende der Rede wünscht:

Ach, daß ich einen hätte, der mich höret!
Ich sprach itzt mein Vertheidigungswort;
O daß der Mächtige antwortete darauf,
Und jemand meine Sach' in Schrift verfaßte!
Als Mantel würd' ich sie auf meine Schulter legen,
Als Diadem sie mir um meinen Turban winden.
Ich wollt' ihm alle meine Schritte sagen,
Vor ihm erscheinen, als ein Held.

Als solcher stehet er auch hier wirklich, und läßt den Elihu reden †), bis Gott erscheinet, als Fürst und als Weiser. ††)

A. So wäre das Buch eine Art von Drama?

---

*) Kap. 3.
**) Kap. 4—14. 15—21. 22—26.
***) Kap. 27 -- 31.
†) Kap. 32—37.
††) Kap. 38—42.

E. Ein Drama nach unsern Begriffen nicht; wie war auch ein solches über diesen Gegenstand möglich? Hier steht alles still in langen Sprüchen und Reden. Die Geschichte vorn und hinten ist offenbar nur Prologus und Epilogus, Eingang und Ausgang. Doch ich will über das Wort nicht streiten. Abtheilung ist in den Reden; mich dünkt aber auch, bei ihr wird das Wort Scene, Auftritt ganz gemißbraucht. Consessus einiger Weisen ist's, die pro und contra die Sache der Gerechtigkeit des obersten Weltmonarchen verhandeln, ein Kampf der Weisheit über Gottes und Hiobs Sache; kein Drama —

A. Sie glauben also, daß sich das Buch auf eine Geschichte gründe?

E. Das ist mir gleichgültig. Seine starke und tiefe Poesie macht's zu einer Geschichte, wie es wenige gibt: es wird die Geschichte aller leidenden Rechtschaffenen auf der Erde. Auch ist's mir angenehm zu denken, daß ein Mann wie Hiob gelebt, daß er eine so starke Seele, einen so erhabnen Geist erwiesen habe, als dieß Buch zeiget. Es ist ihm alsdann das ewige Denkmal, das er sich wünschte, ein Denkmal mehr als in Erz gegraben, mehr als in Fels gehauen. Es ist mit starken Sprüchen in menschliche Herzen geschrieben, mit ewigen Bildern auf die Tafel der Nievergessenheit verzeichnet. —

A. Aber alle Reden, wie sie da sind, Gottes Gericht und Erscheinung, Satan und der Inhalt der meisten Bilder sind doch nicht Geschichte? Wer könnte ex tempore solche Reden halten? dazu ein Gequälter? —

E. Die Komposition ist Gedicht von Anfang bis zu Ende: daran ist kein Zweifel; aber ein Gedicht, das sich überall der Natur nähert. Die Morgenländer lieben solche gelehrte Consessus, lange Reden in geflügelten Sprüchen, die sie geduldig aus- und anhören, und dann in eben der Weise beantworten. Dieß משל ist ihre Weisheit, der stolze Schmuck ihrer Rede- und Dichtkunst. In die Neigung derselben, geflügelte Sprüche zu hören und Weisheitskämpfe zu feiern, setzte sich der Dichter, und schrieb diesen Kampf leidender Tugend, überwindender und überwundener Menschenweisheit. Wie viel davon Geschichte sey, d. i. wirklich und auf einmal davon möge gesprochen worden seyn, nutzt uns zu wissen gar nicht. Der Dichter hat alles erhöhet, und zu Einem Ganzen komponirt, das vielleicht als die älteste Kunstkomposition der Welt dasteht.

A. Ich freue mich darauf; denn auch die Materie ziehet mich an, wie die ältesten Weisen von der Vorsehung Gottes und dem Menschenschicksal geredet haben.

E. Zum letzten müssen wir erst die morgenländischen Traditionen, von des Menschen Schöpfung und seiner Bestimmung, für sich betrachten. Wir werden dabei in einen Garten schöner poetischer Ideen kommen, und bemerken, was aus ihm etwa an Blumen und Früchten in den Kranz späterer Poesie gelangt sey. Haben Sie Lust dazu? Den Werth, den die Morgenländer und alle sinnliche Völker auf solche Sagen der Vorwelt, auf Sprüche, Namen und Nachrichten der Väter setzen, wissen Sie; die

älteste Poesie, auch die Denkart dieses Buchs, hat sich ganz darnach gebildet.

A. Ich begleite Sie gern in diesen Garten ebräischer Urwelt.

E. Hier ist das Blatt über Hiob, an das ich dachte.

Einige Züge des Buchs Hiob, als Komposition betrachtet.

Im Buch ist eine zwiefache Scene, im Himmel und auf der Erde. Oben wird gehandelt, unten gesprochen; das Untere weiß den Sinn des Obern nicht, deßwegen räth es hin und wieder — das tägliche Verhältniß aller Philosophien und Theodiceen der Welt.

Der Gegenstand des Buchs ist ein Leidender, ein unschuldig und sogar körperlich Gequälter. Ihm verzeiht man alle Klagen und Seufzer: denn auch ein Held ächzet bei körperlichem Schmerz. Er siehet den nahen Tod vor sich, und wünscht ihn; sein Leben ist verbittert: warum sollte er nicht ächzen?

Hiob leidet als der Ruhm und Stolz Gottes; seine Plagen sind verhängt, das Ehrenwort des Schöpfers über ihn zu bewähren; kann's einen edlern Gesichtspunkt menschlicher Leiden geben? Dieser große Umriß des Buchs ist Theodicee des Weltmonarchen; nicht die einseitigen Rechtfertigungen aus dem Munde der Weisen der Erde, obwohl auch von diesen viel Schönes gesagt wird.

Alles aber, was sie sagen, tröstet nicht; ja es erbit-

tert. Hiob übertrifft sie in Schilderung der Macht und Weisheit Gottes, und bleibt doch elend — ein gewöhnliches Bild des Trostes der Erde. Ihr Schauplatz ist zu eng und umhüllet: sie suchen Gründe im Staube, da sie sie über den Sternen suchen sollten; und wer von ihnen reichte dahin? Keiner vermuthet nur, daß das der Grund der Leiden Hiobs war, was hier das erste Kapitel saget. a)

Wie wird des Unglücklichen Aschenhaufe geehret! Er ist ein Schauspiel der Engel und des ganzen himmlischen Heers. Hiob bewährt seine Tugend, rechtfertigt das Wort des Schöpfers; Gott hält den Kranz bereit, ihn zu krönen. — Diese doppelte Scene und die unsichtbaren Zuschauer, wie Hiob sein Unglück ertrage, machen den Schauplatz des ganzen Buchs heilig.

Der Mann, der ein Muster menschlicher Stärke und Treue im Himmel seyn soll, wird auf der Erde in einen Weisheitskampf verflochten; und hier ist er auch ein Mensch wie andre. Der Dichter hat ihm einen raschen Charakter und eine Wärme gegeben, die ihn gleich bei der ersten, wirklich gelinden Zusprache Eliphas fortreißt. Dieser Sauerteig ist das Ferment seiner Tugend und auch dieser Gespräche: sie wären langweilig und ununterrichtend, wenn seine Freunde nur trösteten und Hiob nur klagte.

Durch alle geht ein feiner Faden fort. Die drei Weisen sprechen charakteristisch, und Hiob überwindet sie als Weiser und Dichter. Eliphas ist der bescheidenste, sogar

---

a) K. 1, 8 — 12. K. 2, 3 — 6.

daß er die erste Lehre, die er Hiob geben will, nicht selbst sagt, sondern einem Orakel in den Mund legt. b) Bildad greift Hiob mehr an, und Zophar übertreibt meistens nur, was Bildad sagte. Er verliert sich auch zuerst vom Schauplatz.

Es sind drei Angriffe der Kämpfenden. c) Am Ende des ersten ist die Sache schon so weit, daß Hiob von ihnen, seinen Beschuldigern, richterlich an Gott appelliret. d) Im zweiten ist der Faden am meisten verworren, und gleichsam des Gesprächs Knote: denn am Ende desselben behauptet Hiob gegen Zophar sogar, daß es eben dem Bösen in der Welt wohlgehe e) — wozu ihn bloß die Hitze des Kampfs verleitet. Eliphas will durch eine feine Wendung einlenken; aber die Sache ist zu erbittert. Hiob behauptet seinen Spruch, f) Bildad weiß wenig, g) Zophar nichts mehr entgegen zu setzen, und Hiob ist Ueberwinder. Er geht wie ein Löwe zwischen niedergelegten Feinden einher, nimmt zurück, was er in der Hitze gesagt hatte, h) und sagt in drei Absätzen Sprüche, die die Krone des Buchs sind. i) —

So eintönig für uns alle Reden klingen, so sind sie mit Licht und Schatten angelegt, und der Faden oder vielmehr die Verwirrung der Materie nimmt zu von Rede zu Rede, bis Hiob sich selbst fasset und seine Behauptungen lindert. Wer diesen Faden nicht verfolgt und insonderheit nicht bemerkt, wie Hiob seinem Gegner immer

---

b) Kap. 5, 12. c) K. 4—14. K. 15—21. K. 22—26.
d) K. 13. e) K. 21. f) K. 24. g) K. 26.
h) Kap. 27. i) Kap. 28—31.

den eignen Pfeil aus der Hand windet, entweder das besser sagt, was jener sagte, oder die Gründe jenes eben für sich braucht — der hat das Lebendige, Wachsende, kurz die Seele des Buchs verfehlet.

Mit einer schönen Elegie fängt Hiob an k) und er schließt meistens seinen Spruch mit einer dergleichen rührenden Wehklagen. Diese sind wie der Chor des alten Trauerspiels: sie machen den Inhalt allgemein und menschlich.

Da Hiob die Weisen überwunden hat, wirft sich ein junger Prophet auf den Schauplatz. l) Er ist, wie die meisten Gottesbegeisterten der Art, anmaßend, kühn, allein weise: er macht große Bilder ohne Ende und Absicht; daher antwortet ihm auch niemand. Er steht wie ein lauter Schatte da, zwischen Hiobs und Gottes Rede; dieser widerlegt ihn nur durch seine Ankunft thätlich und — er ist wie ein Schatte verschwunden. Sein Auftritt ist in der Komposition des Ganzen weise und lehrreich geordnet. —

Gott erscheint unvermuthet und prächtig. Er unterbricht den Propheten, da dieser, ohne es zu wissen, seine Ankunft gemahlt und für unmöglich gehalten hatte; er läßt die Weisen, seine Vertheidiger, stehn, und spricht mit Hiob. Mit diesem redet er auch, zuerst nicht als Richter, sondern als Weiser. m) Er legt ihm, der doch alle überwunden, und alle Weisheit Himmels und der Erde erschöpft habe, Räthsel und Fragen vor. Sie betreffen

---

k) Kap. 3. l) Kap. 32 — 37. m) Kap. 38.

Geheimnisse der Schöpfung und Weltregierung; der Erdenweise steht verstummt.

Er führt ihm sieben wilde Thiergestalten, zuletzt die Ungeheuer des Wassers vor, n) die er, der Vater der Welt, alle erschaffen; für die alle, als für seine Lieblinge, er täglich sorge. — „Warum sind diese Geschöpfe da? Sie sind nicht für den Menschen, ja die meisten dem Menschen schädlich.“ — Der Weise der Erde steht verstummt und beschämet. Unterwerfung also unter den unendlichen Verstand, unter den unübersehbaren Plan, unter die augenscheinliche Güte des großen Hausvaters, die für den Krokodill und Raben sorgt — dieß ist die Auflösung der Fragen über Weltregierung und Schicksal aus dem Munde des Weltregierers selbst, der im Ungewitter und mit Thaten der ganzen Schöpfung redet. Die wahre Theodicee eines Menschen ist Studium der Macht, Weisheit, Güte Gottes in der ganzen Natur und demüthiges Erkenntniß, daß sein Verstand, sein Plan über den unsern reiche.

Gott belehrt also auch den Hiob nicht, warum er ihn geprüft habe. Er erstattet, er vergilt ihm seinen Schaden, und das ist, was der Sterbliche fodern konnte. Die Gemeinörter der sogenannten Gottesvertreter werden so wenig geehrt und belohnt, daß sie vielmehr — durch ein Opfer aus Hiobs Hand müssen versöhnt werden. —

Hohe Anlage des Buchs, von der ich nur einige schwache Züge entworfen! Wenn es kein Fürst geschrieben hat, so ist es eines Fürsten werth: denn seine Denkart

n) Kap. 39 — 41.

ist königlich und göttlich. Durch's Ganze des Buchs hin handelt Gott als König, Hausvater und Weiser der weiten Schöpfung. Engel und Mensch, Rabe und Behemoth sind in seinen Augen gleich. — Die schönsten Beschreibungen von Gottes Eigenschaften und seiner Weltregierung, die beredtesten Trostgründe, und was man über Providenz und Menschenschicksal für und wider sagen kann, sind durch's Buch hin zerstreuet; die höchste Aufrichtung und Lehre ist aber die Einfassung des Buchs selbst — Epopee der Menschheit, Theodicee Gottes, nicht in Worten, sondern im Verhängniß, in seiner stillen That. Ecce spectaculum dignum ad quod respiciat intentus operi suo Deus. Ecce par Deo dignum vir fortis cum mala fortuna compositus.

Und wo ist dein Grab, du früher Weiser, der diese Theodicee und Epopee aussann, der sie in diese stille That, das Verhängniß eines Leidenden auf seinem Aschenhaufen, brachte, und mit geflügelten Sprüchen seiner Weisheit, wie mit den Funken seiner raschen Seele, befeuerte und kränzte? Wo ist dein Grab, du hoher Dichter, Vertrauter des göttlichen Raths, der Engel und Menschenseelen, der du Himmel und Erde in Einen Blick zusammen faßtest, und von der Klage des Gequälten im Schattenreiche bis zu den Sternen, ja über die Sterne hinauf deinen Geist, dein Herz, deine Dichtungsgabe, deine Leidenschaft schwangest? Blüht eine ewiggrünende Cypresse auf deiner Ruhestätte? Oder liegst du verborgen, wie dein verschwiegner Name, und lässest dein Buch zeugen, und singst, hoch über unserm großen Aschenhaufen so vieler

Gequälten, mit Morgensternen um deines Weltregierers Thron? Oder warst du der Geschichtschreiber deiner Leiden und deines Triumphs, deiner überwindenden und überwundenen Weisheit, du der glückliche Unglückliche, der Gequälte und Belohnte selbst? So hast du zum andernmal den Klagen deines Herzens Luft gemacht und deinen Sieg über Jahrtausende und Welttheile verbreitet. Aus deiner Asche ist auch mit diesem Buch ein Phönix, ein verjüngter Palmbaum hervorgegangen, dessen Wurzeln das Wasser saugen. Da du, wie du wünschtest, in deinem Nest erstarbst, hat sich der Weihrauch desselben umhergebreitet, hat manche Unmacht erquickt, und wird sie erquicken bis zum Ende der Zeiten. — Du ziehst den Himmel auf Erden, sein himmlisches Heer lagerst du unsichtbar um das Bett des Kranken, sein Leiden wird Schauspiel der Engel, Bewährung Gottes in seinem Geschöpf, auf das sich, wie zu Rechtfertigung seiner eignen Sache, prüfend sein Blick heftet. Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben! Die Geduld Hiobs habt ihr gehöret, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen: denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer. o)

VI.

Inhalt des Gesprächs.

Vom Paradiese. Ideen desselben in Jugend-, Liebe- und Landscenen. Ob es je existiret. Warum es Moses

o) Jacob 5, 11.

in die Ferne des Zauberlandes setzet. Woher eben diese Gegend der Grund so vieler Zaubergeschichten worden. Vom Baum des Lebens. Schöner Idiotismus desselben in der ebräischen Poesie. Ob Bilder des Paradieses die Menschen zu fest am Sinnlichen halten. Ob sie mit beigetragen, die Morgenländer in Ruhe zu wiegen. Vom Gespräch Adams mit den Thieren. Schilderungen der goldnen Zeit im friedlichen Umgang aller Thiere mit einander. Von der Liebe des Paradieses. Ideal desselben zu allen Liedern der Liebe. Ob Adam die Eva mit Gesang und Weissagung empfangen habe. Zarte Entwicklung der Geschlechtsempfindungen in diesen uralten Sagen. Vom Baume der Weisheit. Was Erkenntniß des Guten und Bösen bedeute. Warum die Schlange vom Baum essen durfte, der Mensch nicht. Charakter der Schlange, als eines klugen, listigen Thiers und als eines Verführers. Warum die Menschen wie Elohim seyn wollten. Unterschied der wahren und falschen Weisheit. Ob die Tradition vom Baum der Erkenntniß eine Aesopische Fabel sey. Entwicklung derselben als einer uralten Sage. Wirkungen des verbotnen Baums. Einleitung des Menschen in einen andern Zustand. Analogie dieser Geschichte zu uns. Samenkörner von mancherlei Gattungen morgenländischer Poesie in derselben. — Von den Cherubim. Ob sie Donnerpferde bedeuten. Vom Streitwagen Gottes bei Habakuk. Von den Cherubim in Moses, Salomo's und Ezechiels Tempel. Von Ezechiels Cherub auf dem Götterberge. Traditionen vom ältesten Fabelthier der Urwelt, das Schätze des Paradieses bewachte. Ob Moses Cherubim Sphinxe gewesen. Wie sie von der Bundeslade in die Wolken kamen und zuletzt prophetische Vision wurden. Komposition derselben. Ursprung ihrer Mythologie. Vom Götterberge Orients. Vom Wagen Elias und dem Heerwagen Gottes in der Wüste. Aelteste Vorstellung des Donners. Beilagen: einige biblische Gedichte von den Cherubim und dem Donner.

Eutyphron.

Wir begegnen uns heut in einer schönen Morgenstunde.

Alciphron. Ich glaube, sie ist so schön zu unserm heutigen Gespräch. Sie wollten mich in die Kindheit unsers Geschlechts, also auch in's Paradies meiner Kindheit zurückführen: denn mich dünkt, das Ganze durchlebt sein Lebensalter, wie das Einzelne. Also wird heute für mich ein Morgen schöner Erinnerungen seyn —

E. Erinnerungen aus Ihrer Jugend?

A. Es war meine frühe Lust, in jenen Auen paradiesischer Schönheit und Unschuld zu wandeln, die Väter unsers Geschlechts in ihren ersten Begebenheiten zu begleiten, zu lieben oder zu bedauern. Frühe Eindrücke aus Dichtern trugen ohne Zweifel dazu bei; und wir haben über diese Gegenstände schöne Dichter —

E. Jedes Volk hat sie. Bei allen Nationen, die nicht ganz verwildert sind, tönt wenigstens ein schwacher Nachhall von der Glückseligkeit erster goldener Zeiten. Die Dichter, jedesmal die unschuldigsten und zärtesten unter ihnen, gleichsam die Kinder der Musen, haben diese Sagen aufgefaßt; die Jugend liebt sie und bildet sie in eigenen Träumen aus; der Frühling erinnert an sie und weckt sie gleichsam jährlich wieder. So sind Schäfergedichte, poetische Schilderungen der ältesten glücklichen Zeiten, paradiesische Scenen entstanden, und werden immer die Lieblingsgedanken junger Jahre bleiben. Was hat auch der Mensch mit allen seinen Wünschen? was kann er haben, als Paradies, das ist

Schönheit und Ruhe, Gesundheit und Liebe, Einfalt und Unschuld?

A. Schade aber, daß das Meiste davon nur Traum ist oder so bald Traum wird! Das alte Paradies ist verloren; das Paradies des Frühlings und der Jugend geht auch schnell hin, und wir werden ausgetrieben auf's Feld des Ackers, in den heißen Sommer ängstlicher Mühe und Sorgen. Auch wo unter Völkern hie und da ein Geschlecht der Erde Unschuld, Ruhe und Paradies genießt, da schleichet bald die Schlange hinein, da verscherzet es seine Glückseligkeit durch selbsterrungenes Leiden. Neben dem Baum des Lebens blüht dem Menschen immer gern der Baum überkluger Weisheit, von dem er sich den Tod kostet — das ist der Sterblichen Schicksal.

E. Sie sind ein beredter Exeget der Sagen, von denen wir zu reden haben: Sie haben den feinen Sinn derselben bis auf den Grund gefühlt.

A. Und doch habe ich gegen manches Zweifel. Hat jemals ein Paradies existirt, und ist nicht alles poetische Sage? Moses gibt's offenbar als ein weit entlegenes, ihm unbekanntes Feenland an, und setzt's gerade in die fernen Gegenden, dahin die Fabel alles Wunderbare setzte, an die Goldflüsse nämlich, den Phasis, der Colchis umfließt, den Oxus, der Caschmire umgibt, den Indus und Euphrat. In diesem weiten Lande, das er Eden, ein Land des Vergnügens, nennt, läßt er Gott einen Garten pflanzen. — Wo lag der Garten in diesem weiten Erdstrich? Wo sind die Wunderbäume, die in ihm wuchsen, der Baum des Lebens und der Baum der

Weisheit? Haben diese Zaubergewächse je geblühet? Und wo stehn die Cherubim? — Das klingt alles als Fabel.

E. So soll's auch klingen; und wir wollen eben sehen, wo Fabel und Wahrheit, d. i. Geschichte und Einkleidung sich scheiden. Sie haben richtig bemerkt, daß Moses oder die alte Sage das Land des Paradieses nur weitläuftig angibt; daß diese Gegend eben das Fabelland sey, wohin die Nationen der alten Welt ihre schönsten Zauberideen, das güldne Vließ, die goldnen Aepfel, das Gewächs der Unsterblichkeit u. s. setzten. Es war der Garten ihrer schönen Götter und Genien, der Dsinns, Peris und Neris, nebst andern Zauberwesen. — Zeigen aber nicht alle diese spätern Mährchen, daß ursprünglich eine einfachere Sage, irgend eine wahre Begebenheit der Urwelt ihr Grund gewesen seyn muß? Denn die Sagen aller Welt, die ungefähr auf Eine Gegend weisen, müssen doch durch etwas veranlaßt seyn. Irgendwo muß das menschliche Geschlecht, das sich (unsrer Geschichte und seiner ganzen Kultur zufolge,) nur allmälig auf der Erde verbreitet hat — irgendwo muß es angefangen haben; und wo könnte es dieß, nach Maßgabe der Geschichte und des Baus der Erde, füglicher, als in den Gegenden, auf welche eben diese Sage weiset? Hier ist die höchste Höhe Asiens, der Erdrücken der alten Welt: sie sind die fruchtbarsten unter unsrer Sonne, wo die freiwillige Natur den Menschen gleichsam in die Hand arbeitet und ihrer Mühe zuvorkommt. Ueberdem ist eben das Unbestimmte, wie Moses diese Urgegend angibt, Zeuge

von seiner Wahrheit: er wollte nicht mehr behaupten, als die Sage wußte, und da er die Gegend weder bereiset hatte, noch, wenn solches geschehen wäre, ein Archiv des Paradieses in ihr angetroffen hätte: so war das, was er that, alles, was er thun konnte — Doch, m. Fr., wir sind hier keine Retter der Geschichte; wir lassen die Tradition als eine Sage der Urwelt schweben, und betrachten bloß, was sie als Wurzel der Poesie hervorgebracht habe.

A. Freilich einen Baum mit vielen Aesten und Blüthen: denn die Tradition des Paradieses zieht sich in die kühnsten Ahnungen der Propheten; und der Baum des Lebens blüht noch im letzten Buch der Schrift. Er ist also Anfang und Ende der ebräischen Dichtkunst.

E. Ein schöner Anfang! ein schönes Ende! Wie ist das Paradies Adams von den Propheten veredelt worden! Sie hoben's in die Zeiten des Messias; die Schriften des N. T. haben es gar in den Himmel gehoben. Da blühet der Baum des Lebens! Da schiffen wir alle hin, und suchen jenseit der Flüsse und Weltmeere das alte Goldland, die ewig glücklichen Inseln. In der ganzen morgenländischen Dichtkunst, auch bei Arabern und Persern, sind die Ideen des Paradieses das Ideal menschlicher Glückseligkeit und Freude: es ist der Traum ihrer Liebe, ihrer Jugend, ihrer Hoffnungen und endlich gar der zukünftigen Welt —

Wo nichts vom Eitlen mehr gehöret wird,
Und kein Andenken ist erstickender Angst;
Wo alles bleibend ist und angenehm,
Ein ewig Brautbett, ew'ge Morgenröthe,

Und Wasser süßer Düfte rinnen,
Und Bäume treuen Schatten geben,
Der nimmer weichet, nie verwelkt. —

A. Ob aber diese Ideen die Menschen nicht zu sehr am Sinnlichen fest gehalten hätten? —

E. Und was wollen Sie Unsinnliches von dieser oder der zukünftigen Welt dichten? Außer der schönen Sinnlichkeit unsrer Welt kennen wir ja keine andre; und die Urwelt der Zeiten dachte sinnlich. Wenn wollusttrunkne Leute daran hangen blieben, wenn Mahomed endlich das Paradies der Freuden nach seinen Neigungen grob-sinnlich dachte: so ist dieß die Schuld des Mißbrauchs, nicht der Sache. Und doch ist auch den Mahomedanern in diesem Punkt bisweilen Unrecht geschehen; ihre Dichter und Philosophen haben über ihr zukünftiges Paradies so metaphysicirt, als eine der nordischen Nationen. Ueberhaupt, dünkt mich, müsse man dem Geist der morgenländischen Völker wenigstens im Ausdruck hier etwas zu gut halten. Sie empfinden und genießen feiner: warum sollten also auch ihre Gedichte der Liebe, des Vergnügens, der Sehnsucht und Hoffnung nicht diesen feinern Genuß und Wollustgeist athmen?

A. Meinetwegen, und ich habe ihn in Gedichten der Unschuld und des Frühlings gern; nur fürchte ich, daß paradiesische Gemählde der Art gar zu leicht in eine Ruhe wiegen, zu der die Morgenländer überhaupt geneigt sind —

E. Wären sie's nun auch — ich wüßte nicht, warum, da wir so viel bürgerliche Frohnvögte haben, auch die ländliche Poesie ein Frohnvogt seyn

müßte. Mir thut es wohl, wenn sie in ihren verbrannten Gegenden beinah überall, wo schattige Bäume stehen, wo lebendige Quellen und kühlende Ströme rauschen, Reste des Paradieses erblicken, und dieses Land Eden, jenes den Sitz der Ruhe, das Schloß des Vergnügens u. s. benannten. Wäre es besser, wenn sie wie die nordischen Helden, ihr Paradies zu einem goldnen Schmausesaal voll Meet und Bier umgeschaffen oder sich den Hobbes'schen wilden Krieg, als den ursprünglichen Stand der Natur gedacht hätten? Mich dünkt, die Poesie müsse den Menschen mild, nicht wild machen. Alle Ideen, die dazu beitragen, trugen zu seiner Besserung bei; die Bilder des Paradieses von Unschuld, Liebe und Vergnügen im Schoose der Natur haben dieß unstreitig gethan: also —

A. Auch die beiden Zauberbäume?

E. Der Baum des Lebens gewiß. Er ist in der Poesie der Morgenländer, auch nur als Idiotismus betrachtet, das angenehmste Bild. Wüßten wir, wo er blühete: würden wir nicht alle zu ihm wallfahrten? Und nun, wenn Furcht Gottes, Mäßigkeit, Weisheit als ein Baum des Lebens vorgestellt wird, der uns allen blühet: sollte er weniger Reize haben? Der Baum der Unsterblichkeit, wie er im letzten Buch des neuen Testaments vorkommt, wie er am Ende der Laufbahn und des Kampfs unsrer Wallfahrt im Paradiese Gottes da steht, den angekommenen matten Streiter zu erquicken, und alle Nationen gesund zu machen mit seinen unverwelklichen Blättern, mit seinen immer jungen und wiederkehrenden Früchten — lassen Sie mich,

wenn

wenn meine Zunge durch keine Erdenfrucht mehr erquickt wird, mit der geistigen Idee dieser Hoffnung sterben.

A. Und der Baum der Weisheit?

E. Wir wollen später von ihm reden. Dünkt's Ihnen nicht gleichfalls ein schöner Zug des Paradieses, wenn Gott die Thiere zu Adam führt, daß er sähe, wie er sie nennete? Durch dieß lebendige Anerkennen bildete der Mensch seine Anschauungskraft, seine Vergleichungs- und Abziehungsgabe, seine Vernunft und Sprache. Die ersten Namen seines Wörterbuchs waren lebendige Thierlaute, nach seinen Organen und mit seiner Empfindung modificirt. Die erste Intuition von besondern Gemüthsarten und Charakteren hatte der Mensch in Thieren: denn auf ihrem Gesicht, in ihrem Gange und ganzer Lebensweise ist ihr Individuelles eigenthümlich, persönlich, bestehend und unveränderlich gebildet. Die Gottheit spielte also vor dem Menschen eine fortwährende Aesopische Fabel. Auch hat keine poetische Sage des Paradieses vergessen, ihn im Gespräch mit Thieren zu schildern: er ihr König, Herr und ältester Bruder; sie alle unter sich in Friede und alle dem Menschen zugethan und unterthänig. —

A. Eine Fabelzeit in zwiefachem Verstande.

E. Wenigstens eine güldene Zeit; hören Sie davon ein einziges Gemählde Jesaias:

Der Wolf wird mit dem Lamme wohnen,
Der Leopard sich mit dem Widder lagern;
In zahmer Heerde gehen Kalb und Löwe mit einander,
Ein kleiner Knabe leitet sie.

Kuh und Bärinn weiden mit einander,
Und ihre Jungen liegen mit einander,
Auf Stoppeln weidet Löw' und Stier.
Der Säugling spielt am Loch der Natterschlange,
Der kaum Entwöhnte streckt die Hand in Basilisken's
Höhle;
Und nichts beschädigt, nichts verletzt
Im Lande meiner Heiligkeit.
Das Land ist voll von Wissenschaft Jehovens,
Wie Wasser füllen den Ocean —

Solcher Bilder sind die Propheten voll, in der geistigsten, reichsten Anwendung.

A. Und die Liebe des Paradieses, wie werden Sie die loben! Es ist wahr, Milton und andre haben davon schöne Beschreibungen gegeben. —

E. Nicht Milton allein: Liebe des Paradieses ist die einfache erste Beschreibung aller Liebe. Die neue geheime Sehnsucht des Mannes, der sich allein findet und sein Verlangen nicht ausdrücken kann (es tönt gleichsam wie aus dem Herzen seines Vaters wieder); sein Schlaf, vielleicht auch sein Traum, die Bildung seines Weibes aus seiner Brust, aus seines Herzens Stätte; wie Gott sie zu ihm führt und beide segnet; wie Adam sie umarmt und lobjauchzet; wie beide nackt sind und schämen sich nicht, und fühlen noch keine Regung — das alles ist so zart empfunden, so kurz und schön dargestellt, daß, wäre es auch nur Dichtung, es paradiesische Dichtung zu seyn verdiente. Liebe der Art gehört in's Paradies: sie ist das erste Erwachen unsers Herzens im schönen Morgentraum unsrer Jugend; und ich bin gewiß, daß sich über sie nichts dichten und sagen läßt, das nicht seine stillsten Reize

aus diesem Gefilde Edens, und diesen Empfindungen voll Einfalt und Unschuld hernähme. Auch sind die Dichter des Morgenlandes gewohnt, ihre Liebe und Jugend in diesem Geiste zu schildern: das Hohelied ist wie im Paradiese geschrieben; Adams Lobgesang: „du bist mein zweites Ich! du bist die „Meine!" tönt in ihm in Stimmen und Wechselgängen von einem Ende zum andern.

A. Sie glauben doch nicht, daß Adam die Worte,*) die ihm beigelegt werden, zumal die Weissagung in ihnen, selbst gesprochen habe?

E. Habe er's oder nicht; die Empfindung, die sie belebt, war seine Empfindung, sonst hätte sie ihm weder die Sage, noch der Schriftsteller, der sie aufschrieb, in den Mund gegeben. Möge er sie nun geäußert haben, wie er wollte und konnte, durch Töne oder Geberden, oder wahrscheinlich durch beides: sie ist die einfachste, volleste Empfindung, die, gesellet mit Unschuld und weissagender Ahnung, das ganze Paradies des Herzens wird. Die Entwicklung andrer Triebe ist dieser Sage nach schon eine Frucht des verbotnen Baums, gleichsam die Schwelle des Ausganges aus Eden; und Sie wissen, wie das, was folgt, der Mutter unsers Geschlechts aufgelegt wurde. —

A. Sie analysiren die Geschichte des Paradieses fein; sollte es aber Zweck dieser alten Sagen seyn, sie uns so darzustellen und zu zergliedern?

E. Wenigstens ist es einer der Nebenzwecke dieser empfindungsreichen Sage: denn die Erzäh-

---

*) 1 Mose 2, 23.

lung ist offenbar darauf gerichtet. „Erst waren sie „nackt und schämeten sich nicht;“ sie genießen vom Baum und sehen ihre Nacktheit; der väterliche Richter erscheint und kündigt ihnen ihr nunmehriges Loos an — offenbar das eigentliche Ehe- und Hüttenleben, und die Gottheit gibt ihnen selbst Kleider. Die Zeit des Paradieses ihrer Empfindungen ist also vorüber: das Blatt wendet sich und sie kosten die Mühe des Lebens. —

A. Das nähert sich ja gar. —

E. Daß Sie nur keiner schlechten Hypothese erwähnen!*) Auch der Sprache und Allegorie der Morgenländer ist nichts fremder, als sie und manche neuere, die sich ihr, nur um ein gut Theil schlechter und gezwungener, nähern. Die Morgenländer wissen nichts von Einkleidungen der Art, daß der Baum der Weisheit das wäre, was diese Hypothese will: eine Fiktion der Art ist eines unzüchtigen Mährchens unsrer Zeit, nicht aber einer so alten, kindlichen, reinen Erzählung würdig. Wenn Adam sein Weib erkennet, wird es gerade gesagt; gegentheils die Empfindungen, die aus dem Genuß des Baums entspringen, werden auch treu und einfältig angegeben. Es waren neue, aber sie verwirrende, unangenehme Empfindungen: sie flohen und versteckten sich hinter die Bäume. Des Vaters Stimme unterbrach den Taumel ihrer bangen Erwartung; und was nun folgt, wissen Sie. Das alles war keine Schäferstunde; oder man könnte überall das Schwärzeste im Weißesten finden.

---

*) Vermuthlich ist die Beverland'sche hier gemeint.

A. Ich wünschte, daß sie sich also deutlicher über den Baum und das Werkzeug der Verführung erklärten; Sie enthüllten mir damit vielleicht die älteste Fabel und Hieroglyphe der Welt, und das liegt doch eigentlich in unserm Wege.

E. Ob diese Erzählung Fabel und Hieroglyphe sey, wird sich finden; jetzt lassen Sie uns dieselbe bloß als das, was sie ist, als alte kindliche Sage betrachten. Was, halten Sie, war der Baum der Weisheit? Was bedeutet das Wort?

A. Erkenntniß des Guten und Bösen heißt bei den Morgenländern, so viel ich weiß, Klugheit. Es wird gewöhnlich von den Jahren gebraucht, da ein Mensch zu Verstande kommt; oder es bedeutet das moralische Urtheil eines Menschen, seine Fähigkeit dazu, kurz, seinen praktischen Verstand.

E. Also wenn ein Mensch zu Jahren des Verstandes kommt, so weiß er Gutes und Böses zu unterscheiden, das er bisher zu unterscheiden gelehrt wurde. Wenn er seiner Pflicht treu bleibt, und der Versuchung zum Gegentheil widersteht, unterscheidet er Gutes und Böses. Endlich wenn er durch einen Fehltritt gewitzigt wird, daß ihm nun die Strafe seines Nicht-Unterscheidens nacheilet, so lernt er Böses und Gutes kennen; aber nicht eben auf die angenehmste Weise. Da sehen Sie die ganze Geschichte dieses Baums und seiner Bedeutung. Gott verbot dem Menschen denselben: er bekam also eine Pflicht auf sich — dieß war die erste leichte Uebung im Unterschiede des Guten und Bösen. Alle Bäume waren gut, denn sie waren ihm erlaubt; dieser war böse, denn er war ihm verbo-

ten. Die Schlange legte das anders aus, und sagte: „euch ist der Baum, weil er Erkenntniß des „Guten und Bösen, d. i. höhere Weisheit gibt, „verboten. Esset, ihr werdet aus Kindern Män„ner, aus Menschen Elohim werden;" — das war die zweite Bedeutung. — Endlich: sie aßen von demselben und wurden wirklich gewitzigt; sie sahen ein, daß sie Unrecht gethan hatten, ja es entwickelten sich bei ihnen Empfindungen und Blicke, die sie wohl hätten entbehren mögen. Diese machte ihnen der Schöpfer zu einer Pforte neuer Erfahrungen und Pflichten: er wies sie in einen andern Stand, und half ihnen selbst mit der ersten nothdürftigen Erfindung — das war die dritte Bedeutung. Gott konnte nun, im Spott oder Ernst sagen: „der „Mensch ist wie einer der Elohim worden; er hat „Gutes und Böses kennen und unterscheiden ge„lernt." So drehet sich die ganze Erzählung; eine und dieselbe Idee steht von einer andern Seite da, und ist noch immer dieselbe. Halten Sie eine Entwicklung der Art nicht für schön? Sie ist so rund und einfach.

A. In einer Fabel wohl; ich weiß aber nicht, ob sie es in einer Geschichte wäre, von der so viel abhing. Millionen Menschen sollen sich den Tod an diesem Apfel gegessen haben, und sein Genuß hing von einem Mißverstande ab?

E. Die dogmatischen Folgen bleiben ganz an ihrem Ort; wir betrachten hier eine Sage aus den Zeiten der Kindheit unsers Geschlechts, die auch im Geiste dieser Zeiten betrachtet werden sollte. Wollen wir sie nicht näher aus einander setzen? Sie

enthält Grundideen aller moralischen Dichtkunst im Morgenlande.

A. Wenn so viel darauf beruhet, gern.

E. Zuerst also: Der Mensch hatte eine Pflicht auf sich; das Thier, das vom Baum wahrscheinlich aß, und den Menschen mit seinem Beispiel (der mächtigsten Sprache) reizte, hatte keine. Jenem zu essen, war's keine, diesem war's Sünde. Bemerken Sie den Unterschied?

A. Mir fällt's eben bei, daß die Morgenländer die Geschöpfe in freie und verpflichtete eintheilen. Das erste sind die Thiere, sie haben kein Gebot auf sich: der Mensch allein ist durch Gebot und Pflicht verbunden.

E. Diese Unterscheidung setzt unsre ganze Sache in's Licht. Die Schlange handelte in ihrer Natur, da sie vom Baum aß; der Mensch handelte seiner Pflicht entgegen, da er davon essen wollte, und einem Thier auf unvernünftige Weise folgte. Erinnern Sie sich noch, was wir eben vom Umgange Adams mit den Thieren sprachen?

A. Er lernte von und an ihnen; dießmal also lernte er übel.

E. Und was brauchte Gott für ein Thier, das die zufällige Ursache der ersten Verwirrung seiner Vernunft, seiner Anschauungs- und Nachahmungsgabe werden mußte? Konnte er ein gelegneres brauchen? Der Charakter der Schlange ist Klugheit und Arglist: so handelt, so spricht sie hier; in dem Charakter wird sie auch nachher dargestellt; sie wird das Sinnbild und bekommt den Lohn eines Verführers. —

A. Die Wendung der Geschichte geht mir neu auf; o daß es eine Fabel wäre! es wäre eine schöne Fabel.

E. In Absicht der Einkleidung betrachten Sie sie immer als solche; es war eine Fabel, die thätig gespielt ward. Ohne Zweifel werden Ihnen in der Aesopischen oder Lockman'schen Fabel eine Reihe Züge, ähnlich mit unsrer Geschichte vom Schlangen-Charakter und Schlangenfluch, bekannt seyn.

A. Im Morgenlande sind Fabeln und Sagen davon voll. Man schreibt der Schlange vielerlei Kunst und Weisheit zu, daß sie sich z. E. (wornach der Mensch so sehr strebt) zu verjüngen, sich im Alter das Gesicht wieder zu geben wisse; daß sie sich in Gefahren sehr schlau, zumal mit dem Kopf, in dem ihre Stärke und ihr Leben liegt, verberge. Man sagt, sie besitze Geheimnisse der Natur, und werde von einem Geist beseelet. Ich habe eine Reihe Mährchen gelesen, wie Schlangen Kranke gesund machen, des Zauberers Stimme vernehmen, ihr Ohr gegen widrige Zauberworte verstopfen, wie sie auf Musik horchen, der Stimme ihrer Priester folgen — eine Menge Sagen, wo man oft nicht weiß, was man denken soll, wenn man sie lieset.

E. Viele mögen Naturgeschichte des Thiers seyn, das wir zu wenig kennen; andre sind Bruchstücke der ältesten Tradition, an die immer mehr und mehr Wunderbares und Unglaubliches gereihet worden. Dieß ist endlich Meinung des Volks geworden, deren sich die List und der Betrug der Dichter, Zauberer und Priester trefflich bedient hat.

Gnug für uns: in ganz Orient ist die Schlange als ein weises, listiges Thier bekannt; und daß sie ein niedriges, schädliches Thier sey, brauchen wir nicht erst zu erweisen. Bemerken Sie nun, wie genau alle diese Züge in unsrer Erzählung gebraucht sind. Zuerst erscheint sie als ein weiser, glänzender, nachher als ein schleichender, den Fersen nachstellender, niedriger Betrüger. Erst ißt sie Götterspeise, kennt die geheimen Kräfte der Natur, und hat mit den Elohim Gemeinschaft; nachher kriecht sie auf dem Bauch und ist verdammt, Staub zu fressen. Sie ist so wenig eine Unsterbliche, daß ihr der Mensch vielmehr den Kopf zerknicken kann, und sie mag ihn nur mit dem Fersenstich lohnen. Erst eine Freundinn der Eva, die sie zur Göttinn machen will; nachher eine Feindinn ihrer und ihrer Kinder, so daß die Schlangenmutter gleichsam als Gegnerinn ihres ganzen Geschlechts betrachtet wird — können Sie sich lehrendere Kontraste in Einem Thier denken? Ein niedriger Wurm, und sollte die Gottesgestalt des Menschen Weisheit lehren! Die Thorheit der Menschen bei solcher Nachahmung kam in ihr größestes Licht.

A. Und gerade sieht der Mensch seinen Verführer nach der That an, wie der Fluch hier die Schlange entwickelt. Die Erzählung ist schön gewandt, und wenn die Geschichte sich zutrug, konnte den Menschen kein lehrenderer Apologus gehalten werden. Hier lehrt Baum, Schlange, Handlung, und die Worte entwickeln nur, was leider! die Erfahrung lehrte. Ich sehe, auf welcher Irre die sind, die sich den Kopf zerbrechen, ob die Schlange

auch voraus Füße gehabt, Menschenverstand gehabt, den Fluch zu empfinden, u. s. f.

E. Die Rabbinen haben noch ärgere Einfälle; aber lassen Sie alle diese Leute, denn wir haben noch eine Reihe Züge unsers lehrreichen Gemähldes zu entwickeln. Die Schlange wollte dem Menschen am Baume offne Augen, Weisheit der Elohim geben; woher dieses? Warum betrog sie den Menschen gerade mit dieser Hoffnung? — Erinnern Sie sich, was wir von den Elohim sprachen?

A. Ihre Meinung wird mir fast augenscheinlich. Es mußten Elohim seyn, die, weiser als Menschen, mit offnen Augen die Geheimnisse der Natur sahen, und gleichsam hinter den Vorhang verborgner Kräfte lauschten. —

E. Ein verbreiteter Glaube der Morgenländer, die nach dieser verborgenen Naturwissenschaft, wie wir etwa nach dem Stein der Weisen streben. Es ist unglaublich, was für Sagen und Fabeln über diese geheime Weisheit sich aus den ältesten Zeiten hinunter geerbt haben. Hier blüht sie auf einem Baume; bald ist sie in einer Figur, einem Siegel, einem Talisman verborgen; bald sprechen von ihr die Vögel des Himmels; am meisten aber sind's Geister, Genien, die von dem Duft der Blumen leben, mit dieser Götterspeise auch Götterweisheit genießen, und hie und da, zumal gezwungen, einzelnen Menschen sie mittheilen. Die Moral der Morgenländer hat in Lehrsprüchen und Dichtungen durch diese Sagen einen ganz eignen Weg genommen.

A. Auch die Lehrsprüche?

E. Daß immer vor verbotenen Künsten gewarnt, daß diese falsche verderbende Weisheit von der wahren einzigen, einfältigen Weisheit sorgfältig unterschieden wird. Ich könnte Ihnen eine Reihe Sentenzen hierüber anführen, in denen Furcht Gottes und Furcht der Dämonen, Gehorsam gegen Gott und Flucht vor den Bezauberungen der falschen Wissenschaft einander entgegen stehen. Jene ist der Baum des Lebens; diese der verbotene Baum der falschen verderblichen Götterweisheit. Doch zu unserer Geschichte! Nicht wahr, Sie hielten sie gern für eine Fabel?

A. Ich läugne es nicht.

E. So möchte ich sehen, wie Sie in ihr Folgen und Ursach' auch nur mit einiger Konsequenz binden werden. Denn das ist doch das Wesen der Fabel, daß ihre Theile zusammen stimmen, und was in Handlung vorgestellt werden soll, anschauend vorgestellt werde. Nehmen Sie den Baum in irgend Einer der Bedeutungen, die er der Sprache gemäß haben muß: immer bleiben überflüssige und inkonsequente Züge. Ist er ein Baum entweder des Gehorsams oder des Todes, wie Gott sagt: der Tod erfolgt nicht; vielmehr erfolgen andre Effekte, die in jenem Verbot nicht liegen. Setzen Sie die Weisheit bei ihm in den Begriff, den die Schlange vorgibt: so hat Gott unwahr geredet; denn einigermaßen scheint das Versprechen der Schlange doch wirklich einzutreffen. Sie bekommen eröffnete Augen, sie werden, wie Gott selbst sagt, den Elohim gleich: warum hatte er ihnen also den Baum verboten? Und wie kommen nun zu dieser neuerlang-

ten Elohims-Weisheit Dorn und Disteln, Ackerbau und Geburtsschmerzen? Ja warum müssen die neuen Elohim das Paradies räumen? Sie hätten bei ihren Brüdern, den Elohim, bleiben sollen; es sey denn, daß sich Gott im Ernst fürchtet, sie möchten ihm, wie vom Baum der Weisheit, auch vom Baum des Lebens kosten und unsterbliche Elohim werden, wie sie wider seinen Willen weise Elohim wurden. Retten Sie Ihre Fabel!

A. Das bleibt Ihnen.

E. Ich kann's nicht, so lange sie Fabel seyn soll. Setzen Sie sie aber als Sage, als Erzählung einer mit den Kindern und Vätern des menschlichen Geschlechts wirklich vorgegangenen belehrenden Geschichte: so soll alles natürlich folgen. Fangen Sie die Entwicklung an, wo wir sie ließen: „sie waren „nackt und schämeten sich nicht" — konnten die Menschen wohl in diesem Zustande bleiben?

A. Die Schwärmer sagen's. Sie sagen: „Eva „hätte nicht empfangen und geboren, wie jetzt die „Weiber gebären; das sey der Sünden Sold, ein „Aequivalent für die Todesstrafe."

E. So war auch Eva nicht gebauet wie unsre Weiber; denn ihrem Bau nach sollen diese Mütter werden, und der erste Segen erklärt ausdrücklich den Menschen dazu geschaffen, daß er die Erde bevölkere. Die Erde ist dazu geschaffen, daß sie bewohnt werde, und in jedem rauhen Klima konnte doch dieß Paradies am Quell dieser vier Flüsse nicht statt finden? — Auch Schweiß des Angesichts gehörte zum Bau der Erde, wie Schmerzen zur Geburt; kurz, so lange uns die Schwärmer nicht eine

andre Erde, eine andre Menschheit zeigen, als die wir kennen, und auf die sich der Segen bei der Schöpfung unsers Geschlechts offenbar bezieht: so wollen wir sie vom gläsernen Leibe Adams und vom Paradiese unter dem Nordpol träumen lassen; wir haben zu lange von ihnen geredet. —

A. Sie meinen also, Gott habe den Menschen wirklich zu dem Zustande geschaffen, in dem er sich jetzt befindet?

E. Und wer sollte ihn sonst dazu geschaffen haben? Der Teufel doch nicht; und Gott, der ihn aus Staube bildete, sah nothwendig auch diese Entwicklung vorher. Er wog den Staub in der Hand, und wußte, was aus ihm werden würde: er maß die Kräfte seiner Seele, und kannte jeden Irrthum, dessen er fähig wäre. Wahrlich, wenn wir das läugnen wollen, machen wir uns unsrer Vernunft, unsrer Menschheit und unsrer Erde unwerth. Keine Philosophie ist mir verhaßter, als diese, die alle Kunst aufbietet, dem Menschen die Augen auszustechen, damit er sich selbst nicht sehen möge. Die Poesie der Ebräer, ja die Philosophie beider Testamente weiß von diesem erhabnen Unsinne nichts. In keinem Psalm, in keinem Propheten ist diese Geschichte so angeführt, und daraus erwiesen, was diese Afterphilosophie will, daß daraus erwiesen werden soll. Adam, sagt die Schrift, sündigte zuerst, und wir alle sündigen, wie er, müssen also auch, wie er, sterben. Wie die Eva berückt ward, werden wir auch berückt und entfremdet von der Einfalt — das sagt die Schrift; nicht aber: „wir sehen „vom Nabel an bis unten zu anders aus als Adam.“

Nicht, daß, sobald er sündigte, er seine Menschheit verloren, zehntausend Actus und Raptus im Verstand und Willen, Sinnen und allen Gliedern für sich und seine Nachkommen erlitten habe. Was er erlitt, wird hier deutlich beschrieben. —

A. Was erlitt er? und wie folgt's aus dem Verbot und dem Baume?

E. Setzen Sie, daß es ein schädlicher, aber kein tödtlicher Baum war, vor dem ihn Gott gewarnt hatte. Tod nannte Gott seine Wirkung, theils im Gegensatz vom Baum des Lebens, theils weil dieß die schärfste Bedrohung war, die den Menschen vom Baum abschrecken konnte. Indessen sah Er, der die Grenzen aller Dinge kennet, auch diese Verirrung voraus; und da es thöricht gewesen wäre, ein Menschengeschlecht zu schaffen, damit es im ersten Moment des Daseyns unterginge: so stellte er auf den Weg seiner Verirrungen ein Gewächs hin, das im Plan der Menschheit auch jetzt seinen Zwecken entsprach, und einen folgenden Zustand einleiten mußte. —

A. Ich verstehe Sie nicht.

E. Die Frucht erregte Lüste, empörte ihr Geblüt, setzte sie in Furcht, Unruhe, Schrecken und Erstaunen. Diesen Zustand ihrer Empfindungen nutzte der Vater, und zeigte seinen Kindern die Folgen ihres ersten Vergehens an ihnen selbst und ihrem Verführer. Diesen machte er ihnen abscheulich: ihnen selbst prophezeihte er eben aus ihren neuen Empfinduugen nun andre Lebensscenen: die Jungfrau des Paradieses müßte künftig Mutter werden: sie, die bisher Braut Adams, Männinn, gewesen

war, mußte Eva, das Weib der Hütte, die Dienerinn der Lebendigen seyn, die durch sie das Licht der Welt erblicken sollten. Dem ruhigen Bewohner des Paradieses, der in diesem Garten frühester Bildung nur die erste Zeit seiner Jugend durchleben sollte, stehen itzt mühsamere Arbeiten vor, die indeß auch zu seiner Bestimmung gehörten; endlich ward ihm selbst das harte Wort: Tod, angekündigt, und er auch zu diesem Schicksal auf die lindeste Weise bereitet. Kurz, sein erstes Versehen ward väterliche Fortleitung seines Zustandes, die Strafe Gottes ward (wie kann der Allgütige auch anders strafen?) ein neuer, nur härter zu fühlender Segen. Dem Menschen sollte die Thür zu seiner Hütte geöffnet werden; und sein eignes Versehen mußte sie ihm öffnen. —

A. Welch einen andern Anblick bekommt so die Geschichte! Nun entwickelt sich freilich alles; nun ist kein Zug vergebens. Auch im Ton der Strafe ist alles väterlich und schonend: denn es ist fortgesetzte Naturgeschichte der Menschheit. Der Vater läßt sein Kind auf der weichsten Stelle fallen: es bricht sich selbst den Apfel seiner künftigen Schmerzen und Beschwerden; sich hat's zuzuschreiben, daß es nicht mehr im Paradiese ist, in dem es ewig — nicht seyn konnte und seyn sollte. Dem väterlichen Hause hatte sich der Mensch durch sein eigenmächtiges Betragen selbst entwunden; nun mochte er sein eigner Herr und Versorger werden.

E. Sehen Sie nichts mehr in dieser Geschichte? keine Analogie mit unserm Zustande?

A. Fortgehend: auch wir durchleben die Zu=

stände; auch wir sündigen wie Adam; auch wir werden wie er gestraft, d. i. zum Härtern, aber auch Nothwendigen geführt.

E. Und keinen Aufschluß, was eigentlich das Böse sey?

A. Verrückung von der Einfalt, durch fremde, unstatthafte, täuschende Beweggründe. Ein Gebot ist immer da, in uns oder außer uns, in unserm Bewußtseyn oder in positiven Pflichten. Eine Schlange ist immer da, die uns verführet: Lüsternheit unsrer Sinne, falsche Vorspiegelungen unsrer Vernunft, oder beide. Die Folgen des Vergehens sind immer dieselben; ja ich traue es dem väterlichen Gott zu, daß auch die Strafen, die er jedem seiner irrenden Geschöpfe zuerkennet, väterliche Wohlthaten, Fügungen zum Besten seyn werden, nur freilich auf härterem Wege.

E. Hier, m. Fr., sehen Sie also den Kreislauf der Menschheit von allen Seiten, gerade wie ihn auch nachher die morgenländische Poesie bearbeitet hat. Zuerst Natur, Paradies, Liebe, Unschuld, ein Königreich der Thiere, kurz alles, womit sich die Phantasie der Jugend so gern beschäftigt: in der Mitte steht der Baum des Gehorsams, auf den die moralische Poesie der Morgenländer alles zurückführet; vom Genuß des Baums fängt das an, worüber so manche rührende Elegie in Hiob und den Psalmen weinet, Mühe, Knechtsdienst, Krankheit, Tod. Ich möchte die kurzen Kapitel eine Encyklopädie der Menschheit nennen, und wünschte mir jede Situation derselben in Poesie oder Prose so leicht und natürlich darstellen zu können, wie sie in

dieser simpeln Erzählung entwickelt ist; die Fabel vom Prometheus und der Pandora sind arm dagegen. — Aber noch Eins ist in dieser Geschichte, etwas sehr Poetisches. —

A. Die Cherubim mit dem flammenden Schwert? Nun, das sind Donnerpferde!

E. Donnerpferde? in so frühen Zeiten? Wie unwahrscheinlich hätte die Tradition gedichtet! Sie, die doch alles Andre so ganz den Zeiten angemessen vorstellt. Kannte Adam Donnerpferde? und was stellte er sich in ihnen vor? wie kam er zum Bilde? — Und was sollen sie hier? Donnerpferde mit der Flamme des Schwerts, zu bewahren den Weg zum Lebensbaume?

A. Sie machen mich wirklich verlegen; aber Cherubim sind ja in der ganzen ebräischen Poesie Donnerpferde —

E. Ich wüßte keine einzige Stelle, die auch nur den Schein dazu gäbe. Bei einem spätern Propheten *) werden Gott Rosse zugeschrieben; aber das sind nicht Cherubim. Da erscheinet er auf einem Streitwagen, vor den freilich Rosse gehören; in diesem Bilde donnert er nicht einmal. Er steht auf seinem Wagen und mißt das Land den Israeliten zu; vor ihm geht die Pest, Raubvögel fliegen ihm zu Füßen. Er schaut und zertrennet die Völker: panischer Schrecken fällt auf die midianitischen Gezelte. Nun zieht er den Bogen und schießt: er schlägt und zerschmettert; kurz, er braucht alles Streitgewehr der alten Schlacht — majestätisch zieht er wieder

*) Habakuk 4, 8.

zurück, und seine Rosse vor dem siegreichen Streitwagen gehen, wie sie kamen, durch's Meer, durch den Schlamm großer Wasser. Ist hier von Donnerpferden oder von Cherubim nur die Rede?

A. Aber die Griechen gaben ja ihrem Jupiter Donnerpferde; Virgil hat davon so schöne Bilder —

E. Ist Jupiter Jehovah? Sind die Griechen Ebräer? Ist Virgil ein ebräischer Dichter? Die Peruaner stellen sich den Donner als das Zerschmettern eines Gefäßes vor, das die schöne Regengöttinn in der Hand hat; ihr Bruder kommt und zerschlägt's: nun donnert's, nun fließt der Regen. Das ist Mythologie der Peruaner; wie aber, wenn jemand darnach ebräische Poesie auslegen wollte? Wissen wir denn von den Cherubim aus ebräischen Dichtern selbst nichts? Werden sie uns nicht gar als Kunstwerke deutlich beschrieben?

A. Lassen Sie uns die Stellen durchgehn. Zuerst wie sie über der Bundeslade stehen. *)

E. Da haben sie Flügel und Angesichte, sehen auf den Deckel der Bundeslade nieder, und überschatten den Gnadenstuhl; das ist weder die Gestalt noch Stellung der Donnerpferde. Und wahrscheinlich wie sie hier standen, wurden sie auch auf die Teppiche gewirket; in Salomo's Tempel standen sie eben so, nur prächtiger, größer: die Beschreibung wird ganz wiederholet. **)

A. Mit ihr ist aber noch nicht viel beschrieben:

---

*) 2 Mos. 25, 17. 18. Kap. 36, 8. 35.

**) 1 Kön. 6, 23. 2 Chron. 3, 7.

denn wie manche Gestalten können nicht Antlitz und Flügel haben!

E. Also zum Tempel Ezechiels! *) In seiner Beschreibung haben die Cherubim ein Menschen- und Löwenhaupt; an die Gestalt des Pferdes wird nicht gedacht. Eben diesem Propheten erscheinen die Cherubim in den Wolken: **) Ein Cherub streckt seine Hand hervor — es ist eine Menschenhand, die Feuer ergreift. Das Gesicht erscheint zweimal, und durch Zusammenhaltung wird's offenbar: jedes Thier hat vier Angesichte, des Stiers, des Menschen, des Löwen, des Adlers, nachdem sie von solcher oder solcher Seite gesehen werden. Diese vier Angesichte sieht auch Johannes, nur nicht alle an Einem Thier. Also —

A. Was wird also aus der Gestalt?

E. Zweierlei folgt daraus unwidersprechlich: daß Cherubim eine Komposition mehrerer Thiergestalten; zweitens, daß unter diesen Figuren keine Pferdsgestalt gewesen.

A. Gibt's keine Stelle mehr?

E. Eine, die für unsern Ort entscheidet. Der stolze König von Tyrus wird von Ezechiel ***) ein Cherub genannt, der eben in Eden, im Garten der Elohim, auf dem heiligen Berge wohnt und daselbst zwischen feurigen Steinen wandelt. Es wird dieß Bild als das höchste seiner Macht und seines stolzen Ansehns gebraucht: alle Pracht der Edelsteine

---

*) Ezech. 41. 18.

**) Ezech. 10, 14. Kap. 1, 10. f.

***) Ezech. 28, 14. s. Beilage 2.

ist sein Schmuck, seine Schöpfung ein Tag der Freuden. Er erscheint als ein stolzes vollkommenes Geschöpf in seinen Werken. — Nun wissen wir, was in der ältesten Welt, insonderheit bei den Morgenländern dieser Gegenden, für Thiergestalten die Sinnbilder der Pracht, des Stolzes waren. Genau die vier, die die Komposition der Cherubim zusammenfaßt: Löwe, Stier, Mensch, Adler. Ihnen wird das Sprüchwort der Ebräer bekannt seyn: „Vier „sind die Stolzen der Welt: der Löwe unter den „wilden, der Stier unter den zahmen Thieren, der „Adler unter dem Geflügel, der Mensch über alle.“

A. Mich dünkt aber, für die frühesten Zeiten entschiede dieß Sprüchwort nicht gewiß: denn die Stücke der Komposition in den Cherubim scheinen doch zu wechseln —

E. Wie alles Kunstgebilde, zumal als Zierrath, mit den Zeiten etwa wechselt; der Geist der Komposition ist indeß unverkennber. Ezechiel setzt seinen König zu Tyrus dahin, wo die ältesten Cherubim standen, auf den Berg Gottes im Paradiese, und macht ihn zu einer glänzenden, weißen, furchtbaren Prachtgestalt. Er nahm diesen Eindruck wahrscheinlich von seiner Erscheinung und den Cherubim her, die eben als furchtbare Schreckgestalten dastehn, den Weg zu bewahren zum Baum des Lebens. Mich dünkt, diese Beschreibung Ezechiels, sammt den andern Traditionen der Morgenländer, gebe uns einen so genauen Begriff von diesen Wundergestalten, daß wir die Donnerpferde ganz aus dem Gesichte verlieren dürfen.

A. Andre Traditionen?

E. Kennen Sie kein fabelhaftes Thier, das auf den Bergen der ältesten Welt, eben in der Gegend, wohin unsre Sage das Paradies setzet, wohnt, und Schätze der Vorzeit bewachet?

A. Jene Drachen, jener Greif, der Gold oder güldene Aepfel bewahret?

E. Das war die Tradition späterer oder nordischer Völker. Die Morgenländer haben ein geflügeltes Thier, das auf dem Berge Kaf wohnt, und mit den Riesen der Urwelt viel Krieg gehabt hat. Es hat, sagen sie, Vernunft und Religion, spricht alle Sprachen der Welt, hat die Weisheit der Sphinxe, die List der Greife, und bewahrt den Weg zu den Schätzen des Paradieses; eine Wundergestalt der Werke Gottes, weder mit List zu hintergehen, noch mit Gewalt zu überwinden. — Der Sphinx der Aegypter, die Drachen der Griechen, der Greif der Nordländer sind alle Eine und dieselbe Komposition, nur nach Ländern und Zeiten anders modificirt. Sehen Sie da die spätern Fabeln und Mährchen von jenen Wächtern des Baums der Unsterblichkeit an der Pforte des Paradieses, den glänzenden Schreckgestalten auf dem heiligen Berge mit der Flamme des hin- und her sich wendenden Schwerts, genau wie Ezechiel seinen Cherub beschreibet. — Die hat nun jede Nation in Poesie und Tradition von Zeit zu Zeit vermehrt und verfabelt. *) Für uns ist's gnug, daß wir die Geschichte der Cherubim

---

*) S. die Fabeln vom Simorg-Anka, Soham u. a. Fabelthieren in Bochart, Herbelot und hundert morgenländischen Gedichten.

im Verfolg der ebräischen Poesie betrachten. — Anfangs erscheinen sie hier als Hüter mit dem feurigen Schwerte, (nicht als Verwüster des Paradieses, wie man wider den klaren Buchstaben hat erdichten müssen.) In Moses Stiftshütte kommen sie wieder, der, vielleicht, weil er die Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Sphinxen sah, sie nach ägyptischer Art auf die Bundeslade setzte. Von der Bundeslade kamen sie in die Wolken; denn da sich dort auf ihnen die Herrlichkeit Gottes niederließ, so mußten sie auch hier die Herrlichkeit Gottes tragen. Jetzt wurden sie also eigentlich ein ebräisches Dichterbild und zuletzt gar ein Gesicht der Propheten. Der Uebergang, daß Cherub, ein Kunstwerk auf der Bundeslade, jetzt Cherub in den Wolken, ein tragendes Geschöpfe des Throns Jehovahs wurde, lag offenbar in dem Ausdruck: „Gott, der über den Cherub thronet," ein Ehrenname der Herrlichkeit Gottes, der in den Büchern Samuels *) schon vorkommt. Sobald die Anwendung davon auf den Gott in den Wolken gemacht war, hatte die Einbildungskraft der Dichter einen freien Raum, sie bei Gemählden des Himmels zu brauchen, und David scheint der erste gewesen zu seyn, der dieß Bild komponirt hat. **) Indessen ist auch bei seinem Cherub so wenig an ein Donnerpferd zu denken, daß er vielmehr diesen Begriff hätte entfernen müssen, wenn einiger Grund dazu in irgend einer andern Stelle gewesen wäre. Sein Cherub ist ein geflügeltes

*) 1 Sam. 4, 4. 2 Sam. 6, 2.

**) Ps. 18, 11. s. Beilage 3.

Geschöpf, auf dem Gott fliegt; er stehet im Parallelismus den Fittigen des Windes gegenüber, und Donner und Blitz werden in eignen Bildern beschrieben. Noch zu Jesaias Zeiten *) war der Gott, der über den Cherubim sitzet, nichts als jener alte mosaische Ausdruck, der in den Büchern Samuels und den Psalmen vorkommt; als Gott ihm erschien **), waren keine Cherubim im Bilde der Erscheinung. Erst in spätern Zeiten, außerhalb Judäa, unter den Gefangnen am Wasser Chebar ward das alte dichterische Bild prophetische Vision ***), und die Cherubim erschienen hier in vollem Glanze. Es war aber kein Donnerwagen, den sie trugen, vielweniger zogen; sie trugen den Stuhl der Herrlichkeit des Herrn und über ihnen war's wie Sapphir, d. i. heller und klarer Himmel. Wie der Regenbogen in den Wolken, also glänzte es um und um; der stilleste, herrlichste, prächtigste Anblick, kein Donnergemählde —

A. Also haben Ihre Cherubim dreierlei Zeiten: als Kunstwerke im Tempel, als Gemählde in den Wolken, und als prophetische Vision.

E. Setzen Sie noch dazu: als Mythologie in der Tradition des Paradieses; denn die war der Grund von allem. Hätten sie in dieser Sage nicht gelebt, so hätte sie Moses nicht auf die Bundeslade gesetzt, so wären sie von da nicht in die Wolken gekommen, noch zuletzt prophetische Vision geworden. Uebrigens sehen Sie selbst, wie sich im Cursus dieses Gebrauchs auch das Bild selbst verändern mußte.

---

*) Jes. 37, 16. **) Jes. 6, 1-8. ***) Ezech. 1. und 10.

In der ältesten Sage war es ein ehrwürdiges Wundergeschöpf; in der Stiftshütte ward es todtes Kunstwerk; in Psalmen und Gedichten Bild; in der prophetischen Vision endlich ζωον, himmlisches Geschöpf, Träger der Herrlichkeit Gottes. — Den Unterschied dieses Gebrauchs und seiner Sphäre gibt Ezechiel selbst an. Am Himmel beschreibt er die Gestalten mit ihren vier Wunderantlitzen lebendig und herrlich; in seinem Tempel läßt er ihnen nur zwei derselben, entweder weil er kein Menschenantlitz im Tempel haben wollte, um Abgötterei zu vermeiden, oder weil er an der Kunst des Arbeiters verzweifelte. In Moses Stiftshütte trafen beide Umstände zusammen, und die Abbildung der Cherubim war gewiß sehr simpel.

A. Der bleibende Hauptbegriff der Cherubim war also ein Wundergeschöpf, eine Komposition aus vielerlei Thieren?

E. Das ist unwidersprechlich. Noch Josephus beschreibt ihre Gestalt aus der Tradition so, daß Cherubim geflügelte Lebendige (ζωα) waren, mit einer Gestalt, der nichts von Menschen Gesehenes gliche — eine fabelhafte Komposition des Herrlichen, Schrecklichen, Mächtigen, Wunderbaren. Ohne Zweifel schwebte sie, mehr oder weniger, immer zwischen den vier Stolzen des Himmels und der Erde, dem Adler, Stier, Menschen und Löwen, nachdem der Dichter ein Bild brauchte, oder die Kunst es bilden konnte. Auch die arabische Tradition weiß von den Cherubim der Arche, daß sie ein geflügeltes Wesen in Menschengestalt mit Blicken gewesen, die wie eine Flamme glänzten, und die

zu Kriegszeit auf die Feinde einen ungestümen Wind gesandt haben — eine Fabel, deren Grund man in der biblischen Geschichte siehet.

A. Wie glauben Sie aber, daß die erste und älteste Mythologie von den Cherubim an der Pforte des Paradieses entstanden sey?

E. Auch hierüber gibt die überall verbreitete Tradition ziemlich wahrscheinliche Auskunft. Daß diese Cherubim Bewahrer des Wegs zum Baum des Lebens, zu den Gärten der Hesperiden gewesen, ist einmüthige Sage. Daß der Cherub der Morgenländer auf einem Berge gelagert, unter feurigen Steinen wandle, sagt Ezechiel, und die durchgängige morgenländische Sage bestätigt's. Sie lagern ihn alle auf ein Gebirge des fernen Asiens, hinter welchem das Paradies ruhe; ungefähr in die Gegend, wohin auch Moses das seinige setzet. Ist Ihnen nun keine andre Mythologie bekannt, die von einem glänzenden Götterberge redet?

A. Ich wüßte nicht.

E. Sie ist allen morgenländischen Nationen von Tibet an bis zum rothen Meer hin geläufig; ein Berg, worauf die Götter, Lahen, Elohim, Dämonen, seligen Menschen wohnen, den einige, in der ebräischen Poesie eingerückte, Traditionen nordwärts setzten — Wer war jener König, der im Spottliede Jesaias sagte:

— Zum Himmel will ich hinan!
Ueber die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron!
Ich werde mit auf dem Berge des Götterrathes thronen,
Im höchsten Nord.

Bei den Ebräern konnte diese Mythologie nicht auf-

kommen, die Sinai und Zion zu Gottesbergen hatten; und Sie wissen, mit welchem Eifer Jesaias seinen heiligen Berg Zion über alle Berge der Welt erhöhet. Aber in der Rede Elihu's kommt Gott auch von Mitternacht her, im Goldglanz: er bricht auf aus seiner heiligen Götterversammlung, wie er den Ebräern von Sinai aufbricht. Vielleicht war dieser Mitternachtsberg eben auch das Gebirge der Cherubim, auf dem der König zu Tyrus beim Ezechiel vor dem Garten Gottes unter feurigen Steinen wandelt.

A. Und die Entstehungsart des Begriffs der Cherubim auf diesem glänzenden Berge?

E. Sie war ohne Zweifel anfangs so simpel, als die Tradition vom Paradiese selbst. Die Menschen wurden aus ihm verbannet, und ein hohes Gebirge lag wahrscheinlich zwischen ihnen und dem seligen Wohnsitz ihrer Kindheit. Das Gebirge war vielleicht voll Thiergestalten, von denen etwa die kühnen Wandrer, die einen Weg dahin versucht haben wollten, fürchterliche Nachrichten brachten. Oben auf dem Gebirge lagen Donnerwolken, oder vielleicht flammete der Berg gar: das war die Flamme des Schwerts, die sich hin und her wandte, und die, mit den Erzählungen der Wandrer vermischt, endlich ein Fabelthier ward, eine Komposition dieser mancherlei Phantome. Oder daß gar, als die Menschen das Paradies verlassen mußten und hinter sich sahen, sie hin und her fahrende Flammen, nebst andern glänzenden Luftgesichten und wilden Thiergestalten, erblickten — ein Eindruck, den sie mitnahmen, und der sich nachher durch den Anblick des Berges und

die Nachrichten der Wandrer, der Helden, der Dichter und der gemeinen Sage zum Wundergeschöpf ausbildete. Sey's dieß oder das — wenigstens ist das ohne Grund, daß der Cherub die Menschen aus dem Paradiese geführt habe, wie Bilder und Dichter singen und mahlen; Gott führte sie aus dem Paradiese, und die Cherubim kamen als Wächter davor.

A. Ward aber nicht Elias mit feurigen Wagen und Rossen gen Himmel geholet?

E. Auch das war Streit-, Triumph-, kein mythologischer Donnerwagen, noch weniger ein Cherub. So versteht's Elisa, der die Erscheinung sah; er rief aus: „Du bist Israels Kriegsmacht, seine Reiter und „Wagen gewesen, darum wird dir auch die heroische, „kriegerische Auffahrt. Als Sieger erscheinst du in „den Himmelsgefilden." So wenn der Wagen Gottes tausendmal tausend genannt wird: *) das Bild ist vom Streit- und Triumphwagen hergenommen, wie der ganze Psalm zeiget. Von Sinai bricht Gott auf, vor Israel herzuziehn und das Land zu erobern: die Berge beben, die Könige fliehn. Er theilt Beute aus und schwingt seinen Wagen in die Höhe, führt die Gefangnen im Triumph daher und gibt Gaben. Es ist dieselbe Vorstellung, die wir bei Habakuks Bilde sahen, und die wir, wenn von Eroberung des Landes Israel die Rede seyn wird, in den schönsten Triumphliedern mehr in's Licht setzen werden.

A. Was geben Sie mir aber für ein andres

*) Ps. 68, 18.

Bild des Donners, da Sie mir die Donnerpferde geraubt haben?

E. Die Stimme des scheltenden Vaters. Dieß Bild verstehen noch alle Kinder, und es steht in der simpeln Geschichte selbst, in der man die Donnerpferde hat finden wollen. „Sie hörten die Stimme „Jehovahs, der im Garten wandelte, zur Zeit, da „sich der Tag kühlte;" nichts ist wahrscheinlicher, als daß dieß der Donner sey, und daß eben durch diesen Ausdruck das Bild in die ebräische Poesie fortwährend eingeführt worden. Wenigstens wüßte ich nicht, wie in Eine und dieselbe ganz kindliche Erzählung ein so früher, einfacher, kindlicher und ein so zusammengesetzter, später und künstlicher Ausdruck von Ein und derselben Sache käme. Mich dünkt, ich habe Ihnen die Geschichte der Cherubim genetisch und mit Erweisen dargelegt; das ist alles, was man vom mythologischen Begriff einer so fernen Poesie erwartet. Lesen Sie *) und vergleichen; es werden Ihnen keine Zweifel mehr bleiben. Die herrlichen weisen Räthselgeschöpfe tragen den Himmel, auf dem Gottes Thron ruht; und von wem könnte dieser besser getragen werden, als von Sinnbildern alles Hohen und Schrecklichen auf der Erde, verbunden mit der Idee des Unbegreiflichen, des Unzugangbaren, geheimer Wissenschaft und Weisheit?

---

*) Beilage 1.

1.

Erscheinung Gottes über den Cherubim.

Ich sah und sieh! ein Wirbelwind kam her
Von Norden a) eine große Wolke, rings
Im Feu'r sich wälzend, glänzend rings umher.
Und mitten in ihr war's wie Silbererz
Im Feuer glühend, mitten in ihr war's
Gestaltet wie ein vierfach Lebendes;
(Doch Menschenähnlichkeit war unter ihnen.)
Vier Angesichte hatte jedes, vier
Geflügel; ihre Beine standen grad'
Und wie des Kalbes waren ihre Füße. b)
Sie glänzten wie ein hellpolirtes Erz,
Und Menschenhände bargen ihre Flügel.
Vierseitig war ein jegliches, und vier
Antlitz' und Flügel hatte jegliches.
An Flügel Flügel, also schlossen sie
Sich an einander, keines kehrte um,
Ein jedes ging, wohin's sein Antlitz trug. c)

---

a) Auch hier kommt von Norden die Gotteserscheinung, wie im Buch Hiob (Kap. 37, 22.), vermuthlich also bricht Gott vom Götterberge auf. (Jes. 14, 14. Ezech. 28, 14.) Auch im Gesicht Zacharias (Kap. 6, 1—8.) gehen die Rosse, die die Welt umzogen haben, gen Norden zur Ruhe; da ist der Ort ihres Bleibens. (V. 8.)

b) Die Aehnlichkeit der Cherubim mit der Gestalt der Sphinxe ist unverkennbar; nur waren diese nach ägyptischer Mythologie und Kunst modificirt.

c) Ein Sinnbild der Allgegenwart des Throns Gottes, des nie wiederkehrenden Laufs seiner Wirkung in alle Welt.

Und ihre Antlitze, zur Rechten waren
Sie eines Menschen, eines Löwen Antlitz;
Zur Linken eines Stiers d) und eines Adlers.
Ihr Angesicht und ihre Flügel theilten
Sich oben; zweene Flügel schwangen sie
Und zween deckten ihre Leiber e). Jedes
Ging stracks nach seinem Angesicht; es ging
Wohin sein Geist es trieb und kehrte nimmer um.
Wie glühende Kohlen waren anzuschau'n
Die vier Gestalten. Feuerfackelnglanz
Flog zwischen ihnen her und Feuerlicht,
Und aus dem Feuer gingen Blitze. Wie
Die Blitze funkelten, so gingen sie
Dorthin und hieher, waren hie und da f).
Und über ihren Häuptern breitete
Ein Himmel sich, wie schrecklicher Krystall;
Dicht an dem Himmel standen ihre Flügel
Gerad empor, an Flügel Flügel; zween
Der Flügel trugen ihn, mit zween bargen
Sie ihre Leiber. Und ich hörte Schall
Des Rauschens ihrer Flügel; also rauschen

---

d) Was hier der Prophet Stieres-Antlitz nennt, neunt er (K. 10, 14.) Cherubs-Antlitz; vermuthlich ist jener dem gemeinen Ausdruck nach eine der herrschenden Gestalten dieser Komposition gewesen, wie abermals der Anblick der Sphinxe zeigt.

e) Dieß Verhüllen der Leiber ist aus Jesaias Gesicht (K. 6, 2.) ein Sinnbild ihrer Unwürdigkeit dem Herrn der Schöpfung zu dienen.

f) Ich habe die Beschreibung der Räder unter dem Wagenthron ausgelassen, wie sie auch Johannes (Offenb. 4.) nicht schildert. Auch sie zeigen indeß, daß die Cherubim den Thron der Herrlichkeit nicht als Rosse ziehn, sondern als Flügelgeschöpfe tragen. Cherubim und lebendige Räder stehn sowohl der Zahl, als dem Schwunge und Gange nach, völlig parallel.

Viel Wasserströme, also rauscht der Donner,
Schaddai's Stimme g). Wenn sie gingen, klang's
Wie wenn ein Kriegsheer zieht. Und standen sie,
So senkten sie die Flügel nieder. Denn
tönt's über ihnen in dem Himmel droben,
Sie standen mit gesenkten Flügeln da.
Und über ihnen, über'm Himmel droben
War's anzuschauen wie sapphirner Glanz.
Es war ein Thron, und auf dem Throne saß
Gestalt wie eines Menschen. Der da saß,
War anzuschau'n wie glühend Silbererz,
Ein Feueranblick drinnen und umher,
Von seinen Lenden auf- und niederwärts
Ein Feueranblick, und ein Glanz umher,
So wie der Bogen in den Wolken glänzt
Am Regentage; so war ringsum Glanz.
Den Anblick von Jehovahs Majestät
Sah ich und fiel hin auf mein Angesicht,
Und hörte Stimme eines Redenden,
Der sprach zu mir: u. s.

---

g) Offenbar ist der Donner also vom Schall und noch mehr von der Existenz der Cherubim unterschieden. Er ist hier bloß ein Bild der Vergleichung, wie Wasserströme und das Ziehn des Kriegsheers; er heißt auch hier Stimme Schaddai's, wie überall in den ebräischen Gedichten. Eben wenn die Cherubim still stehen und ihre Flügel niedersenken, donnert's über ihnen im Himmel. Auch im Gesicht Johannes (Offenb. 4, 5.) donnert's vom Thron her: sie tragen dazu nichts bei. Sie sind die Träger der Herrlichkeit Gottes, das Sinnbild alles Herrlichen seiner Schöpfung, die ihm dient und ihn unaufhörlich lobet: Symbole verborgner Weisheit. Wenn die Siegel des geheimen Buchs eröffnet werden, rufen den Seher diese Gestalten. (Offenb. Joh. 6.)

2.

Klaglied über den Fall des Königs von Tyrus, unter dem Bilde eines Cherubs a).

Du Kunstgebilde, weisheitvoll und schön b)!
In Eden, in dem Garten der Elohim,
Warst du: dich schmückte jeder Edelstein,
Rubin, Smaragd, Demant und Hyacinth
Und Jaspis, Onyx und Sapphir und Gold.
Am Tage deiner Bildung priesen dich
Willkommend schon Trommet- und Paukenschall c).
Zum Cherub, der sich streckt und Eden deckt,
Setzt' ich dich auf den Berg der Herrlichkeit

Der

---

a) Ezech. 28, 12. Das Lied ist eine Nachahmung des Trauergesanges Jesaias über den Köuig zu Babel (Jes. 14, 2.), das wir in einem der folgenden Gespräche übersetzt lesen werden. Es stehet hier wegen der Beschreibung des Cherubs, die Ezechiel, nach seiner Gewohnheit Bilder zu mahlen, weitläuftig ausgeführt hat.

b) Tyrus war die reichste Handelsstadt der damaligen Zeit, und so wie phönicische oder sidonische Arbeit im Alterthum der Name der künstlichen Arbeit war, so konnte, der hier besungen wird, nicht schöner als unter der Gestalt eines reichen Kunstgebildes selbst beklagt werden.

c) Vermuthlich geht dieß nach der Sache selbst auf die schöne Lage des Orts, Tyrus, der zum Handel und zur Pracht recht geschaffen schien; im Bilde ist's ein bekannter Gebrauch des Morgenlandes, daß Ehrendenkmale solcher Art mit Musik und Paukenschall aufgerichtet werden. (Dan. 3. 5. 7.)

d) Ich

Der Elohim: da unter glüh'nden Steinen d)
Wandeltest du. In allen deinen Wegen
Ruhmvoll vom Tage deines Werdens an,
Bis deine Missethat jetzt funden ist.
Jetzt hat man dich in alle deinem Handel
Voll Uebertretung funden und voll Trug.
D'rum will ich dich vom Berge der Elohim
Verstoßen! Dich, den Cherub, der sich streckt,
Vertilg' ich von dem Berg der glüh'nden Steine.
Dein Herz erhob sich über deiner Zier:
Ob deinem Glanz verlorst du deine Weisheit.
D'rum will ich auf die Erd' hinwerfen dich,
Den Königen dich geben anzuschau'n e):
Denn viel ist deines Frevels, und dein Trug
Hat deine Götterzier mit Schimpf befleckt.
Aus deinem Busen soll ein Feuer ausgeh'n f),
Das dich verzehret. Du wirst Asche seyn
In aller Völker Augen rings umher,
Und wer dich kennt aus allen Völkern, wird
Erstaunen über dir. Du warst der Stolz
Der Erd' und bist's in Ewigkeit nicht mehr.

---

d) Ich weiß nicht, ob diese glühenden Steine Edelsteine sind, oder ob sie mit jener Flamme des sich hin und her wendenden Schwerts etwa zusammen gehören; ich wünschte, daß die Mythologie von diesem Götterberge aus mehreren Traditionen aufgehellet würde, und ich hoffe, sie wird's werden.

e) Nach Jes. 14, 16.

f) Vielleicht liegt auch dieser Zug im Bilde des Cherubs mit der sich hin und her wendenden, verzehrenden Flamme. Es ist Ezechiels Art, seine Gemählde bis zum kleinsten Zuge auszumahlen. Des Cherubs Feuer verzehrt ihn jetzt selbst.

3.

Gemählde des Donners a).

Es umgaben mich die Fluthen des Todes,
An Belials Strömen erbebt' ich schon.
Es umfingen mich die Stricke des Grabes,
Des Todes Netze sah ich vor mir.
In meiner Angst, sprach ich, will ich zum Herren rufen,
Hinauf zu meinem Gotte will ich schrei'n.
Er wird mich hören aus seiner Burg,
Mein Angstgeschrei wird dringen in sein Ohr.
Da regte sich die Erde, sie zitterte;
Die Gründe der Berge bewegten sich,
Sie regten sich, weil er so zornig war.
Auf stieg Dampf aus seiner Nase b);
Das Feu'r aus seinem Munde fraß umher.
Kohlen erglühten vor ihm hin.

---

a) Ps. 18. Er wird hier beigerückt, der Mythologie des Donners und des Cherubs wegen. Der ganze Gang des Psalms ist schön. David in Todesgefahr will nur zu Gott rufen, und Gott höret ihn schon; er rettet ihn durch ein Donnerwetter, vermuthlich in der Schlacht, vom Tode und seinen Feinden. Daß der Tod hier als Jäger mit Netz und Strick vorgestellt werde, ist bekannt; die andern Bilder von Belials Strömen und dem Reich der Todten werden im folgenden Gespräch entwickelt werden.

b) Das Ungewitter, vielleicht mit Erdbeben begleitet, wird hier nach allen Erscheinungen geschildert. Die Erde regt sich: jetzt geht Dampf aus seiner Nase, das ist (nach V. 16.) der Sturm, der dem Ungewitter vorhergeht; nun fangen Blitze an; der Himmel wird dunkler und niedriger, er scheint sich zur Erde herabzusenken; nun wehet, nun fleucht der Sturm; die Nacht verdoppelt sich und nur Blitze zertheilen dieselbe; endlich

Er neigte die Himmel und fuhr hinab,
Dunkel unter seinen Füßen;
Er saß auf dem Cherub und flog daher,
Er flog daher auf den Flügeln des Sturms.
Jetzt hüllet' er Nacht um sich,
Wolkendunkel auf Wolkendunkel schlossen ihn ein;
Vom Glanz vor ihm entwich die Wolke,
Glühende Kohlen und Hagel fiel.
Im Himmel donnerte der Herr,
Der Mächtige ließ hören seine Stimme,
Glühende Kohlen und Hagel fiel.
Da schoß er Pfeil' umher,
Verdoppelte die Blitz' und beflügelte sie;
Des Wassers Schlund war aufgethan,
Der Erde Gründe standen enthüllt,
Vor der scheltenden Stimme des Herrn,
Vom Hauch des Sturms aus seiner Nase Dampf.
Er reicht' hinab aus seiner Höh'
Und faßte mich.

---

fängt der große Donner an, die Blitze verdoppeln und beflügeln sich u. s. — Dieß alles ist Zug für Zug in eine fortgehende Mythologie gekleidet, da der Zornige bald aus seiner Nase Dampf, bald aus seinem Munde Feuer wirft, daß die himmlischen Gewölbe zu Kohlen erglühen, bald die Wölbung des Himmels neigt und gleichsam zur Erde will, bald die Nacht um sich hüllet und Pfeile schießt, Blitze schwingt und beflügelt. — In diesem Reichthum von Donnerbildern steht der geflügelte Cherub bloß den Flügeln des Sturms gegenüber, wie der Parallelismus zeigt; Gott schwebt auf ihm hinweg, wie es so oft heißt, daß er auf den Fittigen des Windes gehe. Auch in diesem Psalm ist das Hauptbild des Donners, daß er die Stimme des scheltenden Gottes sey — ein Ausdruck, der im folgenden 29. Psalm allein siebenmal vorkommt.

Aus tiefen Wassern zog er mich hervor;
Von meinem starken Feinde rettete er mich,
Von Hassern, die mir viel zu mächtig waren u. s.

4.

Die Stimme Jehovahs a).

Gebet Jehovah, ihr Götzendiener,
Gebet Jehovah Preis und Macht.
Gebet Jehovah Ruhmpreis seiner Hoheit.
Bückt euch Jehovah, dem Könige herrlich geschmückt.
Die Stimme Jehovahs ist über den Wassern b):
Der Gott der Ehre donnert hoch!
Jehovah donnert auf großen Wassern:
Die Stimme Jehovahs tönt mit Macht,
Die Stimme Jehovahs tönt mit Pracht.
Die Stimme Jehovahs zerbricht die Cedern,
Jehovah bricht die Cedern des Libanon.
Er macht sie hüpfen wie das Kalb,
Den Libanon, den Sirion
Wie den jungen wilden Stier.
Die Stimme Jehovahs streuet Flammen,
Die Stimme Jehovahs macht die Wüst' erbeben,
Jehovah macht gebären die Wüste Kades,
Die Stimme Jehovahs macht gebären die Hindinn,
Sie entblättert den Hain.
Jehovah sitzt nun und gießt Wasserströme;
Jehovah thront, ein König in Ewigkeit.

---

a) Ps. 29.

b) Der Parallelismus gibt's, daß diese Wasser nicht das mittelländische Meer, sondern die Wasser des Himmels, die dicken Regenwolken seyen. Im Verfolg wird entwickelt werden, warum Jehovah vorzüglich als Donnergott geschildert werde. Daß dieser Psalm ein fortgehendes Gemählde des Ungewitters sey, ist augenscheinlich.

VII.

Inhalt des Gesprächs.

Sage vom Ursprunge des Menschen. Wurzeln seiner Benennung von Hinfälligkeit, Schwachheit, Erde. Elegie Hiobs über des Menschen Schicksal. Vom Othem Gottes, dem Sinnbilde der Kraft in Gedanken, Worten, That. Hymnus über die Stärke und Gottähnlichkeit der Menschennatur. Hohe Vorführung desselben in der Schöpfung. Von welchem Begriff eine Epopee der Menschennatur im Physischen und Geistigen allein ausgehn könne. Was hievon die biblische Poesie entwickelt habe. Ob diese Genesis zu rein, zu göttlich sey. Warum die früheste Moral und Moralpoesie des Menschen habe göttlich seyn müssen. Was dieß Göttliche genutzt habe. Ursprung des Begriffs vom Reiche der Todten. Elegie von demselben. Ob es der Unsterblichkeit der Seele entgegen sey, oder dieselbe nicht vielmehr voraussetze. Poetische Ansicht der Gräber, des Lebens der Todten in denselben. Dichtung des Reichs der Schatten bei Ebräern, Celten und andern Nationen. Woher das Riesenhafte im Todtenreich der Morgenländer wahrscheinlich seinen Ursprung genommen; warum ganze Reiche und Städte in ihm schlafen. Von Belial, dem Könige der Schatten. Vom Scheol, seinem Palast oder Reich. Welche Bilder diese Vorstellung auch noch dem N. T. gegeben. Von Wirkung dieser Begriffe auf die Seele des Menschen. Sprache Gottes von der Unsterblichkeit in der Natur, in der Offenbarung. Aufnahme Henochs. Ob sie Fragment eines Gedichts, Nachhall vom frühen Tode desselben sey. Aufnahme der Väter, als ächter Gottesfreunde. Eindruck des Begriffs vom Reich der Väter. Zwei Psalmen nebst ihrer Erklärung. Daß der sechszehnte Psalm von David sey, und Begriffe einer ewigen Wohnung bei Gott enthalte. Ob die Israeliten von den Aegyptern die Inseln der Glückseligen nach dem Tode geborgt oder gehabt haben. Ursprung des Begriffs der Auferstehung

der Todten. Beilage einer Beschreibung von Hiobs Todtenreich, eines arabischen Trostgedichts über eine Verstorbene und einer Zeichnung des Ganges, wie sich ungefähr die ebräischen Begriffe vom Zustande nach dem Tode entwickelt haben.

Es verstrich eine ziemliche Zeit, ehe diese Unterredungen fortgesetzt wurden. Alciphron hatte seinen besten Freund durch den Tod verloren, und es lag stumme Dämmerung auf seiner Seele. Einmal bei einem Abendspaziergange, da das tägliche Bild unsers Abschiedes, die untergehende Sonne, sich schön mahlte, begann er nach andern Unterredungen voll sanfter Schwermuth also:

Alciphron. Sie haben, Eutyphron, die schöne Sage vom Ursprunge des Menschen vergessen, an die seine ganze Erdenbestimmung geknüpft ist, Erde zu Erde! Da ging Adam hervor, dahin ging er, in den Schoos der Mutter, die ihn geboren. Erde zu Erde! ist der Nachhall des ganzen Menschenlebens. Er tönet mir noch vom letzten dumpfen Wurf der Graubschaufel meines Freundes wieder, und ich habe mich in diesen Tagen an mancher Poesie der Morgenländer, an der ich sonst keinen Geschmack fand, melancholisch erfreuet. Alle Namen des Menschen sagen in ihr von Nichtigkeit, von Verfall. Er ist eine Leimhütte, an der unaufhörlich die Motte frißt und der Wurm naget; eine Blume, die abfällt, wenn der Wind wehet, oder die vom Strahl der Sonne vertrocknet. Vielleicht hat keine Poesie die Bilder dieser Hinfälligkeit, dieser Schattengestalt so rührend dargestellt; und alle gehen aus den Wur-

zeln der Sprache selbst hervor, gleichsam als Urbegriffe der Bestimmung des Menschen.

Ist's eine Lust dir zu bedrängen, *)
So zu verschmähen deiner Hände Werk?
Gedenke doch, ich flehe dir!
Daß du wie Thon mich bildetest
Und daß ich bald muß wieder in den Staub! —

Lassen Sie mich in dieser stillen Abenddämmerung, da der Treiber unsrer Erdenmühe, die Sonne, untergeht, und alle Kreaturen sich ihrer Entlassung vom Dienst der schweren Eitelkeit zu freuen scheinen, lassen Sie mich eine Elegie **) lesen, die ich sonst nie, wie jetzt, beherzigt habe. Hiob war ein großer philosophischer Dichter; er verstand's, was das Menschenleben sey und nicht sey, und was wir am Ende zu hoffen haben.

Hat Sklavenleben nicht der Mensch auf Erden?
Sind nicht wie Tagelöhners seine Tage?
Wie sich der Sklave nach dem Schatten sehnet,
Der Tagelöhner seinen Lohn erwartet:
So sind mir zugefallen böse Monden,
Viel Kummernächte sind mir zugezählet.
Wenn ich mich niederlege, seufz' ich:
Wann steh' ich wieder auf?
Und lange dehnt sich mir die Nacht,
Und werde banger Träume satt
Bis wieder Morgen dämmert.
Mit Wurm und Moder ist ringsum mein Fleisch bekleidet:
Es schließt sich meine Haut, und bricht
In neuen Beulen wieder auf.
Hinweggefloh'n sind meine Tage,

*) Hiob 10. **) Hiob 7.

Geschwinder wie ein Weberspul:
Sie sanken unter an der Hoffnung Ende.
Gedenke, daß ein Hauch mein Leben ist;
Nie wird mein Auge wiederkehren,
Zu seh'n der Erde Glück.
Das Auge, das mich suchet, wird mich nicht finden mehr.
Dein Auge wird mich suchen — ich bin nicht mehr!
Wie eine Wolke schwindet und vergeht,
So geht der Mensch in's Schattenreich hernieder,
Und kommt nicht wieder hinauf.
Er kehrt nicht wieder in sein Haus;
Die Stätte, wo er wohnte, sieht
Ihn nimmermehr.
So will ich auch nicht wehren meinem Munde,
Will in den Aengsten meines Geistes reden,
Will sprechen in Betrübniß meiner Seele:
Bin ich der Nilstrom und sein Krokodill,
Daß du mir Wache setzest rings umher?
Sprech' ich: mein Bette soll mich trösten,
Mein Lager mir Erquickung seyn:
O so zermalmst du mich mit Träumen,
Mit Nachtgesichten schreckest du mich auf,
Daß meine Seele lieber Tod sich wünschte,
Den Tod für dieß Gebein.
Des Lebens bin ich satt, und leb' auch nicht mehr lange.
Laß ab von mir, denn nichts sind meine Tage.
Was ist ein Mensch, daß du so groß ihn hältst,
Und setzest gegen ihn dein Herz,
Besuchst ihn jeden Morgen neu,
Und prüfst ihn jeden Augenblick?
Wie lange willt du denn nicht von mir blicken,
Mir Ruhe lassen, bis ich Athem hole?
Hab' ich gesündiget; was that ich dir entgegen?
O du, der auf die Menschen blickt!
Warum, daß du mich dir zum Anlauf setztest,
Und mir zur Last?

Warum vergissest du nicht mein Vergeh'n,
Und läßt verschwinden meine Schuld?
Denn augenblicklich leg' ich mich zum Staube;
Am Morgen suchst du mich — ich bin nicht mehr.

Das ist das Schicksal der Menschen; Erde zu Erde! das erste und einzige Orakel Gottes über unsre Bestimmung. Was will die stolze Leimhütte, in der ein flüchtiger Hauch wehet, mehr?

Eutyphron. Sie vergessen aber, m. Fr., daß diese Leimhütte mit einem Hauche Jehovahs beseelt ward; in Gottes Othem weht der Geist der Unsterblichkeit und aller Kräfte. Haben Sie die eben so rührenden Bilder nicht bemerkt, daß in Gottes Hauch alle Stärke, Wunder der Gedanken und eines wie Gott mächtigen Willens, ja, was das Wort sagt, Gottesbegeisterung und göttlicher Trost ruhe? Ihre Traurigkeit hat Sie nur die Eine Seite des Menschenschicksals bemerken machen; die andre ist in dieser Poesie eben so stark bezeichnet.

A. Eben so stark? Was ist ein Hauch? Sie werden doch nicht die metaphysische Seele unsrer Philosophen darin finden wollen?

E. Gottlob nicht; auch keine Zergliederung ihrer Kräfte nach unsrer Weise. Aber das Wesentliche, Ewige ihrer Substanz, daß sie von Gott kam und wieder zu ihm gehet, daß sie in ihrer zerfallenden Leimhütte göttliche Kräfte äußert, und insonderheit vom Wort, vom Hauch des Mundes Gottes abhängt — das ist in dieser Sprache und Poesie reich entwickelt.

A. Kaum! Wie spät wird nur daran gedacht! In einem Buch aus der chaldäischen Gefangenschaft

steht's erst *), daß der Hauch wieder zu Gott kehre, der ihn gegeben; und da ist's offenbar schon chaldäische Philosophie, dieser alten einfachen Sage angeheftet; bei Adam, in Hiob, in den Psalmen ist davon nichts.

E. Wollen wir nicht etwa diese Begriffe von des Menschen Unsterblichkeit, von seiner Schwachheit und Stärke, insonderheit nach dem Idiotismus, daß seine Seele ein Hauch Gottes sey, durchgehen? Mich dünkt, Sie haben manches übersehen oder sich von neuern Meinungen hinreißen lassen; und die Materie ist doch so wichtig, so menschlich!

Geist Gottes weht mich an,
Hauch des Allmächtigen belebet mich.
Mein Antlitz ist wie deins vor Gott;
Aus Leimen bin ich auch geformt, wie du —
— So lang' ein Othem in mir ist,
So lang' in mir Hauch Gottes weht,
Soll meine Lippe nichts Unrechtes reden,
Soll meine Zunge keine Läst'rung sagen —

Ist dieß Schwachheit oder Stärke?

A. Höchstens Stärke in Worten.

E. Und bei den Morgenländern ist Wort der Ausdruck der Gedanken, des Willens, aller Seelenkräfte. Man bemerkte früh, was für ein Wunder darin liege, daß unsre Seele denkt, die Zunge spricht und die Hand thut, daß unsre Seele denkt, und andre verstehn sie und gehorchen ihr, bloß durch einen Hauch ihres Mundes. Gott selbst wußte man nichts Mächtigers zuzuschreiben, als Wort, Othem.

---

*) Pred. 12, 7.

Man verglich ihn der Feuerflamme, dem Hammer, der Felsen zerschmeißt; wenn alles vergehe, sey der Hauch Gottes dauernd und wirksam — wirksam, wie der Wind, erquickend, wie der Regen herabrauscht und belebt und befruchtet. —

A. Das ist Hauch Gottes in der Natur, unmittelbarer Wille seiner Allmacht; aber Hauch Gottes im Menschen?

E. Auch der ist mächtig, weil er göttlicher Hauch ist; so daß es bald fortgehender Gegensatz wurde, Fleisch und Geist, d. i. Menschenschwachheit und Gottesstärke. — Erinnern Sie sich des Ausdrucks schon vor der Sündfluth und im Munde Gottes selbst:

Mein Geist soll nicht mehr eine Ewigkeit
In Menschen wohnen;
Denn sie sind Fleisch.

und wie das letzte durch ein allgemeines Verderben insonderheit in Ueppigkeit und Schwachheit erklärt wird. Ja gehen Sie auf die erste Vorstellung zurück, mit der Gott den Menschen in die Welt einführt: Bild der Elohim sollte er seyn, ein sichtbarer Ausdruck ihrer unsichtbaren Kräfte, wie sie und an ihrer Stelle schaffend und waltend. Lassen Sie mich, da Sie sich an einer Elegie über des Menschen Schwachheit freuten, einen Psalm über seine Herrschaft und Stärke sagen, einen Psalm, der im Lallen der Unmündigen Gott eine Burg des Lobgesanges befestigt, an der jeder Feind erliegt; einen Psalm, der den Menschen wie einen Gott der Erde, wie einen Triumphator über alle Werke Jehovahs, die ihm zu Füßen gelegt sind, mit Würde und Herr-

lichkeit der Engel krönet *). Er ist gleichsam gemacht, daß er unter dem freien, weiten Sternenhimmel, der auch jetzt über uns aufgeht, töne:

Jehovah, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
In aller Welt!
Dein Lob schallt über die Himmel empor.
Vom Munde der Kinder und Säuglinge
Hast du dir eine Burg des Lobs bereitet,
Deinem Feind' entgegen, an der er erliegt.
Denn schau' ich deine Himmel an,
Sie, deiner Finger Werk,
Den Mond, die Sterne, die du Herr bereitet:
Was ist der Mensch, daß du an ihn gedenkst?
Des Menschen Kind, daß du ihn so bedacht?
Zunächst den Elohim gestellt
Hast du mit Ehr' und Hoheit ihn gekrönt,
Hast ihn zum Herrn gemacht von allen deinen Werken,
Hast alles ihm zu Füßen dargelegt.
Sein sind die Heerden groß und kleiner Thiere,
Des Feldes Wild ist sein,
Des Himmels Vögel und die Fisch' im Meer:
Und was die Bahn der Fluthen geht.
Herr, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
In aller Welt! —

Führen Sie dieß Pindarische Loblied in die Geschichte der Schöpfung **) zurück, aus der es genommen ist — mit welcher Majestät erscheinet der Mensch! — Da alles geschaffen ist, hält Gott inne, rathschlaget mit sich, und holt das Bild Seiner gleichsam aus seinem Herzen hervor. Die noch ohne Krone gelassene Schöpfung harrt, und erwartet ihren sichtbaren Gott und Schöpfer. Eine Epopee

*) Psalm 8. **) 1 Mos. 1.

über den Menschen, könnte sie von einer höhern vielfassendern Idee ausgehn?

A. Die ebräische Poesie hat diese Epopee nicht geliefert.

E. Sie in einem irdischen Sinne zu liefern, war nicht ihr Zweck; da hat der Mensch sie, im Guten und Bösen, sich selbst geliefert. Was haben Menschen nicht auf der Erde geschaffen und gewaltet! Wohin sind sie nicht kommen! Was haben sie nicht angestrebet! Ein Dichter, der dieß in den vornehmsten factis nur historisch besingen wollte, welch ein glorreiches Thema hätte er! Er besänge nun Erfindungen des Geistes oder Wirkungen ihrer Hand, ihres beinah allmächtigen Willens. — Aber, wie gesagt, der Zweck dieser Poesie war nicht, das Ideal des Menschen physisch, sondern geistlich auszuführen; wie hohe und schöne Begriffe hat sie durch's A. und N. T. aus dem Bilde Gottes in der Menschengestalt entwickelt! Sohn Gottes war Adam, Freunde Gottes waren Henoch, Abraham und die geliebtesten der Väter. Ein zweiter Adam erschien, seinen Brüdern die Gestalt eines Sohns Jehovahs zu zeigen und zu gewähren, das Menschengeschlecht zu dieser Idee in aller Würde und Schönheit emporzubilden; mich dünkt, es gebe keinen reinern und höhern Begriff des Zwecks der Menschheit in Poesie und Prose der gesammten Welt.

A. Wenn er nur nicht zu rein, zu hoch für uns wäre! Was wissen wir von Gott? Und wie kann ein Mensch Gott nachahmen, ohne daß er unter seinen eignen Kräften erliege? Menschlich muß der

Gesichtskreis unsrer Bestimmung und Moral seyn, nicht göttlich. —

E. Diese Moral paart beides: denn Sie sagten ja eben, daß Schwachheit und Niedrigkeit des Menschen in ihr so wahr geschildert werde. Unserm Körper nach konnten wir keine Gottessöhne nach den reinen Begriffen des Morgenlandes seyn: denn Gott hat keine Gestalt und wir sind Erde. Aber sein Finger bildete uns; und auf unsrem Munde und Angesicht hat die Lippe Jehovahs wie in einem Anhauch der Liebe geschwebet. Da schwebt er noch: Geist Gottes ist in unserm belebten Angesicht sichtbar. Eine Poesie, die die Schwachheit des Menschen nicht vergißt, um ihm etwa Selbstgenügsamkeit der Götter anzulügen, die sich aber auch von seiner Schwachheit nicht besiegen läßt, um etwa seinen Adel, seine große Bestimmung zu verkennen. In ihr erscheint ein Kind Gottes, zur Ewigkeit geschaffen; aber noch ein schwaches, sterbliches Kind —

A. Ja wohl Kind! denn die Poesie und Moral dieser Völker ist sehr kindlich. Alle Begriffe werden auf Gott zurückgeführt, alles vom Willen Gottes hergeleitet; das erschlafft endlich den Willen des Menschen, wie seine untersuchenden Kräfte. Es wird blinde oder trunkne Ergebung an Gott, kurz Islamismus.

E. Wächst die Papierstaud' ohne Saft empor? *)
Die Wasserlilie, erwächst sie ohne Naß?
Noch grünt sie, und sie wird nicht abgeschnitten werden;
Wenn alles Gras noch blühet, welkt sie schon.

*) Hiob 8, 11.

So ist das Streben aller Gottvergeßnen,
Des Gottverläugners Hoffnung stirbt dahin.
Sie liegt am Boden, des Gottlosen Hoffnung;
Der Spinne Palast ist, worauf er sich verläßt.
Sie stützt sich auf ihr Haus — es stehet nicht;
Sie hält sich fest daran — es kann nicht dauern.
So steht auch Er, voll Saft am frühen Morgen,
Weit über'n Garten zieh'n sich seine Ranken hin,
Er schlingt die Wurzeln um den Fels,
Ein ganz Gemäu'r umfasset er —
Schnell ist er weg von seinem Ort,
Der spricht zu ihm: „ich sah dich nie!"

A. Sie geben mir ein langes Bild, aber keine Antwort.

E. Das Bild selbst ist Antwort. Jede Poesie ohne Gott ist eine stolze Papierstaude ohne Naß; jede Moral ohne ihn ist eine Parasiten-Pflanze. Sie blühet schön in Worten, und zieht ihre Ranken hie und dort hin, ja sie umschlingt jede Ritze einer Menschenseele — die Sonne geht auf, und sie ist nicht mehr! Der Mensch, der sie erfand, verläugnet sie selbst, und kein Ort kennt ihre Stätte. — Doch ich will damit psychologischen Untersuchungen, auch sogar Schilderungen nichts von ihrer Würde rauben; nur die erste, älteste, kindliche Poesie und Moral konnte nicht Psychologie seyn, oder sie wäre ewig ein Labyrinth von Satzungen geblieben. Was wir bei der Naturpoesie sahen, gilt bei der ältesten moralischen Dichtkunst noch mehr: der Begriff von Gott mußte ihr Faßlichkeit und Einfalt, Zartheit und Würde geben. Das Kind ward an's Wort des Vaters geknüpft, der Sohn nach der Denkart seines Urhebers gebildet. Furcht Gottes, bei der sich nicht

raisonniren ließ, war auch hier der Menschenweisheit Anfang. —

A. Anfang wohl: sie half ihm auf den Weg; nur, warum wollte sie ihn unabtrennlich begleiten? Sie hielt ihn immer am Leitbande, und das Kind gewöhnte sich nie, selbst gehen zu lernen. Sollte dieß im Orient nicht der Fall seyn? Aus der kindlichen Folge der Urwelt ward bald ein knechtischer Mosaischer Dienst; statt, daß sich der menschliche Geist hätte heben sollen, sank er. Warum? Weil er nur immer auf Gott sah und sich selbst nicht kennen lernte —

E. Was den Mosaischen Knechtsdienst veranlaßte, wollen wir zu seiner Zeit kennen lernen, und keine spätern Begriffe in eine Urzeit, wo Milch und Honig auch in der Moral floß, übertragen. Einem Kinde ist's gut, wenn es seinem Vater folgt: in der Moralpoesie der Morgenländer ist die Idee Gottes Sonne am Himmel, die den ganzen Horizont des menschlichen Daseyns erleuchtet, und auch späterhin seine Schattenuhr einzelner Beziehungen und Pflichten mit der Schärfe eines Strahls bemerkt und bezeichnet. Uns dünkt diese Sonne jetzt zu brennend; damals war ihr Licht nöthig, denn diese einfache, kindliche Moral mit dem Ansehn Gottes bekräftigt, und ganz von ihm hergeleitet, sollte die Völker der Erde auf den Weg lenken, und mußte also so kindlich, einfältig, strenge und hoch angegeben werden. In dieser und jener Welt war Gott der Menschen Leiter und Vater.

A. Auch in jener Welt? Da kommen wir auf die Materie, von der wir zuerst reden wollten. Wie

spät

spät und allmälig hat sich die Hoffnung des Menschen zur Unsterblichkeit, und aus welchen kleinen Bestandtheilen, meistentheils Schlüssen, die zu weit schließen, aus Beweisen, die zu viel beweisen, ja gar aus blinden Wünschen und Ahnungen erzeuget! Adam ward Erde, und wußte von keiner Unsterblichkeit: er sah Abel im Blut liegen, der erste Todte ward betrauert, wie wohl kein Todter betrauert ward, — und kein Engel kam, die Weinenden durch Eine kleine Hoffnung der Unsterblichkeit zu trösten. Seine Seele lag im Blut, und war verschüttet auf die Erde: von da rief sie gen Himmel, und ward verscharrt mit dem Blute; — das war der Glaube der ersten Welt auch nach der Sündfluth. *) Die Väter entschlafen und haben ausgelebt. Ihre Tage werden genannt, und nichts weiter; oder sie gehn in die Versammlung der Väter, d. i. in's Grab. Dieß ward mit der Zeit zum Schattenreich ausgebildet; lesen Sie aber durch's ganze A. T. die dunkeln, sanften, trostlosen Poesien dieses Schattenreiches — oder erlauben Sie mir nur Eine derselben dem Andenken meines Freundes zu opfern. Wenn er um uns seyn könnte, schwebte er jetzt gewiß hier; aber eben dieß wahre Trauerlied sagt, daß es unmöglich, daß keine Rückkehr sey aus dem Todtenreiche:

Der Mensch vom Weibe geboren,
Ist kurzer Lebenszeit
Und reich an Müh'.
Wie eine Blume geht er auf und welket,

---

*) 1 Mos. 9, 4—6.

Er fliehet wie ein Schatten
Und bleibet nicht.

Und über solchem öffnest du dein Auge
Und führst mich in's Gericht mit dir?
Ist unter den Unreinen Einer rein?
Nicht Einer!

Sind seine Tage so bestimmt,
Hast du ihm seiner Monden Zahl gezählt,
Hast du ihm festgesetzt sein Ziel,
Das nie er übergeht;
So wende dich von ihm, daß er nur ruhe,
Daß er sich seines Tages nur
Wie ein Taglöhner freue.

Der Baum hat Hoffnung, wenn er abgehauen wird,
Er grünet wieder auf
Und seine Sprossen kommen wieder.
Wenn auch die Wurzel in der Erd' ihm altert,
Wenn in dem Staube gleich sein Stamm erstirbt;
Vom Duft des Wassers wird er wieder keimen,
Und Zweige sprossen, als wär' er neugepflanzt.

Der Mensch erstirbt und lieget kraftlos da;
Er wird hinweggethan: wo ist er nun?

Die Wasser schwinden aus dem Meer,
Der Sturm versieget und ist dürres Land;
Noch lieget er und stand nicht wieder auf;
Die Himmel altern, er erwacht nicht wieder,
Ihn wecket keiner mehr aus seinem Schlaf.

Ja, wolltest du mich in das Schattenreich verbergen,
Verbergen mich, bis sich dein Grimm gelegt,
Und dann ein neues Lebensziel mir stellen,
Und an mich denken wieder —
Ach aber, ist der Mensch gestorben,
Er lebt nicht wieder auf!

So will ich denn, so lang' mein Müheleben dauert,
Noch hoffen, bis mein Glückeswechsel kommt.

Du wirst mich rufen und ich werd' antworten,
Wirst wieder liebgewinnen dein Geschöpf.
Du, der jetzt alle meine Schritte zählet,
Wirst, wo ich fehltrat, denn nicht achten mehr.
Versiegelt wird denn meine Sünde liegen,
Zusammenwickeln wirst du mein Vergeh'n und abthun.

Doch ach! der Berg verfällt und sinket ein,
Der Fels wird weggerückt von seinem Ort,
Das Wasser höhlet Steine aus,
Es schwemmet sein Gebild, den Staub der Erde, weg:
So machst du Menschenhoffnungen zunicht.

Du kämpfst mit ihm, bis daß er sich verliert,
Entstellst sein Antlitz ihm und schickst ihn fort.
Ob seine Söhne denn auch groß und glücklich werden:
Er weiß es nicht —
Und käme Schmach und Unfall über sie:
Er nimmt davon nicht Kunde. —

Können stärkere Ausdrücke gefunden werden, daß keine Rückkehr aus dem Todtenreiche sey, daß keine Nachricht vom Glück und Unglück der Unsrigen dahin gelange, daß nichts als Dunkelheit, Stille, ewige Vergessenheit in ihm wohne?

E. Sie haben Recht, m. Fr., aber von welcher Rückkehr, glauben Sie, ist hier die Rede? Offenbar von der Rückkehr in dieses Leben, das Gute dieser Erde wiederum zu schmecken, das Hiob so wenig ausgenießen konnte. Und dieß, dünkt mich, thäte der strengsten Unsterblichkeit keinen Eintrag. Welche Seele eines Gestorbenen ist je zurückgekehrt, zu sehn das Gute der Erde? Daß Hiob gewiß ein Ueberbleibendes im Reich der Todten geglaubt habe, sehen wir eben hier aus dem Wunsch, daß Gott ihn verberge im Reich der Todten, bis sich sein Grimm

gelegt hat, und ihn so denn wiederbrächte; er sieht aber das zu Kühne dieser Hoffnung, und steht selbst davon ab. Also lassen Sie uns die Meinung vom Schattenreich der Morgenländer näher beherzigen, und von frühauf untersuchen, was etwa der erste Anlaß dazu gewesen, was man sich ursprünglich dabei gedacht habe.

A. Ohne Zweifel das Grab, die bleibende ewige Wohnung der Todten; nur daß sie sie nicht als todt betrachteten; sie schilderten sie — süßer Wahn! — als noch lebend in ihren Gräbern. Diese nannten sie daher Häuser der Ruhe, bleibende Wohnungen des Friedens. Ich habe einige Gedichte der Araber gelesen, da sie die Gräber ihrer Freunde als Wohnungen besuchen, mit solchen noch im Grabe sprechen, den Staub ihres Hauses befeuchten oder bepflanzen — kurz, im Orient ist dieß ein alter und verbreiteter Wahn gewesen, der sich bei den Ebräern noch spät hinabziehet, und zu mancherlei Traditionen, auch von Gesprächen, Gesichten, Schmerzen, Reisen in den Gräbern Anlaß gegeben. Weil man sich nun die Seele als einen Schatten, als einen belebten Hauch dachte: so setzte man sie wohin, als in unterirdische Gegenden, in einen Ort der Ruhe und der völligen Gleichheit? Dieß ist's, was die Klage Hiobs so rührend singet, daß Könige und Sklaven, Knechte und ihre Dränger da alle frei, alle sich gleich, ruhig, aber kraftlos seyen, wie es ein gliederloser Schatte, ein nervenloser Hauch ist. Sie sehen, daß dieß alles nur Wahn war. Man hatte die Todten so lieb, daß man sie sich auch im Grabe noch nicht als todt denken konnte, denken mochte; man belebte

also auch ihren Schatten im Grabe. Das Leben der Macht, der Wirksamkeit war verstrichen: nun irren sie, wie kraft-, wie gliederlose Wesen unten im Todtenreiche. Da rauschen stille traurige Ströme, da wohnt der König nichtiger Schatten, da spielen Erdbezwinger noch ihre Scenen — sie können sich von den Träumen der Erde nicht loswinden; es sind aber nichtige Schatten-Scenen. So oft bittet David, Gott solle ihm hier noch Freuden- und Sieglieder geben: denn im Reich der Todten sey alles stumm, da singe man keine Dankgesänge über bezwungene Feinde. Und der philosophische Verfasser des Predigerbuchs, den Sie mir als einen Zeugen der Unsterblichkeit anführten, sagt kurz und gut:

Was deine Hand zu wirken findet,
Das thue frisch, so lang' du Kräfte hast:
Denn kein Geschäft und keine Kunst,
Auch keine Wissenschaft und keine Klugheit
Ist in dem Schattenreich, wohin du einst mußt wandern.

Erinnern Sie sich Ihres Ossians und seiner Celten! Seine Heldenväter, die ihr Todtenreich in den Wolken haben, greifen nach dem Schwert, aber es ist Wind, es ist eine röthliche Wolke: denn ihr Arm ist selbst Schatte, ein Hauch, der mit der Luft verflieget — Und wie sie, wie die Ebräer, haben alle alten Völker ein Reich der Väter und Seelen gehabt, wo jedes das Geschäft forttrieb, das es hier auf Erden zu treiben gewohnt war. Diese versammelten sich auf einer grünen Aue, jene in Wolken, und sahn den Thaten ihrer Enkel zu; die Morgenländer, die dem ersten Begriff des Grabes treu blieben, setzten es unter die Erde. Das alles ist nur

geliebter Wahn; kein sichrer Begriff von der Unsterblichkeit der Seele. Er ist Schatte, wie die Materie selbst, davon er dichtet.

E. Jeder Schatte setzt ein Wesen voraus: der Wahn selbst ist ein Schatte der Wahrheit. Würde der Wahn der Unsterblichkeit, wie Sie bekennen, wohl so allgemein gewesen oder geworden seyn, wenn er nicht einen allgemeinen Grund im Herzen oder in der Tradition des Menschengeschlechts gehabt hätte?

A. Im Herzen war's Wunsch, Freundschaft, Hoffnung, die den süßen oder bittern Traum gebar, die ihn auch wahrscheinlich zur allgemeinen Tradition machte. Sollte der Mensch umkommen wie das Vieh? Wollte man nicht gern mit den entschlafnen Seinigen, den Vätern, den frühgestorbnen Kindern leben? Bei den Morgenländern gab ohne Zweifel die Sündfluth den ersten großen Anlaß zur dichterischen Fortbildung des Reichs der Todten. — Bedenken Sie, was für Eindruck auf die künftige Sage diese ungeheure Begebenheit, das Herabsinken einer ganzen lebenden Welt machen mußte.

In diesen Tagen lebten die Weltbezwinger,
Die, von den Söhnen der Götter mit Menschentöchtern erzeugt,
Gewaltige waren,
Die berühmten Helden der alten Zeit. *)

---

*) 1 Mos. 6, 4. Der Name שאול selbst hat von dem, was untersinkt, vom tiefen Grunde und Meeresgrunde den Namen. In mehrern Bildern kommt der Scheol als Grund einer untergesunknen Welt vor, und die

Das waren nun die Rephaim, Riesen, die unter dem Wasser ächzen, deren Stimme man vielleicht in den brüllenden Meereswogen, deren Bewegung man im Erdbeben oder im Sturm der See zu bemerken glaubte. Das sind die ältesten gigantischen Bewohner des Todtenreichs; mit der Zeit milderte sich diese Sage, und es ward — eben diese stille Versammlung der Todten, die Hiob, die die Ebräer schildern. Noch wandelten immer auch Heldenschatten drunten; Schattenkönige saßen auf Schattenthronen; ja ganze Königreiche, Städte und Heere der Erschlagenen waren unten (weil ja bei den Morgenländern alles seinen Geist hatte, nicht bloß Personen, sondern auch Dinge, Werkzeuge der Macht und des Stolzes). Da bekam nun dieß unterirdische Reich mit der Zeit auch einen König, Belial; den König kraft- und wesenloser Schatten drunten; der Scheol wurde ein Palast, ein unbezwingbares Reich mit ehernen Pforten und Riegeln. Den Raub, den er einmal bekam, ließ er nie los, und keine gefangene Seele konnte ihm abgekauft werden. Noch im N. T. hat diese Mythologie viele Begriffe gegeben, vom Könige, vom Bezwinger der Hölle und des Todes, der Pforten aufthat, die niemand aufthun kann, der Mächte bezwang und Seelen entließ, die niemand bezwingen und retten konnte. Es gibt sehr ungeschickte Deutungen, wenn man dieß jedesmal auf unsern Begriff

---

Rephaim, die Schattengestalten, haben in Hiob und den Propheten immer etwas Gigantisches mit sich. Die Stellen vom Scheol hat Scheid (diss. ad cantic. Hiskiae) mit Kritik gesammelt.

der Hölle und des Todes anwendet; das Bild des Helden und Weltregenten wird aber sehr groß, wenn man im rechten Umfange der alten Dichtung bleibet. Der Machthaber über Menschenseelen, (Er, der des Todes Gewalt hatte,) ward jetzt ein ungerechter Usurpator, und der Gesalbte Gottes drang ihm seinen Raub ab. — Sie sehen, m. Fr., ganze vier Jahrtausende waren die Menschen ohne Beistand gegen diese furchtbaren Schattenmächte; Sklaven, die ihr Lebenlang in Banden und Furcht des Todes zittern mußten. Daher rühren denn auch solche betrübte Hiskias-Klagen, solche Muthlosigkeit beim Anblick des Todes, dem andre Nationen als Helden entgegengingen. Das ebräische Volk ist noch hierin eins der schwächsten der Erde. Die traurigen Bilder ihres Schattenreichs quälten sie mehr, als daß sie sie hätten trösten können: sie waren vielleicht ärger als der Glaube einer völligen Vernichtung. —

E. Ich habe Sie ausreden lassen, m. Fr., und Ihre historische Deduktion des Todtenreiches ist mir wie die Klage eines Betrübten, der gern unter Schatten irrt, gewesen: Sie haben diese Reiche, wie es scheint, sehr durchstudirt. Sehen Sie aber zu den Sternen hinauf: das ist das Buch der Unsterblichkeit, das Gott uns, das er allen Völkern jede Nacht aufschlägt. Denken Sie an den erquickenden Morgen, der jeden neuen Tag das Symbol unsrer Auferstehung, so wie der Schlaf das Bild des Todes ist — lauter redende, überall verstandene Symbole! Wissen Sie aber auch keine andre Hoffnung, die frühe genug den Menschen offenbaret wurde, um sie gegen die Schre-

cken des Grabes zu sichern? Von wem heißt's schon: *)

Er lebete vertraut mit Gott,
Und weil er mit Gott lebete,
War er nicht mehr;
Gott hatt' ihn aufgenommen. —

A. Sie halten diese Sage, wahrscheinlich das Fragment eines alten Liedes, doch nicht gar für eine Erzählung von der Himmelfahrt Henochs? Sie ist der sanfte Nachhall eines Frühverstorbnen, der nicht zu den Jahren seiner Väter und Brüder gelangte. Wenn Kinder noch keine Begriffe von der andern Welt haben, so sagt man ihnen: „Dein Bruder ist „bei Gott! Gott hat ihn so früh weggenommen, weil „er ihn liebte, weil dein Bruder so fromm war.“ Die erste Welt war noch in solcher Kindheit —

E. Ich gebe es gern zu, und allerdings sollte die frühe Wegnahme eben den kindlichen Eindruck machen, den Sie bemerkten; so wie mehrere Völker es sagten und glaubten: „Diesen frommen und „schönen Jüngling haben die Götter entführt, dieß „sanfte unschuldige Mädchen hat Aurora geraubet.“ Erlauben Sie mir aber zu sagen, daß ich diese Milderung der Worte kaum gnugsam dieser Erzählung glaube. Die durchgängige Tradition auch sogar andrer Völker hat einen reichern Begriff damit verbunden, und die Poesie der Ebräer hat augenscheinlich darauf fortgebauet. „Gott nahm ihn zu sich, „Gott nahm ihn in seine Herberge“ ist nachher

*) 1 Mos. 5, 24.

mehrmals das ausgezeichnete Wort des Schicksals der Lieblinge Gottes in jener Welt geworden; und ohne Zweifel stammte der Begriff von diesem ältesten Freunde Gottes, Henoch, her. Er lebte in bösen Zeiten und war ein Eifrer um Gottes Ehre; vermuthlich ward er verspottet, verfolgt, wie nachher der Bruder seines glorreichen Schicksals, Elias: Gott wollte ihn also auch, wie diesen, noch zuletzt auszeichnen. Vielleicht nicht so glänzend wie Elias, aber gewiß eben so herrlich führte Gott seinen Freund in seine unsterbliche Wohnung ein. So versteht Paulus den Ausdruck; so nimmt ihn das letzte Buch der Schrift im Bilde der beiden Zeugen auf der Wolke; so hat ihn auch der verwandte Orient verstanden. Die Araber haben eine Menge Fabeln von dem weisen, frommen, einsamen, eifrigen, weissagenden, verfolgten, verspotteten Idris (so nennen sie Henoch), den Gott in den Himmel aufnahm, und der im Paradiese wohnet. Andre Völker setzten ihn auf Albordj, den glänzenden Berg der Götterversammlung, so wie auch die Tradition von seinem Umgange nicht mit Jehovah, sondern Elohim redet. Diese lehrende Wegnahme ward also bald ein hoffnungsreicher Idiotismus, ein Vorbild der Aufnahme andrer Gottesfreunde. —

A. Welcher? Außer Elias erinnere ich mich keines Beispiels.

E. Abraham war ein Freund Gottes, wie Henoch, und Sie wissen, wie ausgezeichnet es bald hieß, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott,

ihm leben sie alle *). Für diese Welt starben diese Väter, ohne Genuß der Verheißung, die Gott ihnen gegeben; sie gingen in die Wohnung ihres himmlischen Freundes, in ein beßres Kanaan über: und die Versammlung der Väter ward also der schöne Familien- und Volksausdruck der Ebräer, ihr Reich der Todten oder der Besserlebenden. Sie waren, wie Abraham, wie Henoch, im Paradiese ihres Freundes.

A. Ich hielt den Ausdruck für nichts, als das Beisetzen der Leiche in die Familiengrüfte.

E. Allerdings hielt diese äußerliche Sitte, die jedem auf seinen Stamm eingeschlossenen Volk, das seine Vorfahren liebt, mit Recht werth ist — allerdings hielt sie diesen Glauben fest, und machte ihn dem Auge sinnlich; mit nichten aber erschöpft sie ihn. Abraham ward versammelt zu seinen Vätern, ob er gleich nicht bei ihnen begraben ward, und Jakob wollte in's Schattenreich zu seinem geliebten Sohn fahren, ob er ihn gleich für zerrissen von einem Thier hielt. Sie erzählten eben selbst, wie alle Völker der Erde, auch die wir Wilde nennen, eine solche Versammlung der Väter im Reich der Seelen glauben; und es ist wunderbar rührend, mit welcher Freude der Vater geht, daselbst seinen Sohn, der Sohn den Vater, die Mutter das Kind, der Freund den Freund zu empfangen. Ich will Ihnen eine

---

*) Es wird hier aus Worten des N. T. nichts erwiesen; der Erweis des N. T. (Matth. 22, 32. Ebr. 11, 13 – 16.) nimmt vielmehr selbst daher noch mehr Evidenz, da im A. T. auf diese Begriffe fortgebauet worden.

rührende Todtenklage als Probe hievon mittheilen; in Reisebeschreibungen gibt's eine Menge solcher Zeugnisse und Proben. Das waren nun Völker, die im Schatten gingen, und allein auf die alte Tradition fortbauen mußten; da bildete sich jedes sein Todtenreich, seine Versammlung der Väter nach seinen Begriffen, nach seiner Lebensart aus. Der ebräische Stamm blieb an den Begriffen seiner Väter; und da es Hauptruhm des Stammes war, daß Abraham, daß seine Väter Freunde Gottes gewesen: sollte der Gott, der seinen Freund hier geliebt, der ihn mit Vertröstungen bis an den Rand seines Grabes geführt hatte, sollte er ihn im Grabe verlassen? ihn der dunkeln Nacht des tyrannischen, gierigen Schattenreichs geben? Eben jetzt, sagt ihr Glaube, zeige er sich als Freund, und öffne ihnen gastfreundlich seine lichte glänzende Wohnung. Er nahm ihn zu sich — ist der schöne Ausdruck auch der Psalmen.

A. Mir fällt einer bei; er ist mir aber sehr dunkel.

E. Wir sind eben jetzt zu Hause, und wollen ein Paar derselben, ehe wir uns trennen, lesen. Der Eine klingt fast wie ein Abendgebet, und einige haben ihn sogar für ein Grabmal des Dichters selbst gehalten:

Hört's alle Völker!
Horcht alle Bewohner der Welt!
Ihr Menschensöhne, ihr Heldensöhne,
Der Reiche und der Arme höre zu!
Mein Mund soll Weisheit reden,
Auf kluge Lehren sinnt mein Herz;

Mein Ohr soll hohe Weisheitssprüch' auflauschen *),
Verschlung'ne Räthsel lös' ich singend auf.
Was fürcht' ich mich in unglücksel'gen Tagen,
Wenn mich das Unrecht meiner Feinde drängt,
Die sich auf ihre Kraft verlassen,
Und ihres großen Reichthums rühmen sich?
Kann ihrer Einer denn auch seinen Bruder
Vom Tode kaufen los?
Kann er für ihn auch Gott ein Lösgeld geben?
Nein, viel zu theu'r ist eine Menschenseele,
In Ewigkeit bringt er kein Lösgeld auf.
Damit er etwa immerwährend lebe?
Daß er nie schaue seine Gruft?
Er muß sie schau'n: denn auch die Weisen sterben,
So wie der Thor, wie der Sinnlose stirbt **),
Und lassen Fremden dann ihr Gut.
Das Grab ist nun ihr ewig Haus,
Ist ihr Gezelt von Zeit auf Zeiten hin.
Und trügen Länder ihren Namen:
Der Mann im Ruhm ***) bleibt auch nicht ewig hier,
Er wird im Tode gleich dem Thier geachtet,
Er muß hinweg.
Dieß ist ihr Schicksal; also fallen sie,
Und ihre Nachwelt — die singt auf sie Lieder! ****)

---

*) Der Dichter bei der Zither horcht auf ein Lied, als ob es ihm aus den Saiten zutöne. Lyrische Poesie, Gesang und Instrumentalmusik waren damals vereinigt. Das Räthsel, das er auflösen will, ist das Glück der Gottlosen, wie der folgende Vers saget.

**) Thor und sinnlos sind Synonymen, wie sie der letzte Vers des Psalms erklärt.

***) Mann im Ruhm ist der Berühmten Einer, die Ländern ihren Namen gaben.

****) Ich entscheide es nicht, ob hier Ruhm- oder Spottlieder verstanden werden. Von beiden indeß wissen sie im Schattenreiche nichts.

Wie Heerden wurden sie in's Schattenreich getrieben.
Da naget sie der Tod; und die Gerechten werden
Am Morgen herrschen über sie.
Ihr Bild ist bei den nicht'gen Schatten drunten.
Da wohnen sie. *)
    Und meine Seel' wird Gott dem Todtenreich entkaufen;
Er nimmt in seine Wohnungen mich auf.
    D'rum zage nicht, wenn jemand mächtig reich wird,
Wenn seines Hauses Pracht sich hoch vermehrt;
Er wird das alles nicht im Tode mit sich nehmen,
Und seine Pracht geht nicht mit ihm hinab.
So lang er lebete, that er sich wohl,
Und lobt auch dich, wenn du dir wohlzuthun weißt:
Bald geht er ein in seiner Väter Wohnung,
Sein ewig Haus, und sieht das Licht nicht mehr.
Jetzt stolz im Glück und ohne Sinn;
Bald gleich dem Vieh und ist dahin.

A. Ich habe den Psalm nie in dem hellen Zusammenhange wahrgenommen.

E. Und er ist dem Wortverstande gemäß; auch die Unterscheidung, davon wir redeten, ist unverkennbar. Die blos sinnlichen Seelen, die sich brüsten und prassen, nur wohlzuleben wissen und ohne Verstand sind, werden wie Schafe herabgetrieben, da (gräßliches Bild!) der Tod an ihnen naget; die Seelen der Gerechten entkauft Gott dem Orkus, und nimmt sie in seine Wohnungen auf. Jene verwesen, ein Raub des Todes; und die Gerechten herrschen über sie am Morgen, d. i. bald, frühe, wie

---

*) Den Worten מזבל לו wünschte ich eine glückliche Erläuterung.

nach der Nacht des Schlafs ein lichter Morgen hervorgeht. Der andre Psalm setzt diesen Unterschied noch mehr hervor, da Gott selbst den Leichnam seiner Heiligen auch im Grabe in Schutz nimmt, und ihnen aus der Nacht des Grabes einen verborgnen Richtweg in die Wohnungen seines Lichts zeiget.

A. Ich verstehe den Psalm eben so wenig, wie den vorigen; er soll ja das Gebet eines kranken Priesters seyn, den Gott mit Speise und Trank reichlich nähret, der also um seine baldige Wiedergenesung bittet. —

E. Er ist so sehr das Gebet Davids, als einer seiner eigensten Psalmen: sein Ausdruck und persönlicher Charakter sind von Vers zu Vers kennbar.

Beschütze mich, Gott: denn ich vertrau' auf dich.
Ich sprach zu Jehovah: mein Geist bist du,
Mein Glück hängt ganz an dir! *)
Die Heiligthümer seines Landes
Die halt' ich hoch **);
An ihnen hängt mein Herz.
Laß andre vielen Götzen dienen,
Und fremde Gaben ihnen schenken.
Blutopfer sind's; ich will damit nicht opfern,
Will ihre Namen nicht auf meine Lippen nehmen.

---

*) Statt בל ist vielleicht כל zu lesen; wenn man die gewöhnliche kühne Rettung בַּל בִּלְעָדֶיךָ nicht vorzuziehen Lust hat.

**) Ich lese: לִקְדוֹשִׁים אֲשֶׁר־בְּאַרְצוֹ הֵמָּה אַדִּירֵי׃ Das einzige ו ist nur versetzt; und die Stelle ist ganz im Zusammenhange.

Jehovah ist mein Erbtheil und mein Becher.
Du hast mein Loos mir reich bestimmt;
Mir fielen schöne Fluren zu,
Mir ward ein glänzend Theil.
D'rum will ich den Jehovah preisen,
Der mich so wohl berieth;
Auch Nächte durch wallt nach ihm meine Brust.
Stets ist Jehovah mir vor Augen:
Er ist mein Schutz, d'rum wank' ich nicht;
Und darum ist mein Herz erfreut,
Mein Innerstes jauchzt auf in mir.
Ja auch mein Leichnam wird einst sicher wohnen:
Denn meine Seele lässest du
Dem Schattenreiche nicht,
Du lässest deinen treuen Diener nicht
Die Grube der Verwesung schau'n;
Du wirst mir Weg zum Leben zeigen,
Der Freuden viel vor deinem Angesicht,
Vergnügen viel bei dir in Ewigkeit.

Mich dünkt, der Psalm ist nach seinem Inhalt sowohl, als nach dem Charakter Davids sonnenklar. Die Ausdrücke: „Gott ist mir zur Rechten" (d. i. er streitet als Freund mit mir und für mich); Gott habe ihm ein schönes Erbtheil gegeben, das ihm sein Vater nicht angeerbt hatte (in Jehovahs Lande die Krone); dieß sey ihm durch Gottes Rath und Loos zugefallen (wie einst den Stämmen das ihre und Gott ihn in seinen Drangsalen oft berieth); deswegen hänge er auch so fest an Gott, verlange nach ihm, halte das Heiligthum Jehovahs hoch, und walle nach ihm zu Tag und Nächten, wolle mit ausländischen Götzen-Königen und ihren Opfern nichts zu schaffen haben; Jehovah sey sein Erbtheil und sein Becher, d. i. ein geerbter goldner Freudenbecher,

die

die Ehre und Zierde des Hauses, sein köstliches Erbtheil, das er gegen nichts umtausche — dünkt Ihnen das alles nicht augenscheinlich und für David charakteristisch? *) Es ist Zug für Zug aus seinem Leben nnd aus andern Psalmen erweislich.

A. Und weiter. —

E. Der Gott, der ihm hier Freund, Vater und Erbtheil war, wird ihn auch in der Nacht des Grabes nicht verlassen (da ruhe sein Leichnam eigentlich unter Gottes Schutz): seinen treuen Chasid werde er nicht dem furchtbaren Todtenreich geben, ihm aus dem Dunkel des Grabes einen Weg in seinen lichten Palast zeigen, ihn da gastfreundlich als Vater und Freund aufnehmen. — Sie sehen völlig den Begriff, den die Wegnahme Henochs gab, den die Versammlung der Chasidim, der Gottesfreunde, Abrahams, Moses u. s. fester prägte, den später die Wegnahme Elias bestärkte, und der endlich das Paradies, die Wohnung der Väter, das ewige Gastmahl am Busen Abrahams ward — Begriffe, die wir noch im N. T. finden, und die in ihm eben vergeistigt, aufgeklärt, schön befestigt werden, wie insonderheit das letzte poetische Buch der Bibel zeiget.

A. Man sagt aber, die Ebräer haben die ägyp-

*) Daß David in diesem Psalm ein Vorbild des Messias habe seyn sollen, ist aus dem N. T. ersichtlich, gehört aber nicht hieher. Hier ist vom Charakter der damals redenden Person, und dem Inhalt des Psalms nach seinem Zusammenhange die Rede.

tische Mythologie von den Inseln der Verstorbnen gehabt. —

E. Zwei Dichter, die ägyptische Bilder lieben, Moses und Hiob, haben einmal den Ausdruck vom schnellen Ueberschiffen in jene Welt; das ist aber auch alles. Platz gegriffen hat diese Mythologie bei den Ebräern gar nicht, und konnte auch nicht; denn sie hatten viel bessere Geschlechts- und Nationalbilder ihrer eignen Sage. Von keinen Höllenrichtern, von keinem Charon wissen sie; und ihr Belial ist nichts weniger, als eine dieser Gestalten. Ein König kraftloser Schatten ist er, wie Sie bemerkten, und Scheol, die Hölle ist sein Reich, seine Wohnung. Ihr Reich der Väter bei Gott ist wahrlich nicht aus Aegypten.

A. Und die Auferstehung der Todten?

E. Die ist ein Begriff, zum Reiche des Messias gehörig, da dieses durch die Bilder der Propheten schon befestigt war; davon wollen wir künftig reden. Für heute gute Nacht! Wir gehen beide dem Bilde des Todes in die Arme, und nach der spätern analogischen Dichtung ist der Guten Seele auch im Schlafe in Gottes Paradiese.

1.

Hiobs Beschreibung vom Todtenreiche. a)

Warum doch starb ich nicht im Mutterschoos?
Warum zur Welt gekommen entschlief ich nicht?

---

a) Hiob 3, 11. Kap. 10, 20.

Warum daß Kniee mir entgegen kamen?
Warum daß ich an Brüsten saugen lernte?
So läg' ich nun und rastete,
Ich schlief' und hätte Ruh',
Mit jenen Königen und Herrn der Erde,
Die Wüsteneien sich zu Gräbern bau'n,
Mit goldesreichen Fürsten,
Die noch ihr Todtenhaus mit Schätzen fülleten.
Wie eine Frühgeburt wär' ich verscharrt,
Wie Kinder, die nie sah'n der Sonne Licht. —
Da hören die Boshaften auf zu drängen,
Da ruhen die Ermüdeten;
Da singen die Gefangnen Freiheitslieder,
Sie hören nicht des Treibers Stimme mehr.
Der Kleine und der Große sind da gleich,
Der Knecht ist frei von seinem Herrn.

Ist meine Lebenszeit nicht kurz und nichtig?
Er lasse ab von mir, daß ich nur Ruhe schöpfe,
Eh' ich hingeh' und nicht mehr wiederkehre,
In's Land der Finsterniß und Todesnacht,
In's Land der Dunkelheit und öden Schatten,
Wo Wirrung herrscht, wo selbst der Morgen Nacht ist.

2.

Züge aus einem arabischen Trostgedicht über die verstorbene Mutter eines Helden. b)

Wir halten Schwerter und Lanzen bereit,
Und dennoch tödtet, ohne Angriff, uns das Schicksal.

---

b) Es wird hiehergesetzt, um die Armuth des Trostes der Völker zu erproben, die ohne Hoffnung der Unsterblichkeit sind. Der Hauptgedanke der arabischen Gedichte

Wir halten schnelle Rosse auf den Beinen,
Und doch entreißen sie uns nicht
Des schnellen Unfalls Tücke.
 Wer war's, der je die Welt nicht liebgewann?
Und doch ist kein Genuß der Liebe möglich.
Dein Antheil am Geliebten dieses Lebens
Ist Theil am Traumgesicht der Phantasie.
 Erbarmen Gottes sey das Hamuth c)
Des Angesichts, deß Schleier Schönheit ist.
Verwes't ihr Körper gleich am Bauch der Erde,
Unserm Andenken bleibt er frisch und neu.
Der Ehre Teppich ist auf dich gebreitet,
Denn deines Sohnes Herrschaft blüht.
 Es tränke deine Lagerstätte d)
Ein Regen aus den Morgenwolken,
Milde wie deine Hand einst war.
 Du hast an einen Ort dich hinbegeben,
Wo weder Süd= noch Nordenwind

---

dieser Art ist: „Das Grab ist unsre ewige Wohnung; die Todten sind Bewohner des Staubes, der auf uns alle wartet. Ihre Stimme daselbst ist ein dumpfer Todtenlaut" u. s. — Wie ungemein schönere Ideen sind dagegen im Verfolg der ebräischen Poesie und Lehre langsam aber fortschreitend entwickelt, davon das folgende Gedicht eine simple Probe geben soll. —

c) Das wohlriechende Streupulver, das die Araber auf's Angesicht des Todten streuen. Der Schleier ist hier Leichenschleier der Verstorbnen.

d) Ein gewöhnlicher Wunsch auf das Grab bei den Arabern. Sie glaubten, auch die Todten würden dadurch erquickt. Sie bepflanzen ihre Gräber mit immer grünenden Bäumen, und mit Blumen, welche ihre Weiber alle Freitage mit Wasser besprengen. S. Reiske zum Motanabbi, aus dessen Uebersetzung die Züge des Gedichts genommen sind.

Den süßen Duft des Rauchwerks zu dir bringet,
Mit keiner sanften Kühle dich besprengt,
In eine Wohnung, wo jedweder Wohner Fremdling,
Ewig verbannt von seiner Heimath ist,
Und seine Stricke sind zerstückt.
Da wohnt die Züchtige, die Wohlverwahrte,
Rein wie das Wasser in der Himmelswolke,
Verschwiegen, wahrhaft im Gespräch;
Der Arzt der Schmerzen hat sie nun geheilt.
Unser Einer begräbt den Andern,
Die Nachwelt wandelt auf der Vorwelt Haupt.
Wie manches Auge, einst geküßt,
Ist nun mit Kieselstein und Sand erfüllt! e)
Wie mancher hat die Augen jetzt verschlossen,
Der keinem Unfall je zublinzete!
Nimm Zuflucht, Saiphoddaulah, zur Geduld!
Und kämen Berge deiner Gleichmuth bei?
Abwechselung der Zeit erfuhrst du viel;
Bei allem Wechsel blieb dir stets Ein Muth.

3.

Das Land der Väter.

Nach israelitischen Begriffen und Begebenheiten.

Er ist hinweg! Wohin ist er gekommen?
Elohims Freund — wir finden ihn nicht mehr.
Elohims Freund — Gott hat ihn weggenommen,
Bei seinem Gott ist er f).

Hinunter sinken wird der Bösen Rotte g),
Versinken in des Meeres tiefen Schlund;

e) Eine Anspielung auf das Augenpulver, ein bekannter Putz im Morgenlande.

f) 1 Mos. 5, 24. Henochs Aufnahme.

g) 1 Mos. 6, 17. Die Sündfluth: wahrscheinlicher Ursprung der Rephaim des Todtenreiches. Hiob 26, 5. 6.

Da toben, Schatten sie, sich selbst zum Spotte:
  Ein öder Höllengrund.

Ihm aber nach zieh'n die gerechten Schaaren
  Der Väter ein in Gottes Paradies,
Zum Kanaan, wo sie hier Fremde waren,
  Das ihnen Gott verhieß h).

Da wird dein Freund, Elias, einst erscheinen i)
  Ein rascher Sieger, vor des Himmels Thor:
Ihn tragen Feuerrosse, gleich den Deinen,
  Jehovah, hoch empor.

Auch seine stillen Treuen läßt dem Staube
  Des Grabes Er, ihr Freund, ihr Schutzgott, nicht k):
Er gibt sie nicht dem Schattenreich zum Raube,
  Er führt sie an das Licht.

An deiner Hand, Jehovah, will ich schreiten
  Durch's neblichte, durch's dunkle Todesthal l);
Sie hält mich fest, sie wird hinauf mich leiten
  In deinen Ehrensaal.

Ob Erd' und Himmel meinem Blick verschwinden,
  Ob Seel' und Leib verschmachtend untergeh'n:
Dich hab' ich, Herr, dich werd' ich wiederfinden
  In schönern Himmelshöh'n m).

Und Höll' und Schatten führt einst der gefangen,
  Der selbst hinab zu dunkeln Schatten stieg.
Sie folgen ihm; ich seh' im Licht sie prangen!
  O Tod, wo ist dein Sieg n)?

---

h) 1 Mos. 25, 8. Versammlung der Väter: vergl. Matth. 22, 32. Ebr. 11, 13—16.

i) 2 Kön. 2, 11. 12. vergl. Ps. 68, 18. Habak. 3, 8.

k) Ps. 16, 10. 11.

l) Ps. 23, 4. 6. Ps. 73, 23, 24.

m) Ps. 73, 25. 26

n) 1 Kor. 13, 55—57.

VIII.

Inhalt des Gesprächs.

Von der Poesie über die Vorsehung. Ob sie die Begebenheiten der Welt zu einem Schachspiel mache, mit welchem Gott spiele. Ob ihre Kontraste Schellenklang und Opium für die menschliche Seele seyen. Entwicklung einiger Sagen, aus der die spätern Gemählde der Vorsehung hervorgehn. Gott als Rächer verborgner Sünden in Kains Geschichte. Rührende und poetische Züge ihrer Erzählung. Gerechtigkeit und Milde der Ahndung Gottes. Uebergang einiger lebhaften Personifikationen in die Poesie späterer Zeiten. Vom schreienden Blut, von klagenden Sünden, dem Vogel der Blutrache u. s. Erklärung der Worte Gottes zu Kain. Vom Gericht der Sündfluth. Wie über Begebenheiten der Art zu urtheilen sey. In welchem Ton die Sagen von dieser Begebenheit abgefaßt seyen. Neue Gestalt der Erde nach der Sündfluth. Von Riesensagen, den Göttersöhnen, dem Tageregister im Kasten, dem Oelblatt, dem Regenbogen, dem Duft des ersten Opfers auf der verjüngten Erde. Warum der Regenbogen das Zeichen der neuen Huld ward. Vom Regenbogen der nordischen Poesie, als einer Brücke der Riesen. Vom Thurm zu Babel. Zweck und Ton der ganzen Erzählung. Was der gewaltige Jäger vor dem Herrn bedeute. Stiller Spott dieser Sage. Charakter sämmtlicher Babelspoesien der Schrift. Jesaias Todtenlied auf den König zu Babel. Von Gott, dem Unterdrücker der Tyrannen. Rechtfertigung der kurzen Gegensätze in den poetischen Schilderungen der Vorsehung. Eindruck dieser Poesien auf's menschliche Herz. Vergleichung der morgenländischen mit andern Dichtungsarten in dieser Lehre. Gemählde der Vorsehung aus Hiob. Verdienst dieser Poesie für die Menschheit. Beilage einiger Psalmen und des ältesten Pindarischen Lobspruchs über die einzige wahre Menschenweisheit.

In einem gesellschaftlichen Gespräch wurden rührende Proben der Vorsehung erzählt, wie sonderbar manche Menschen vor'm Unglück gewarnt, ja ihm aus dem Rachen gerissen, wie liebreich die Kinder der Armen und Guten oft versorgt, wie unvermuthet Thaten der Bosheit an's Licht gekommen, durch das Gesetz der strengsten Wiedervergeltung bestraft, und das Gebet der Redlichen oft auf recht wunderbare Weise erhört worden u. s. Jeder der Gesellschaft hatte aus seiner Erfahrung ein Scherflein dazu zu geben, und man ging sanft gerührt aus einander. Unsre beiden orientalischen Freunde blieben zusammen, und Alciphron fing nach seiner Denkart also an:

Alciphron. Dünkt Ihnen, m. Fr., das Gespräch, womit wir uns unterhielten, nicht hie und da zu menschlich? Es wird so klein und enge, wenn wir jeden Zufall als eine göttliche Vorsehung betrachten, alles moralisch ansehen wollen, und jede Handlung, die wir selbst thun sollen, mit ihrem Glück und Unglück auf Gott zurückschieben. Sie haben mir zwar in unsern Gesprächen hierüber sehr die Gegenpartei gehalten; Sie besänftigten mich aber eher, als daß Sie mich überzeugten. Auch in der Poesie der Morgenländer sind Menschen die Steine des Schachbrets Gottes, die der unsichtbare Spieler, wie er will, nicht wie sie wollen, ziehet und lenket. Das kann allerdings, wie Sie neulich bemerkten, ihrer Poesie eine Art Würde und Einfalt geben; ich fürchte aber nur in Worten; oder es wird eine Art benebelnder schädlicher Einfalt. Sie macht den Menschen stumpf und schwach, daß er sich zuletzt in

den Willen Gottes ergibt und nicht handelt; er singt, preiset Gott in Hymnen, kurz, er feiert. Die Poesie, von der wir reden, mit ihren erhabnen Kontrasten, wie Gott wirkt und regieret, ist eine Art von Schellenklang, der unsre Wirkung endet, ein sanftes Opium der Seele. Sie preiset Gottes Thaten, und unterläßt, menschliche Charaktere auf ihrem Gange nach Glück und Unglück auszeichnend und treffend zu schildern. Sie überglänzt den Menschen mit Gottes Licht, und verblendet ihn über sich selbst. Oder wenn der Mensch gar ein Richter über Gottes Wege nach seinem engen moralischen Maßstabe seyn will: welch ein kurzsichtiger, harter, eigenliebender, stolzer Richter wird er! Die Poesie der Morgenländer, wenn man sie mit ihrer Geschichte zusammenhält, zeigt dieß gnugsam. Jene fliegt, diese kriecht; diese ruhet oder thut Böses, jene tröstet sich und schreibt es Gott zu — damit ist die Sache geendet. Mich dünkt, von dieser Seite hätte sie dem Verstande und Herzen des Menschen gewiß nicht aufgeholfen; sie hat ihn vielmehr zurückgehalten, und in einen Talar göttlicher Beschreibung verhüllet, oder ihn auf Stelzen einiger Kontraste der göttlichen Regierung gesetzt, wo er entweder fällt oder doch schwerlich gehen lernet. —

Eutyphron. Ich sehe, m. Fr., die Wurzel Ihrer Vorurtheile ist immer noch in Ihnen; und ohne sie auszureuten, ist alle Rede über das Schöne irgend einer Poesie der Erde vergeblich. Was nützte die erhabenste Dichtung, wenn sie Opium für die Seele oder ein Schleier für's Auge wäre, die wahren Gestalten und den Gang der Dinge nie kennen

zu lernen? — — Aber, wie meinen Sie, wollen wir die Sache betrachten? Nicht wahr, aus einzelnen Sagen und Begebenheiten hat sich doch auch dieser Begriff und diese Darstellung der Vorsicht Gottes erzeuget? Sie hat sich an alten Begebenheiten festgehalten und geht noch bei späten Anwendungen aus ihnen hervor: wollen wir nicht also den Strom in seine Quelle verfolgen? Denn ich bekenne Ihnen, ich mag nicht gern über allgemeine Sachen in's Blaue des Himmels hinein reden.

A. Ich auch nicht; und die Geschichte Kains, Abels, der Sündfluth, der Himmelsstürmer, Sodoms und Gomorrha's, der Erzväter sind da gleich vor uns, aus denen sich wahrscheinlich alle solche Begriffe erzeugt haben. —

E. Also zuerst Abels Geschichte. Sie steht wie eine traurige Blume mit Blut bezeichnet da, und ist in ihrer Einfalt so poetisch, als sie der laute Erweis der strafenden Gerechtigkeit und Vorsehung Gottes seyn sollte:

Wo ist dein Bruder Abel *)?
Was hast du gethan?
Die Stimmen der Blutströme deines Bruders
Schreien zu mir von der Erd' empor.
Und nun verflucht seyst du, verbannet von der Erde,
Die ihren Rachen aufgethan,
Blutströme deines Bruders
Von deiner Hand zu trinken!
Wenn du sie bauen wirst,
Wird sie dir ihre Jugendkraft nicht geben;
Verbannt und flüchtig wirst du seyn auf Erden.

---

*) 1 Mos. 4, 9.

Was bewundern Sie mehr in dieser Stimme, Richterstrenge oder Vatermilde? Wer sollte hier rächen, wenn Gott nicht rächte? Der Vater? Sohnes Blut an seinem ersten Sohne? Und sollte es ungestraft bleiben? Bruderblut sollte wie das Blut eines Thiers vergossen seyn, und Menschen in Härtigkeit und Bosheit verwildern? Und wie, wenn der Mörder seine That verschwiegen, wenn er sich verzweifelnd gegen den Vater selbst empört hätte? Die stumme Erde konnte dem Stammvater das Verbrechen nicht sagen; aber sie sagte es Gott — das Blut rief und foderte Strafe. Bemerken Sie, wie natürlich und stark hier alles dargestellt sey: das schreiende Blut (in das man lange die lebendige Seele des Menschen setzte), der hallende Boden, die Mutter Erde, die das Blut ihres Sohnes von der Hand ihres Sohnes empfangen, es gleichsam mit Abscheu eintrank, und dem Mörder künftig das willige Vermögen ihrer Jugendkraft versaget. Bemerken Sie, wie gerecht Gott straft: denn sein Fluch — entwickelt nur die Folgen der Sünde. Im Hause des Vaters konnte der Mörder nicht mehr bleiben; da war er sich selbst und allem ein Greuel. In der Gegend des Mordes konnte er nicht bleiben: das Blut rief, der hallende Boden schrie; er sagte selbst: „alles wird mich „erschlagen, was mich findet; verbannt und flüchtig „muß ich seyn auf Erden.“ Da thut nun der schonende Richter, was der Verzweifelnde nicht zu thun wußte: er entfernt ihn aus der Familie, von den Gegenständen der Erinnerung und des Abscheus; er gibt ihm ein andres, vermuthlich unfruchtbares, bergiges, aber ihn sicherndes Land; ja er verbürgt selbst

sein Leben. Das Blut des Bruders ist also ohne Blutrache ausgesöhnt: der Lebendige ist geschont und gestrafet. Halten Sie diese Geschichte nicht für ein Muster des väterlichen Gerichts? Und die Sage davon, war sie nicht Zug vor Zug schreckend, warnend, milde, nützlich?

A. Hätte sie auch diese Wirkung gethan?

E. Allerdings. Erinnern Sie sich des schreienden Bluts noch in den letzten Büchern der Bibel. Die Seelen, die unter dem Altar liegen *), sind vergossenes Blut, wie Abel hier (dem Bilde nach) gleichsam als Opfer am Altar lag. Sie rufen Rache; aber ihnen wird ein weiß Gewand gegeben: sie werden aus dem Blut gezogen, und auf den Tag der Rache Gottes vertröstet. So ruft durch's ganze A. T. hin das Blut der Propheten und Zeugen. Gott hat sich ihre Rache vorbehalten: Er ist der Richter aller Gewaltthätigkeiten, insonderheit aller verborgnen Sünden und Laster. Worüber kein Mensch klagt, das klagt zu ihm; was niemand auf Erden strafen will und kann, muß er kraft seines Vater- und Richteramts über das Menschengeschlecht strafen. —

Verborgne Sünden stellet er vor sich,
Ruft unerkannte Sünden in die Schranken
Vor sein Gericht **).

Das ist der fortgehende Idiotismus der biblischen Poesie, und wahrlich eine hohe lehrende Idee für's Menschengeschlecht. — Damit weckte Gott das Ge-

*) Offenb. 6, 9.
**) Ps. 90, 8.

wissen der Menschen, und machte es wenigstens durch Schrecken und Furcht milde: er wollte ihre Hände vom Blut, auch vom Blut der Rache rein erhalten, und ließ deshalb die Stimme der Missethaten so laut reden. —

A. Dieser Endzweck ist aber nicht erreicht: wie stark wüthet die Blutrache bei den Arabern noch jetzt! Und auch bei den Ebräern mußten ja Noah und Moses sogar lindernde Gesetze geben.

E. Daraus folgt nichts, als daß ihre Flamme im Herzen dieser Völker schwarz und tief glühet, mithin alles heilsam war, was sie nur einigermaßen milderte und schwächte. Gift des Basilisken quillt in den Gedichten der Araber aus dem Leichnam des Erschlagnen: es quillt so lang, bis er gerächt, d. i. mit neuem Blut befleckt ist.*) Ein Vogel des Bluts schwingt sich von ihm auf und verfolgt den Mörder: so erbt sich die Blutrache von Geschlecht zu Geschlecht hinunter, und der Rächer wird wieder des Rächers Beute. Jeder Ton, jede Stimme, die in dieser wüthenden Leidenschaft das Herz der Menschen mild macht und ihre Gedanken aufwärts richtet, ist eine Gabe des Himmels; und es liegt nicht an der Lehre und Sage dieser Dichtkunst, sondern am Rachegeist der Morgenländer selbst, wenn sie sie nicht mehr angewandt haben. Indessen sind auch schöne Proben der Mäßigung in Psalmen und Propheten unverkennbar. Wie stark und gefaßt klagt Hiob:

---

*) Man sehe eine gute Anzahl arabischer Gedichte dieses Inhalts in der Hamasa, und viele Proben dieser Gesinnung in ihrer Geschichte.

Mein Aug' ist trübe von Weinen,
Auf meinen Augenliedern ruhet schon
Des Todes Nacht:
Und Raub ist nicht in meinen Händen
Und mein Gebet ist rein.
Erde, verdecke nicht mein Blut!
Ohn' Aufhalt töne mein Geschrei!
Denn sieh, fürwahr im Himmel ist mein Zeuge,
Mein Zeuge wohnet in der Höh'.
Gleißredner nur sind meine Freunde;
Mein Auge thränt zu Gott! —

Sanfte Empfindungen der Art sind der schönste Zweck der Poesie, so wie die Ehre der Menschheit.

A. Wäre es aber nicht besser gewesen, wenn der Richter, als Vater, der Frevelthat Kains lieber zuvorgekommen wäre, und jeder Frevelthat lieber zuvorkäme, als daß er sie strafte?

E. Er that's, wie er's thun konnte; er thut's noch jedesmal, wie er's thun kann: er kommt wahrlich zuvor..

Jehovah blickte nicht auf Kains Opfer
Und Kain zürnte sehr und schlug sein Antlitz nieder.
Da sprach Jehovah: warum zürnest du?
Warum schlägst du dein Antlitz nieder?
Nicht also; thust du gut, so blickst du auf;
Und thust du Böses, sieh, so lauert Sünde
Wie ein Blutdürstiger *) vor deiner Thür'.

---

*) רֹבֵץ steht im masculino, mit dem also חטאת im masculino konstruirt werden muß, wie denn auch im folgenden Vers zwei masculina folgen. Da רבץ im Arabischen vom Auflauern der Thiere gebraucht (s. Lette observ. ad quaed. loc. V. T. in symbol. liter. Bremens. P. III. p. 563.), so ist kein Zweifel, daß Sünde

Das war alles, was dem Kain gesagt werden konnte. Gott spricht mit ihm, wie mit einem unwilligen Kinde, enträthselt ihm, was in seinem Herzen schlafe und vor seiner Thür, wie ein Löwe, laure. Die nahe Sünde konnte nicht wahrer und schrecklicher geschildert werden. Und was Gott an Kain that, thut er an jedem, wenn man auf sein Herz und auf die Stimme Gottes Acht hat —

A. Wie wollen Sie aber den Richter der Sündfluth rechtfertigen, der, einiger Ritter und Riesen wegen, die ganze Welt straft, alles Lebendige, auch die Thiere untergehn läßt, weil „auch die Thiere ihren Weg verderbt hätten", und acht Personen mit dem, was ein Kasten beherbergen kann, als allein Unschuldige rettet? Gab die Sage nicht eben den engsten und parteilichsten Eindruck, der seyn konnte?

E. Den Richter der Welt rechtfertigt keine Kreatur: Schicksale, die über die ganze Erde gehn, sind Naturgesetze, denen sich jedes Einzelne unterwerfen muß; auf den Ruinen einer versunknen Königsstadt oder eines untergegangnen Welttheils läßt sich übel philosophiren. Was vollends die Thiere anbetrifft,

---

hier als ein blutdürstiges Thier, etwa ein Löwe oder Tiger, personificirt wird, das mit Hunger und Blutgier vor Kains Thür laure. Lette führt zwei Verse aus dem Tograi an, die sich hieher sehr passen: „Meine „Freundinn ist, wo Feinde lauren, wie Löwen lauren „um das Lager der jungen Rehe." Auch die Ueberwindung der Sünde konnte Kain unter keinem füglichern zeitmäßigern Bilde vorgestellt werden. Das Bild einer unzüchtigen Weitsperson gehöret gar nicht hieher: denn wo gab es damals solche? —

folgen sie nicht immer dem Menschenschicksal? Und könnte man, wenn's auf's Philosophiren ankäme, sie ihres täglichen Mißbrauchs wegen nicht gar aus der Welt hinaus vernünfteln? Also müssen wir diese Begebenheit und Sage nicht metaphysisch, sondern physisch und moralisch beurtheilen und sehen, was sie damals für Eindruck machen sollte. Alle Relationen vom Verderben des Menschengeschlechts klingen in ihr so heftig und traurig. —

A. Weil sie aus Riesensagen hergenommen sind und eben durch die Erretteten zu uns kamen —

E. Desto ursprünglicher sind sie. Das Aengstliche in ihnen und im ganzen Tageregister des Kastens bürgt für ihr Alter. Vergleichen Sie nun unsre Jahre, unsre Kräfte mit den Jahren und Kräften jener Titanen, der Erstgebornen der alten Welt, die das Mark der Schöpfung noch in sich fühlten und es allein auf Unterdrückung, Ueppigkeit, Wollust und Bosheit anwandten. Was kann jetzt noch Ein böser Mensch von Kraft und Ansehn thun, in seiner Minute von Lebensjahren; und jene dort in einem Jahrtausend! vielleicht mit vieler Kultur und mit allem Uebergewicht des Vermögens zur Bosheit. Da glaube ich der alten Tradition gern:

Jehovah sah, der Menschen Bosheit war
Groß auf der Erde:
Worauf sie dichteten, worauf sie sannen,
War Bosheit jeden Tag.
Ihn reu'te, daß er Menschen je geschaffen —

Menschen nämlich, die so frühe und so weit verwildern konnten in Bosheit. Er handelte also auch

hier

hier als Richter und Vater; er gab der Erde eine andere Einrichtung —

A. Eine andre Einrichtung?

E. Offenbar. Nach der Sündfluth nimmt das Leben der Menschen augenscheinlich ab, und wie man diese große Ueberschwemmung auch erklären mag, so gehörte sie gewiß zu den Naturgesetzen der sich bildenden Erde. Aus Wassern hat sich diese langsam gebildet: Wasser haben lange und in verschiednen Perioden über ihr gestanden; in den ersten Zeiten ihrer Bewohnung waren Ueberschwemmungen überall häufig. Vermuthlich also war damals nur noch die Höhe der Erde bewohnbar; alles andre lag noch unter den Wassern. Irgend ein Stoß, ein wesentlicher Zufall konnte die Wasser nochmals über das bewohnte Land zurückbringen: vielleicht veränderte sich gar die Axe der Erde; kurz, alles kam in die Bahn, in der es noch jetzt schreitet, und das erste heroische Zeitalter sollte wahrscheinlich nur der Zustand eines sich bildenden (und mißbildenden) Menschengeschlechts seyn, der auch zu dieser Veränderung der Erde vom Schöpfer berechnet worden war. Zum Anfange der Bildung unsers Geschlechts gehörte ein langes Leben, wie es jetzt zu unserm Zustande kaum mehr gehöret; ohne Zweifel gehörte auch dazu die damalige Beschaffenheit der Erde, wie sie für uns nicht mehr ist. Nach der Sündfluth machte Gott einen neuen Bund, eine neue Ordnung der Jahrszeiten, der Sitten, Gesetze, Lebensalter; von hier geht eigentlich, obwohl auch noch im schwachen Dämmerlicht, unsre Geschichte an. Jene tönt uns nur wie eine Helden- und Riesenfabel über die Fluthen einer versunknen herüber —

A. Ich wollte, daß wir mehr von dieser Riesenfabel wüßten.

E. Wir sollten's nicht; und auch die wenigen Reihen, die wir daher haben, hat man übel gemißbraucht. Was hat man nicht aus den Göttersöhnen, die bei den Menschentöchtern schliefen, gefabelt! Und doch ist der Ausdruck „Göttersöhne" d. i. Helden, Heroen, Leute von überwiegender Macht, Schönheit, Stärke, in allen Heldensagen gäng und gäbe — aber wir kommen vom Ziel.

A. Ich glaube nicht. Daß dieß traurige Erdenschicksal, wenn es Naturgesetz war, nun als eine Strafe der Riesen und ihres Beischlafs mit den Menschentöchtern betrachtet wurde, daß Noah sich als den einzig Erretteten, den Liebling Gottes, den einzig Würdigen der Erde ansehn lernte —

E. Er war's und sollte sich so ansehn lernen. Wie sein Name sagt, verschaffte Gott durch ihn der Erde Ruhe wider die Tyrannen. Er war gequält worden und sah sich, wiewohl auf eine beschwerliche ängstliche Weise, allein errettet. Wie enge und eingeschlossen ist seine Haushaltung im Kasten! Wie sehnlich öffnet er das Fenster und läßt Vögel fliegen! Wie lieblich und stärkend ist das erste gefundene Oelblatt der Taube! — Die ganze Erzählung enthält kein Wort des Spottes oder der Schadenfreude über die untergegangene Welt, vielmehr das Angstgefühl einer kleinen Schaar von Erretteten, die den ersten lieblichen Regenbogen als ein Zeichen der wiederkehrenden Sonne und Gottes Gnade ansehn, die auf den Schlamm der alten Mutter beinah mit einer träumenden Freude treten. „Jeho-

„vah roch den lieblichen Geruch ihres ersten Opfers, „und segnet die Erde und will sie nicht mehr verder= „ben" — kann das eigne Gefühl der Menschen stär= ker ausgedrückt werden, als da Gott selbst gleichsam für sie fühlt? Er sieht den wiederkehrenden Regen= bogen selbst mit Vaterfreude, und macht ihn, den Abglanz seiner Güte, den ersten Blick des fröh= lichen Weltauges auf die dunkeln Wolken, zum Zei= chen seines ewigen Bundes. Er umgibt die Erde neu mit einem jungen, untrennbaren Reihentanz fröhlicher Stunden, und in dem schreitet sie noch —

A. Ich habe die Geschichte nie so betrachtet und mich oft gewundert, wie ein flüchtiges Wolken= phänomen das Denkmal eines ewigen Bundes wer= den mochte.

E. Eines so festen Bundes, daß, wie Jesaias*) diese Geschichte schön gedeutet, eher Berge und Hü= gel hinfallen könnten, ehe dieß Versprechen Gottes wanke. Die nordische Tradition hat daher, nach ihrer Weise, den Regenbogen sogar zu einer Brücke gemacht, die bis an's Ende der Welt feststehe und nur von den letzten Himmelsstürmern zersprengt werden könne — freilich eine gefrorne harte Ablei= tung dieser alten kindlichen Sage, die indessen den Sinn derselben zeigt. Auch die andre sehr verbrei= tete Glosse scheint daher, daß, da die Welt nicht mehr durch Wasser untergehn solle, sie durch Feuer untergehen werde — Kurz, m. Fr., der Mensch ist ein moralisch Geschöpf und soll alles moralisch an= sehen lernen. Reingespült sollte die Erde werden

*) Jes. 54, 7 — 10.

durch die Wasser der Sündfluth, und die Erretteten sollten in ihre neue Welt den Eindruck bringen, wie furchtbar Gott übermächtigen Frevel strafe. Noahs Gesetze sind daher scharf und bestimmt: sie zeugen von der Höhe des Verderbens voriger Zeiten, und sind gleichsam das erste Völker-, ja ich möchte sagen, Thier- und Menschenrecht auf der verjüngten Erde. Sobald im Thurmbau zu Babel nur wieder der Schatte einer ähnlichen Helden- und Riesenthat vorkommt, erwacht auch der himmlische Richter wieder —

A. Da sind wir bei einer schönen Fabel! Alle Menschen sind von Einer Zung' und Sprache — und, als ob sie sie ewig hätten haben können, als ob solch ein Wunder der Verwirrung nur im mindesten noth gewesen wäre, müssen sie einen Thurm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reiche; Gott muß es nöthig finden, den Bau zu besehen und sich im Ernst dafür zu fürchten. Er meint, sie würden anders nicht ablassen, als bis er — ich weiß nicht welches Wunder an ihrer Lipp' uud Sprache wirkt, damit geschehe, was ja immer geschehen wäre; daß sie zogen in die Welt. Verzeihen Sie, daß ich die Erzählung an sich und als Probe des himmlischen Richteramts — einfältig finde.

E. Wenn Sie sie so betrachten, ist sie's; sehen Sie aber, wo steht die Sage?

A. Zwischen lauter Geschlechtsregistern.*)

E. Und hinter Geschlechtsregistern, die sich schon nach Sprachen, Ländern und Völkern thei-

---

*) 1 Mos. 11.

len. Der Sammler dieser Sagen war also so klug als wir, und wußte, daß sich mit Völkern, Stämmen und Wanderungen auch Sprachen theilen; eben deßwegen aber schob er diese einzelne Sage hinzu, um etwa zu zeigen, durch welchen Zufall die Menschen in die härtere Nothwendigkeit gekommen seyen, aus einander zu ziehn und sich zu theilen —

A. Und dieß war der kindische Bau in den Himmel?

E. Er wird hier auch kindisch vorgestellt, und hat einen kindischen Ausgang. Weil sie von Einer Lipp' und Sprache sind, wollen sie gen Himmel bauen, und eben da sie gen Himmel bauen, werden sie verschiedner Lipp' und Sprache. Sie wollen ein Zeichen haben, daß sie sich nie zerstreuen, und werden zerstreuet — Der Zweck der Erzählung springt in's Auge.

A. Und Gottes Niederfahren und Furcht dabei?

E. Ist offenbar Spott, wie denn die ganze Erzählung eine Spottsage ist. Haben Sie nie den Psalm gelesen?*)

Warum denn toben die Völker
Und denken auf nichtig Ding?
Der Erden Könige stehn zusammen,
Die Fürsten berathen zusammen wider Jehovah —
Der im Himmel wohnet lacht,
Jehovah spottet ihrer —

Da haben Sie den besten Kommentar der ganzen Erzählung. Sehen Sie in's vorige Kapitel: wer herrschte in Babel, wer erbaute Babel?

---

*) Ps. 2.

A. „Der gewaltige Jäger vor dem Herrn, Nimrod."

E. Und warum heißt er so? Doch nicht der platten Ursache wegen, daß er Füchse und Hasen auf der Ebne Sinear, die gar kein bergiges, waldiges Land ist, jagte? Und Füchse und Hasen jagt man ja auch nicht vor dem Herrn. Das einfältigste Sprüchwort also, das je auf der Erde gesagt ward, wenn es dieß sagen wollte! — Was heißt im Ebräischen Jäger?

A. Ein Auflaurer.

E. „Ein gewaltiger Jäger" heißt also ein gewaltsamer Auflaurer, ein Berücker der Menschen durch List und Macht. Das war Nimrod, das ist er nach der gesammten Tradition in Orient, die von ihm sehr reich ist, und eben das beurkundet die Erzählung, über die Sie spotten wollten. Er fand eine schöne Ebne, er fand Materialien und willige Hände, seine Residenz und seinen Königsthurm hoch hinauf zu bauen. Dem zahmen Wilde, das er zusammen jagte, bildete er ein, es sey ein Zeichen ihrer Sicherheit, ihrer dauernden Vereinigung; seiner Absicht nach war's das Denkmal seines Stolzes und ihrer Sklaverei. Nun wissen Sie, daß die älteste Zeit den Himmel als eine Wohnung Gottes betrachtete; was sich ihm nahete, erhob sich also zur Region Gottes, und beeinträchtigte ihn gleichsam auf seinem Throne. Gerade so redet diese Erzählung:

Wohlauf wir wollen Stadt und Thurm uns baun,
Deß Haupt bis in den Himmel reiche.

Und Gott ahmt ihren hohen Entschluß demüthig nach:

Wohlauf! wir wollen niedersteigen
Und ihre Lippen da verwirren —
Sie haben's angefangen zu vollführen,
Und werden nichts sich hindern lassen
Bis sie ihr Werk vollführt —

Bemerken Sie den fortgehenden Spott nicht offenbar?

A. Mich wundert, daß ich ihn sonst nicht bemerkt habe.

E. Und der größeste Spott liegt im Ausgange der großen That. Sie wollen in den Himmel steigen: Gott fürchtet sich, traut ihnen zu, daß sie von ihrem Riesenprojekt nie ablassen werden und — legt nur den Finger an ihre Lippe, darf nur den Hauch ihrer Zunge verändern, und da steht die Trümmer; sie heißt Verwirrung, Babel, ein ewiges Denkmal ihres durch ein Nichts gestürzten Stolzes. Dem Geist der Begebenheit folgt nun auch die Erzählung nach: sie ist die schönste Probe eines mit kalter Einfalt durch die That selbst geschilderten Spottes, da Größe und Kleinheit, der Menschen Hinaufsteigen, Gottes Herabsteigen, die Sicherheit und Kühnheit jener, die Unsicherheit und Furchtsamkeit dieses nebst dem einzigen Mittel, wie er sich zu retten weiß, still und schweigend neben einander gesetzt werden. Das verwirrte Lüftchen des Mundes ist mehr als Blitz und Donner; der Usurpator des Throns Gottes steht beschimpft da; er und sein Königssitz sind — Spottnamen. „Das war der gewaltige Men„schenjäger vor dem Angesicht Jehovahs,“ der sich gleichsam mit ihm maß, der ihm vor Augen auf den Schultern einer betrognen und unterjochten Men-

schenheerde in den Himmel steigen wollte. — Daß meine Erklärung wahr sey, bezeugen alle Poesien der ebräischen Dichter auf Babel, die genau den Ton und Charakter dieser ersten Sage haben.

A. Diesen Ton und Charakter?

E. Alle sind Spottlieder auf Babel, genau im Umriß und in den Zügen dieser Sage. Wie hier, so ist Babel fortgehend der Name des Stolzes, der Pracht, der Kühnheit, der Völkerunterjochung, der Berückung und Tyrannei der Erde. Wie hier, so ist's immer das Sinnbild der Frechheit gegen Gott, des Baus oder Aufschwingens zum Himmel, des Thrones unter den Sternen, zugleich aber auch der Verwirrung, der Verwüstung, des Spottes Gottes über menschliche Riesenprojekte. Die stolze Königinn hat jedesmal den Taumelbecher in der Hand, aus der sie, wie hier, zuerst den Völkern der Erde einschenkt, zuletzt selbst trinken muß; ihre Herrlichkeit liegt denn als Trümmer da, und heißt — Babel.

A. Sie geben mir eine Aussicht über alle Propheten; denn wirklich die Poesien über Babel sind in diesem Charakter.

E. Die Poesien über andere Völker sind eben so bestimmt und charakteristisch, wie wir zu andrer Zeit sehen werden. Noch im letzten Buche der Schrift steht Babel in dem Bilde da, in dem ich es Ihnen hier zeige: sie hat den Taumelbecher in der Hand, womit sie die Völker trunken gemacht; auf ihrer Stirn ist der Name der Lästerung, der Kühnheit gegen Gott; sie geht endlich wie ein Mühlstein unter, und über sie schallt ein Spott- und Trauerlied,

genau in dem Ton dieser spottenden Sage. Die große Treiberinn der Welt, die Menschenjägerinn vor'm Angesicht Jehovahs, wird immer zu Schanden.

A. Mir fällt aus Jesaias ein schönes Trauerlied bei, das ich mir des Todtenreichs wegen bekannt gemacht hatte.*) Es ist eben der stille Spott, der dumpfe Flötenton darin, dessen Sie erwähnten. In langem elegischen Sylbenmaße geht's daher, wie der Klagegesang um einen Todten, und ist voll von Hohn, von Anfange bis zu Ende.

E. Wollen Sie's lesen?

A. Am Tage, da Jehovah Ruhe wird geben dir
Von deiner Drangsal, Angst und harten Sklaverei,
Dann wirst du singen ein Lied von Babels Könige,
Und also singen:
Wie ruht der Treiber jetzt!
Die Golderpresserinn feiert nun.
Zerbrochen hat Jehovah der Unterdrücker Stab
Die Ruthe der Tyrannen,
Die die Völker schlug in heißem Zorn,
Mit Streichen, denen keiner entwich,
Und herrschte grimmig über sie,
Und niemand hielt den Dränger ein.
Nun ruht, nun rastet alle Welt,
Die Länder singen ein Feierlied.
Die Tannen selbst erfreun sich über dir,
Die Zedern Libanons:
„Seit du gefallen, kommt niemand hinauf,
„Uns niederzuhaun."
Das Todtenreich da drunten zitterte auf vor dir.
Es ging entgegen dir, da du kamst an.
Die Schatten regt' es auf, und alle Erdehelden,

*) Jes. 14, 2.

Der Völker Könige, alle standen
Von ihren Thronen auf,
Willkommten alle dich und sprachen:
„Auch du bist Schatte worden, gleich wie wir,
„Auch du uns gleich gemacht!“

Hinabgebeugt zu den Todten ist dein Stolz,
Hinunter deiner Harfen Siegeston:
Dein Bett ist unter dir der Wurm,
Der Moder deine Decke.

Wie bist du gefallen vom Himmel, du Morgenstern,
Aurorens Sohn!
Bist hin zur Erd' geworfen,
Der Völker niederwarf.

Du sprachst in deinem Herzen: „ich will zum Himmel hinan!
„Ueber die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron!
„Ich werd' hoch auf dem Berge der Götter thronen
„Im höchsten Nord.“

„Ueber der Wolken Höhen steig' ich auf!
„Ich werde gleich seyn dem Erhabensten!“ — —
Zur Hölle nieder wirst du gestürzt
In's tiefe Grab.

Und die dich sehen, blicken hin auf dich,
Schaun auf dich nieder: „Ist das der Mann,
Der zittern machte die Erde,
Der Königreiche erschütterte?

Ringsum hat er die Welt zur Wüste gemacht,
Hat ihre Städte zerstört,
Hat ihren Gefangenen nimmer eröffnet das Kerkerthor.

Der Völker Könige alle schlafen in Ruhm,
Jeder in seinem Hause, dem Grabesmal;
Nur du liegst hingeworfen aus deiner Gruft,
Wie eine Mißgeburt. *)

---

*) Es ist Jesaias gewöhnlich, das Geschlecht mit einem Baum und ein Glied desselben mit einem Zweige zu

Bedeckt mit Leichen, die das Schwert erwürgt,
Die in die Grube fahren mit Schutt bedeckt,
So liegst du da wie ein zertreten Aas;
Du solltest nicht mit jenen ein Grabmal haben,
Denn selbst hast du dein eigen Land verderbt,
Dein eigen Volk erschlagen.
Der Uebelthäter Geschlecht werd' nicht genannt
In Ewigkeit!
Gebt ihren Söhnen den Tod um ihrer Väter willen,
Daß sie nicht wieder kommen empor und erben das Land,
Und füllen mit Städten umher die Welt."
Aufstehen will ich ihnen entgegen, spricht
Jehovah Zebaoth.
Ausrotten will ich Babels Namen und Geschlecht,
Und Sohn und Enkel, spricht Jehovah.
Will sie zur Igelwohnung machen, zum Wassersumpf,
Sie fegen in den Schutt der Verwüstung, spricht
Jehovah Zebaoth.

E. Hier sehen Sie die stolze Treiberinn der Völker, die Himmelsstürmerinn, die Erbauerinn ihres Throns über den Sternen; und hinten nach — den Spott Gottes über sie, ihre Demüthigung zur Hölle: sie liegt im Schutt der Verwüstung. „Die verstörte Tochter Babels" ist der Name und das Sinnbild aller biblischen Poesien über Babel und manche Züge der Elegie, die Sie lasen, sind, als ob sie auf Nimrod und den ersten Thurmbau gemacht wären. Aber wir zerstreuen uns auch, wie die Völker, von denen wir reden. Der Hauptzug, den wir jetzo zu bemerken hatten, war der, daß die Poesie Morgenlandes insonderheit darauf aufmerk-

---

vergleichen. Ein abscheulicher verworfner Zweig heißt also hier ohne Zweifel eine Mißgeburt.

sam mache, wie die Vorsehung des himmlischen Richters den Stolz der Tyrannen breche, wie sie, was zum Himmel steigen will, zur Hölle erniedrigt —

A. Und das Niedrige erhebt; da sind wir bei den hohen Kontrasten im Gebiet der Vorsehung, von denen ich anfangs sagte. Sie dünken mir so eintönig, so wiederholt. —

E. Wie Ihnen der Parallelismus überhaupt anfangs dünkte. Diese Kontraste sind Parallelismus: das höchste und stärkste מָשָׁל, das dergleichen Gemählde ganzer Weltscenen erlauben. Sind sie nicht aber auch Natur der Sache, Anblick der Weltbegebenheiten selbst? Was siehet man überall in der Welt als Ebbe und Fluth, Erhebung und Erniedrigung? Nichts bleibt, nichts kann auf einer Höhe bleiben. Alles ist Welle hienieden — und vor Gott, was ist dieser Welttropfe mit allen seinen Riesen und Himmelsstürmern, als eine aufsteigende und zerspringende Wasserblase? Hesiodus und Homer, Aeschylus und Pindar können die Wogen der Weltbegebenheiten gegen den einzigbleibenden Gott des Schicksals nicht anders mahlen. Sie machen eben die Gegensätze des Niedrigen und Hohen, Starken und Schwachen, als ob sie's aus Orient hätten. Nun glaube ich freilich, daß dergleichen Revolutionen des Schicksals im despotischen Orient häufiger, schneller, frappanter seyn mögen; im Grunde aber sind sie überall Ende des Liedes, das Resultat aller Menschengeschichte. Wem bei diesen Kontrasten nichts beifällt, dem stehen sie leer da; wen sie an Thatsachen und Erfahrungen erinnern, dem sind sie ein poetischer Auszug aller Ge-

schichte, und ich schätze auch deßhalb Hiob, die Propheten und Psalmen hoch. —

A. Unsere Kirchenlieder wohl nicht minder, wo dergleichen Kontraste vom Gange der Vorsehung den Psalmen nachlallen. —

E. Auch. Freilich klingen sie hier kälter, matter, fremder; im Grunde aber sind manche Lieder und Psalmen auf die Vorsehung beinah die schönsten unsrer Lieder. Einige sind schön versificirt; ihr Inhalt ist allgemein verständlich, ja ich möchte sagen, alltäglich. Auch haben genau diese Lieder ihre Wirkung auf's menschliche Herz gnug erwiesen: sie sind des Unglücklichen Trost und die Stärke des Armen; sie kommen ihm als Stimmen des Himmels in seine Wüste, und beruhigen seine Seele. Hiob und die Psalmen sind ein Schatz von Bemerkungen und Moral über das menschliche Leben, über Glück und Unglück, Stolz und Demuth, wahres und falsches Selbstvertrauen und Zutrauen auf Gott. Und da überall das Auge Gottes, über den Gang der Menschen wachend, dargestellt wird, so kann man sagen, diese Poesie habe eben die Einheit und Einfalt in die Begebenheiten der Welt gebracht, die sie, wie wir bemerkt, in die Auftritte der Natur brachte. Die künstliche Poesie der Griechen ist bunter Schmuck gegen diese kindliche reine Einfalt, und bei der celtischen Poesie, so sehr ich sie liebe, ist's mir immer als ob ich unter einem bewölkten Abendhimmel wandle. Schöne Scenen zeigt sie in Wolken und auf der Erde, aber ohne Sonne, ohne Gott, ohne Zweck, der irgend ein Ende zeigte. Man verfliegt

zuletzt mit dem Lüftchen der Wolke, da man im Orient auf dem Fels des ewigen Gottes fest stehet.

Zu Gott will ich mich wenden,*)
Zu Gott erheben meine Rede,
Der große Dinge thut, die unerforschlich,
Der Wunderdinge thut, sie sind unzählig.
Er gießet Regen auf die weite Erde,
Und sendet Ströme auf die dürre Wüste,
Damit die Niedrigen er hoch erhöhe,
Daß er den Traurigen zum Glück erhebe.
Er macht umsonst der Listigen Gedanken --
Sie werden's nicht mit ihrer Hand vollführen.
Die Weisen fänget er in ihrer Klugheit
Und übereilt den Rath der Ränkerfinder,
Daß sie am Tage Finsterniß begegnen,
Und tappen, wie zu Mitternacht, am Mittag.
So rettet er von ihrem Schwert den Armen,
Hilft dem Verlaßnen von der Hand des Starken;
Und ward des Armen Hoffnung,
Die Bosheit stand verstummt.
Glückselig ist der Mensch, den Gott zurecht weist;
Die Züchtigung des Höchsten halte hoch,
Denn er macht Schmerzen und verbindet,
Er schlägt und heilt mit seiner Hand.
In sechs Drangsalen wird er dich erretten,
Auch in der siebenten berührt dich kein Uebel.
In Hungersnoth entreißt er dich dem Tode,
Im Kriege von der Hand des Schwerts;
Vorm Geißelschlag' der Zunge **) wirst du dich verbergen,

*) Hiob 5, 8.

**) Geißelschlag der Zunge ist nach dem Parallelismus der gierige Fraß blutsaugender Thiere. Der Verwüster ist der Löwe, der im folgenden Vers mit dem Hunger zusammen gesetzt wird, also ein hungriger gie-

Nicht fürchten dich, wenn der Verwüster einbricht;
Engegen lachest du dem Hunger, dem Verwüster,
Und fürchtest dich vor wilden Thieren nicht;
Der Stein des Feldes ist dein sichrer Gastfreund;
Des Feldes Thier ist friedlich gegen dich;
Und bist gewiß, daß dein Zelt sicher liege,
Du kehrest heim und findest es in Ruh;
Und bist gewiß, daß zahlreich wird dein Same,
Daß dein Geschlecht wird seyn, wie Gras der Erde.
An Jahren reif gehst du dann in die Grube,
So wie die Garbe reif zur Scheuer eingeht.

Lassen Sie uns solche Lieblinge der Vorsehung seyn, und es wäre unsere Schuld, wenn wir dabei fahrläßig und müßig seyn wollten. Ich lasse einem jeden seinen Geschmack; mir kommt's aber vor, daß eben diese leichten Gegensätze (die kindlichen reinen Bemerkungen über den Lauf der Welt aus dem Munde hochbejahrter Weisen) dazu gehört haben, die zarte Pflanze einer Poesie auf Gott und seine speciellste Vorsehung für's menschliche Geschlecht zu erziehen. Die Morgenländer haben sie erzogen, das ist unläugbar, und die ältesten Poesien der Griechen sind hierin ganz morgenländisch. Nur in dieser einfältigen Form kann sie auch der simpelste Menschenverstand und das gedrückteste, ihrer am meisten benöthigte Menschenherz fassen. Sie sind der Spiegel der Welt und das Resultat des Lebens weiser Altväter. Wie Berge veraltern, verfallen Reiche, wie neues Laub wächst, sproßt neues Glück des Menschen — so binden sich Jahrs- und Lebens-

---

riger Verwüster. Der letzte Vers erklärt die drei vorigen deutlich.

zeiten, Natur- und Menschenscenen, und von allem wird Gott der Führer. Noch jetzt hört man, wenn der brausende Most des Lebens ausgegährt hat, erfahrne Weise so sprechen, wie Hiob, die Psalmen, die Propheten sprachen; und der ungläubige, zu rasche Jüngling erfährt am Ende, daß sie wahr geredet haben. Am meisten gehen auch die Lobsprüche der Vorsehung aus den Bildern und Geschichten hervor, die wir betrachtet haben und betrachten werden, aus Sündfluth und großen Strafzeichen, aus Verwirrung menschlicher Entwürfe und Entdeckung geheimer Uebelthaten; da gehen sie hervor und endigen sich überall in stille Gottesfurcht und Menschenweisheit — ohne Zweifel der größeste Schatz, die nützlichste Poesie und Lehre unsers wie ein Schatte vorübergehenden Lebens. Ich wünschte, daß ich ein Gedicht kennte, das die frappantesten und rührendsten Scenen der Vorsehung aus unsrer Geschichte vereinigte; je simpler, desto morgenländischer würde es in seinen Hauptzügen werden.

1.

Lobgesang auf die Hülfe Gottes.*)

Gott ist uns Zuversicht und Macht,
Eine Hülf', in Nöthen stark und treu erfunden!
Drum fürchten wir uns nicht, und wankte gleich die Welt,
Und sänken Berge in des Meeres Grund.

*) Ps. 46.

Laß seine Fluthen schallen, laß sie brausen,
Laß Berge zittern seiner Majestät!
Noch werden seine Ströme
Erfreuen Gottes Stadt,
Des Hocherhabnen Wohnung.
Gott ist in ihr! sie wanket nicht!
Gott hilft ihr, blickend auf sie nieder
Zu rechter Zeit.
Es stürzen Völker, Königreiche sinken,
Er donnert und die Erde schmilzt:
Der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israels Gott! —
Geht! schauet an die Werke
Des Hocherhabenen!
Der Länder jetzt zu Wüsteneien macht,
Und jetzt den Kriegen, hin bis an den Rand der Welt
Ruhe gebeut,
Zerbricht den Bogen und zerschlägt den Spieß
Und brennt mit Feu'r die Kriegeswagen auf.
„Laßt ab und wisset, ich bin Gott!
„Der Völker König, König aller Welt!“
Der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israels Gott!

2.

Lobgesang auf die Vorsehung.*)

Hallelujah!
Lobsinge den Jehovah meine Seele!
Lobsingen will ich Jehovah, mein Lebenlang,
Lobsingen meinem Gott, so lang' ich bin!

*) Ps. 146.

Vertrauet nicht auf Mächtige,
Auf keines Menschen Sohn — er ist zu schwach!
Sein Geist entfleucht und er kehrt in die Erde,
Und all sein Anschlag ist dahin.
Wohl ihm, deß Hülfe der Gott Jakobs ist,
Der auf Jehovah, seinen Schutzgott, traut,
Der Himmel, Erde, Meer,
Und was in ihnen ist, erschuf,
Und ewig Glauben hält.
Den Unterdrückten schafft er Recht,
Und schaffet Brod den Hungernden.
Jehovah thut der Blinden Auge auf,
Jehovah richtet den Gekrümmeten empor;
Jehovah liebet den Rechtschaffnen,
Jehovah schützt die Fremdlinge,
Waisen und Wittwen überzählet er,
Und macht zunicht der Unterdrücker Rath.
Jehovah wird regieren in Ewigkeit!
Dein Gott, o Zion, von Geschlechte zu Geschlecht!
Hallelujah!

3.

Hiobs Lobgedicht auf die Weisheit. *)

Dem Silber hat der Mensch den Ausgang funden,
Den Ort des Goldes, das er gießt,
Hat Eisen aus dem Staub genommen
Und Stein zu Erz geschmelzt,
Hat Grenzen auch der Finsterniß gesetzet,
Hat jedes Aeußerste erspäht,
Den Stein der Todesschatten,
Der Todesnacht. **)

---

*) Hiob K. 28.
**) Vermuthlich der letzte Stein in Hiobs Bergwerks-

Ein Strom geht auf vom Reiche der Vergeßnen: *)
Vom Fuß des Berges ziehn sie ihn empor;
Von Menschen leiten sie ihn weg.
Die Erd', aus ihr geht oben Brod hervor,
Tief unten wird sie wie vom Feu'r durchwühlt:
Da liegt in ihren Felsen der Sapphir
Mit Goldesstaub durchsprengt.
Den Weg ersah kein Bergesvogel je,
Des Geiers Auge hat ihn nie erspäht,
Kein stolzes Höhlenthier hat ihn betreten,
Kein Löwe ging je diesen Gang.
An Felsen legt der Mensch die Hand,
Und kehret Berge von der Wurzel um;
Aus Felsen spaltet er die Ström' hervor,
Und was nur köstlich ist ersah sein Blick;
Späht auf der Flüsse tiefversteckten Quell
Und bringet die Verborgenheit an's Licht.
Wo aber aus soll man die Weisheit finden?
Und wo ist des Verstandes Ort?
Der Mensch, er weiß nicht ihren Sitz,
Im Lande der Lebendgen ist sie nicht.
Das Meer spricht: nicht in mir ist sie!
Die Tiefe: nicht in mir!
Auch nicht um Gold wird man sie sich erkaufen;
Kein Silber wäget ihren Werth.
Kein Gold aus Ophir wird ihr gleichgeachtet,
Kein edler Onyx und Sapphir.

---

kunde, gleichsam der Eck- und Grenzstein des Reichs der Finsterniß, der alten ewigen Nacht.

*) Nach dieser Abtheilung und Lesart wäre die Wohnung der Vergeßnen das Todtenreich, tiefer als wohin die tiefste Bergarbeit reicht. Ströme vom untern Strom der ewigen Vergessenheit brechen hervor, und [illegible] doch werden sie von Menschen überwunden, heraufgepumpt und weggeleitet. Doch bekenne ich, daß mir die Stelle dunkel bleibe.

Krystall und Gold ist nimmer ihr zu gleichen,
Kein Prachtgefäß tauscht je sie ein.
Ramoth und Gabisch ist nicht gegen sie zu nennen:
Schöner als Perlen reizet sie.
Topas aus Mohrenland ist nichts zu ihr;
Das reinste Gold reicht an sie nicht.*)

Woher denn aus soll man die Weisheit finden?
Und wo ist des Verstandes Ort?
Verborgen hat sie sich dem Auge der Lebendgen,
Dem Vogel unterm Himmel tiefversteckt.
Vernichtung und der Tod, sie sprachen —
Wir hörten fernher ihr Gerücht.

Gott kennt den Weg zu ihr,
Nur er weiß ihren Ort.
Er blicket bis zum End' der Erd' hinaus,
Schaut unter allen Himmeln weit umher.

Und als dem Wind' er zuwog sein Gewicht,
Und er den Wassern gab ihr Maß,
Und ordnete dem Regen sein Gesetz,
Und zog den Ungewittern ihre Bahn:

---

*) Alle dieser Reichthum zeugt abermal vom idumäischen Ursprunge des Buchs Hiob. Die Idumäer hatten frühe den Handel über Ezion-Geber und Elath auf dem arabischen Meerbusen, den die Israeliten erst unter Salomo bekamen. Daher also die Bekanntschaft mit Ophir, Aethiopien und den hier genannten Kostbarkeiten. Man hat aus den Stellen von der Bergwerkskunde, die in diesem Buch vorkommen, Zweifel gegen sein Alter machen wollen; völlig ohne Gewicht. Sobald man Gold und Edelsteine aus den Bergen grub, mußte man auch Bergbau haben, und dieser ist nach vielen Beweisen sehr alt. — Nur die Stelle im Hiob: „von Norden her kommt Gold!" legt man ganz falsch aus, wenn man sie auf den Goldhandel deutet. Der Handel, den Hiob kannte,

Da sah er sie und rechnete sie aus,*)
Bestimmte sie, durchforschete sie tief,
Und sprach zum Menschen: „dir ist Furcht des
Herren Weisheit!
„Das Böse meiden, das sey dir Verstand.“

---

war südlich über das arabische Meer; und der Parallelismus jener Stelle redet vom Goldglanze, in dem Gott von Norden her erscheinet, wie es die vorigen Gespräche deutlich entwickelt haben.

*) Die Weisheit ist hier noch nicht, wie in den Sprüchen Salomo's, eigentlich personificirt; die Poesie in Hiob ist ungleich älter, als die in den Salomonischen Schriften. Diese ist glänzend, jene erhaben; diese sinnreich und wohlgeründet, hat aber im mindesten nicht den Schwung und die Felsenstärke, die den Genius des alten idumäischen Buchs bezeichnen. Daher ich mich wundere, wie man den Verfasser des Hohenliedes zum Dichter des Buchs Hiob habe machen können — zwei Extreme der Poesie und Denkart.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Vom Geist der Ebräischen Poesie eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes

Bd.: 1,1

1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 200(3,1/2#1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418815-1